DER JÜDISCHE LEHRER, SEIN WIRKEN UND LEBEN: KULTURBILDER...

Lion Wolff

Digitized by Google

Educ 575.75

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Der jüdische Lehrer,

sein Wirken und Leben.

Kulturbilder aus der Gemeinde

von

Lion Wolff,
Prediger,
Verfasser der „Agende für jüdische Kultusbeamte", zwei Theile; der „Agende für die Synagoge"; „Judenthum und Patriotismus"; „Handel der Juden"; „Das Vaterland ein Altar"; „Die Festtage Israels"; „מועדי ה'"; Kulturbilder u. a. m.

Rostock i. M.
Carl Meyer's Verlag.
1882.

Digitized by Google

Educ 575,75
V

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Adler's Erben.

Digitized by Google

Widmung.

Seinem unvergeßlichen, von Vater und Mutter viel beweinten Sohne

Herrmann

יחזקאל ב"ר זאב הכהן

setzt der Verfasser auf diesem Blatte ein Liebesdenkmal, auf daß Alle, die es sehen, es wissen möchten, daß es ein prächtiges, frommes Kind gewesen, das am 24. Juli 1881 seinen frühen Tod in den Wellen der Warnow fand.

O mein Sohn, mein geliebter Sohn, mit unendlich schmerzlichen und doch in Gottes Fügung beruhigten Empfindungen schreibe ich diese Widmung für Dich, auf daß Dein Andenken ein gesegnetes bleibe!

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort und Einleitung.

Im vorigen Jahre schrieb ich für den „Jüdischen Kantor“ eine Anzahl Artikel unter der Kapitelüberschrift: „Bilder aus dem Leben eines jüdischen Kultusbeamten“. Nachdem einige Nummern erschienen waren, die, wie ich von vielen Seiten hörte, — ohne daß man ahnte, wer der Verfasser sei, — Beifall gefunden, entstand bei mir die Idee: das ganze Leben und Wirken des jüdischen Kultusbeamten in belletristischer Form zu behandeln. Das Leben des jüdischen Lehrers ist ja im vollen Wortsinn ein belle-tristisches: „himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt.“ Bald hoch oben ein Geistlicher auf der Kanzel, bald tief unten im Schlachthause hantirend. Die verschiedenen Kapitel in diesem Buche werden das Thema anschaulicher behandeln. Ich habe mit der Vorbereitung zum Lehramt begonnen, diesen Theil aber absichtlich nur kurz behandelt, weil ich es als die Hauptaufgabe betrachtete, die sämmtlichen Functionen und die verschiedenen Verhältnisse zu den leitenden Personen in der Gemeinde eingehend zu besprechen und namentlich überall die mir nöthig erscheinenden Rathschläge zu geben. Ich verkenne es nicht, daß es schwer, oft auch unbescheiden ist, für alle Lagen anscheinend einseitige Verhaltungsmaßregeln zu ertheilen; auch will ich nicht behaupten, überall das Richtige getroffen zu haben; — aber ich bin mir bewußt, überall nach bestem Wissen und Gewissen meine Meinung ausgesprochen zu haben.

Um für alle denkbaren Gelegenheiten Rath zu geben, dazu gehört eine langjährige Praxis und ein offenes Auge für alles Lobenswerthe und für alle Schäden. Nun kann ich freilich nicht behaupten, daß ich im Amte ergraut bin, denn im 36. Jahre wäre das trotz Arbeit und Sorgen zu früh; aber ich darf, — die landläufige bescheidene Phrase vermeidend, —

Digitized by Google

von mir sagen: ich habe ein offenes Auge und kenne meine Amts- und Glaubensgenossen wie ich mich selber kenne. Wer mein Buch gelesen — vorurtheilsfrei gelesen, wird mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich es ernst mit unseren Pflichten nehme, die je nach der Auffassung des Einzelnen leichte, aber auch sehr schwere sind.

Das Buch ist eine getreue Photographie der Beamten und vieler Gemeindeglieder; ähnlich, aber ohne jegliche Retouche. Ich bin kein Schwarzseher und auch kein Schönfärber; ich schwanke nicht nach rechts noch nach links. Wo ich Tadelnswerthes inmitten der Gemeinden, an Vorständen und Mitgliedern gesehen, ich habe es schonungslos der Kritik preisgegeben. Wo der Beamte seine heiligsten Pflichten vernachlässigt, ich habe wahrlich nicht geschwiegen, und wenn die Gemeinden den Werth und das Wirken tüchtiger Beamten anerkennen, so ist dieses ebenso rückhaltlos anerkannt worden. Sine ira et studio, das ist so recht die Signatur dieses Buches.

Noch Eines habe ich an dieser Stelle zu bemerken. Es giebt eine Schwäche meiner Glaubensgenossen, die nicht genug verurtheilt und beklagt werden kann. Diese Schwäche war beinahe verschwunden, sie ist aber leider im verstärkten Maße bei Gelegenheit der elenden Antisemitenbewegung wieder zum Vorschein gekommen: das ist die Furcht, unsere internen Angelegenheiten öffentlich zu behandeln!

Diese unbegründete und unbegreifliche Angst geht so weit, daß heute kaum ein jüdischer Schriftsteller es wagt, seine Glaubensgenossen gegen die verleumderischen Beschuldigungen unserer Feinde zu vertheidigen. Wenn ein Nichtjude ein Wort zu unseren Gnnsten spricht, ja wenn selbst bei solchen Gelegenheiten der Pferdefuß der Missionsbestrebungen am Schlusse heraussieht,*) jede derartige Schrift wird bis in den Himmel gehoben und verherrlicht. Jedes derartige Product wird in zwanzig und mehr Auflagen verkauft, und wenn gar ein Nichtjude dieses Thema öffentlich bespricht, so horcht man auf Worte, als sei es die Sprache des Messias selbst, während die geistreichen Schriften unserer Rabbiner und Lehrer nicht allein nicht gelesen, sondern verdammt werden. Um Gotteswillen kein Rischuß machen, so bezeichnet man dieses Streben meiner Amtsgenossen, das doch gerade das Gegentheil bewirken

*) Siehe die Schrift von Paulus Cassel für die Juden. **16.** Aufl.

Digitized by Google

soll. Wenn es nach dem Sinne vieler meiner, durch die mittelalterlichen Erscheinungen gedrückten Glaubensgenossen ginge, so würden sämmtliche jüdische Zeitungen und Schriften verbrannt, die insofern auch thatsächlich ihren Zweck verfehlen, weil sie kaum gelesen werden, obwohl viele Artikel wie Keulenschläge auf die Antisemiten wirken würden.

Hoffentlich wird, nach den unerwarteten glänzenden Wahlresultaten, die eine vernichtende Kritik über die eigentlichen Reichs- und Kulturfeinde von oben und unten enthalten, auch der Muth bei uns wieder einkehren.

Was diese Zeilen in der Vorrede meines Buches bezwecken sollen, ist mit wenigen Worten zu erklären. Vor Verdächtigungen, als könnte dieses Buch Stoff zum Rischuß geben, will ich mich allerdings nicht verwahren, eine solche Vertheidigung wäre eine Selbstanklage. Ich wünsche nur bei meinen Lesern, die nicht dem Beamtenstande angehören, eine vorurtheilslose Beurtheilung. Schäden giebt es überall: in der Synagoge wie in der Kirche, in der jüdischen wie in anderen Gemeinden, und daß innerhalb unserer Kreise Alles tadellos ist, wird wohl Niemand behaupten wollen. Wer hat wohl mehr Gelegenheit das zu beurtheilen, wie der Kultusbeamte, der inmitten der Gemeinde lebt?

Wenn es als Grundsatz gilt, über alle Gebrechen zu schweigen, so errichte man ein großes Autodafé und verbrenne alle Predigten, die die religiösen Zustände überall geißeln, und alle Zeitschriften, die die Verhältniße besprechen.

Das aber soll und darf nimmermehr geschehen, durch Schweigen kann man nichts verbessern. Wir müssen in der Gemeinde, in Synagoge und Schule einen echten religiösen Fortschritt erstreben, müssen ebenfalls für unsere Besserstellung da eintreten, wo sie geboten ist.

Mögen meine Leser nur Eines anerkennen: meine strenge Unparteilichkeit, wo ich das Verhältniß der Gemeinde zu den Beamten behandle; meine Amtsgenossen werden mein Streben für eine geachtete Stellung erkennen, Alle aber die einzelnen Schwächen, von denen auch dieses Buch nicht frei ist, nachsichtig beurtheilen.

Rostock i. M., im November des Jahres 1881.

שנת השלום ומובה וברכה לפ"ק

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

I. Abtheilung.

Der Lehrer in seinen Functionen.

	Seite		Seite
Vorbereitung	1	Im Schlachthause	18
Seminar	2	Beim Schächten	20
Die erste Stelle	5	Triebern	22
In der Schule	8	Scenen beim Schlächter	27
Disciplin	9	Mi scheberach	33
Kantor oder Lehrer	12	Mi scheberach in der Synagoge	35
In der Synagoge	14		

II. Abtheilung.

Qualificationen.

	Seite		Seite
Der Prediger	36	Der wilde Religionslehrer	42
Der seminaristisch gebildete Elementarlehrer	37	Der reisende Melammed	44
Der geprüfte Elementarlehrer	38	Kantor und Oberkantor	45
Der geprüfte Religionslehrer	39	Gemeindeschreiber	47

III. Abtheilung.

Verhältnisse.

	Seite		Seite
Zur Gemeinde	50	Schadchen	73
Pflichten des Kultusbeamten	54	Sicherstellung der Familie	75
Verhältniß zum Parneß	57	Achawa	77
„ zum Rabbiner	59	Statuten der Achawa	80
„ zum Unterbeamten	62	Kantoren-Verein	82
„ zum benachbarten Collegen	63	Statuten des Kantoren-Vereins	84
Verheirathung	66	Provinzial-Vereine	86
Nebenerwerb	70	Lebensversicherung für jüdische Beamte	86

IV. Abtheilung.

Besondere Verhältnisse.

	Seite		Seite
Gekündigt	89	Aus dem Tagebuche eines Wanderlehrers:	
Der Probe-חזן	93	a. Leicht engagirt und leicht wieder entlassen	118
Probe-Vorträge:		b. Repräsentationssüchtig	121
a. Freitag-Abend	95	c. Der mauschelnde Droschkenkutscher	129
b. Sabbath-Morgen	96	d. Keine ברכה und nicht gewaschen	135
c. שיעור Lehr-Vortrag	97	e. Zwei Vertreter in tausend Aengsten	139
d. Prüfungen und kein Ende	99	f. Segen und Fluch	143
e. Probelection	100		
Engagement	102		
Dreijähriger Contract	106		
Abschied aus der alten Gemeinde	109		
Antritt der neuen Stelle	111		
Der Vorgänger	113		

Aus dem Gemeindeleben.

ארבעה בנים

	Seite		Seite
a. חכם Der Weise	145	d. שאינו יודע לשאול Unwissende Fragesteller	151
b. רשע Der Böswillige	147	Beim Aufrufen	154
c. תם Der Einfache	150	Der חזן ein Schaute?	158

Anhang.

	Seite		Seite
Ein Autodidakt	163	Stellenvermittelung	170

Digitized by Google

I. Abtheilung.

Der Lehrer in seinen Functionen.

Vorbereitung.

„Ihr Sohn hat ganz entschiedene Anlagen, der Junge muß etwas Tüchtiges lernen, — ich bin mit seinen Fortschritten sehr zufrieden! Wir wollen ihn zum Lehrer vorbilden.“ Mit diesen Worten, die der „Herr Lehrer“ bei einem zufälligen Zusammentreffen zu dem überglücklichen Vater spricht, ist das Geschick des künftigen Mentors bestimmt. Der Vater gehört der ärmeren Klasse an, er hat noch fünf kleinere Kinder zu ernähren, die ihm Sorgen genug machen. Er, der ärmste Mann in der Gemeinde, sieht in dem Lehramt eine ungemein beneidenswerthe Stellung; er erkennt in dem Lehrer das Schuloberhaupt, dessen Wort in der Gemeinde eine Macht ist; er sieht ihn auf der Kanzel, vor dem Omed; kein Wunder, wenn dem Mann das Herz vor Freude und Wonne schwillt, wenn der „Herr Lehrer“ das Prognostikon stellt, daß auch sein Aeltester dereinst eine so „hohe“ Stellung bekleiden soll. — Ob der Lehrer richtig gesehen, das untersucht der unwissende Vater, der Tag für Tag mit einem schweren Pack belastet Straß' auf Straß' ab hausiren geht und nur glücklich ist, seinen Sohn von dieser Bürde befreit zu sehen; dieser Vater untersucht es nicht; er läßt sich gewöhnlich von den Lehrern oder reicheren Verwandten bei der Wahl des künftigen Berufes seines ältesten Sohnes leiten, und oft ist ein Mißgriff für das Schicksal dieses Menschen entscheidend. — Daß ein älterer Schüler dem bequemen Lehrer bei jüngeren Kindern im Unterrichte des Alphabets zur Hand geht, giebt noch lange nicht den Beweis dafür, daß in ihm ein tüchtiger Pädagoge steckt. Ein anderer schwächlicher Knabe versteht es nicht, die Aufmerksamkeit des Lehrers auf sich zu ziehen. — Dieser wird

Digitized by Google

zum Hausirpack oder zu einem Handwerk verurtheilt, unter deren Bürde er vermöge seiner Constitution und der schlechten Ernährung in den zwanziger Jahren erfahrungsmäßig erliegt.

Der Vater ist also vollkommen mit dem Vorschlag des Lehrers einverstanden, denn das Studium kostet ja nichts! Es giebt in jeder Gemeinde einen Verein, der den Jüngling bekleidet und der für das Reisegeld nach dem entfernten Seminar sorgt. — So geht er, ausgerüstet mit den nöthigen Vorkenntnissen, die vor 15 Jahren nicht über das Niveau eines heutigen Schülers der ersten Elementarklasse hinaus gingen, zu den ernsteren Studien.

Seminar.

Wir wollen ihn nicht durch alle Phasen seines studentischen Lebens begleiten. Für die Wenigsten ist das Seminar ein Paradies. Das Wichtigste in der Pädagogik lernt er allerdings in den drei Jahren, außerdem die ebenso nothwendigen Elemente für das jüdische Lehramt: „Demuth, Bescheidenheit und — Hunger!“ Das Seminar ist kein Internat, es gewährt unentgeltlichen Unterricht und überläßt es dem Zögling für des Leibes Nothdurft und für Obdach zu sorgen, so gut sein schmaler Beutel und sein bescheidenes Auftreten dazu im Stande sind. — Der ersteren Eigenschaft bedarf es bei seinem ersten Debut ganz besonders. Er geht mit Empfehlungen aus der Heimat oder der Seminarlehrer zu den besseren, wohlthätigen Familien, um sich „Rundtische“ zu verschaffen. Wer darunter runde Tische versteht, der kennt sie nicht, die gewaltigen Mächte, die Existenzmittel aller armen Studenten und angehenden Lehrer. Die erste Bedingung, um seinen Aufenthalt und seine Studien zu sichern, ist die Gewährung einer genügenden Anzahl Freitische, an denen er während dreier Jahre seine Mahlzeiten „ohne Baarzahlung“ nimmt. Wohl ihm, wenn die Köchin, die er mit „Fräulein“ anredet, ihn gnädig empfängt, von ihrem Wohlwollen hängt zumeist die Gewährung eines Mittagessens per Woche ab, und was noch mehr sagen will, auch die Größe der Portionen, die ihm gewöhnlich in der Küche servirt werden (und wovon er im günstigsten Falle einen Rest in Zeitungspapier gewickelt zum Abendbrod mitnimmt). Mancher junge Lehrer hat während seines Aufenthaltes auf dem Seminar kaum 10 Mal einem

Digitized by Google

Familienessen beigewohnt, denn er wurde meistens in den Küchen abgespeist. Wem ist nicht schon aufgefallen, daß der junge Lehrer, der später in kleineren Verhältnissen zu den meisten Gesellschaften zugezogen wird, eine gar klägliche Rolle unter Altersgenossen spielt? Der gewöhnlichste Commis hat mehr natürlichen „Chic“ als der „Herr Lehrer“. Er steht hölzern wie eine Gliederpuppe da. Die verdammten Arme und das rechte oder linke Bein, wenn er nur wüßte, wo er mit diesen langen Auswüchsen, deren Nothwendigkeit er in solchen Augenblicken ganz entschieden ableugnet, hin sollte! Wenn ihn nun noch gar eine junge Dame anredet, so ist der Rest seiner Selbstbeherrschung dahin, er stottert einige unzusammenhängende Redensarten und wünscht sich auf die Spitze des Brockens. Ihm fehlt vollständig das savoir vivre, und ganz natürlich. Wo sollte er wohl die gesellschaftliche Schule durchgemacht haben, auf dem Seminar etwa? Er hatte nicht allein keinen Zutritt zu der Gesellschaft, er durfte ja nicht einmal sehen, wie ein gebildeter Mensch sich bei Tische benimmt.

Nun werden auch ihm die Pforten geöffnet, er ist ein berechtigtes Mitglied der Gemeinde, namentlich in kleineren Verhältnissen, und so lange er unverheirathet ist. Man verlangt und erwartet von ihm die Manieren eines Gentleman und findet eine Gliederpuppe. Es dauert lange, bis er seine Befangenheit ablegt, und oft begleitet sie ihn durch das ganze Leben; er bleibt stets linkisch und schüchtern in anregender Gesellschaft. Hat er das Glück, trotz seiner Zaghaftigkeit eine Gefährtin zu finden, „die um ihn sei“, so hat er nicht viel gewonnen, er kömmt aus dem Regen in die Traufe. Aus dem unbeholfenen Jüngling wird gewöhnlich ein Pantoffelheld. — Wir kehren wieder zu unserem Seminaristen zurück. Einsam saß er mit wenigen Unterbrechungen während dreier Jahre in den verschiedenen Küchen seiner Gönner, aber er war noch lange nicht der bemitleidenswertheste seiner übrigen Collegen. Viele von ihnen durften allerdings en famille speisen, aber wie viel schlimmer waren Diese daran, als der Erstere, der von der Küchenfee bedient wurde. Es giebt in Gemeinden, mit dem Sitze eines Seminars, eine Zahl von Bessersituirten, die keinem Schüler einen Freitisch versagen. Diese, wie oben geschildert, kümmern sich allerdings nicht mehr weiter um ihn, es genügt, daß er zu essen bekommt. Dann giebt es noch eine

Digitized by Google

Gattung Wohlthätiger, die sogar ängstlich darauf warten, daß der Bittsteller zu ihnen kommt. Dies sind aber die Vampyre für den nichtsahnenden Seminaristen. „Wir essen pünktlich um 12 Uhr," bemerkt die Hausfrau, nachdem sie seine Bitte gewährt. Pünktlich, 10 Minuten nach dem Glockenschlage (um 12 Uhr war der Unterricht beendet), tritt er ein. Keine Spur von einem bedeckten Tisch, aber 3 bis 4 lärmende Kinder, die bei seinem Eintritt verstummen. Die sorgsame Hausfrau aber läßt keine Minute unnütz vorüber. „Wollen Sie nicht, während ich den Tisch decke, die Aufgaben des Knaben ein wenig durchsehen, der Schlingel ist zu faul!" Das ist die erste freundliche Bitte, aber nur die Introduction zu den späteren Arbeiten.

Diese kleine Unterhaltung, „während der Tisch gedeckt wird," ist die größte Marter für den Seminaristen während seiner ganzen Studienzeit; sie wiederholt sich in allen Häusern und Familien, die schulpflichtige Sprößlinge haben. Aus der Durchsicht der Aufgaben wird schon beim nächsten Male Aufsicht bei sämmtlichen häuslichen Aufgaben der bereits schulpflichtigen Kinder.

Sind diese Kinder Gottlob abgefertigt, so kommt noch nicht das Essen, es kommen aber noch die Kleinen mit ihren Lesefibeln, die die sorgsame Mutter ihnen gekauft. Eine ganze Stunde lang muß der arme hungrige Mensch, der kein Frühstück gehabt, und der nach dem Genusse einer Tasse Kaffee (?) drei Stunden Unterricht ausgehalten, hier erwartungsvoll im Schweiße seines Angesichts das Bischen Essen verdienen, was ihm nun um halb zwei Uhr vorgesetzt und so recht ein Familienessen ist. Er hat kaum Zeit, sein Stückchen Fleisch zu verzehren, denn um zwei Uhr beginnt wieder der Unterricht. Müde, abgehetzt, sitzt er aufathmend nach der genossenen Mahlzeit wieder auf der Schulbank. Wie beneidet er seinen Nachbar, dem das Glück den Küchentisch für die Mittagspause angewiesen; dieser sitzt, bevor das Essen servirt, mit einem Buche in der behaglichen, wohlriechenden Küchenwärme, ißt mit Ruhe seine Portion und geht langsam, wie er gekommen, wieder nach seiner Wohnung, in der er bis zum Beginn des Unterrichts im dolce far niente verweilt. So geht es die Jahre hindurch. Ueber diesen Aufenthalt allein könnte man ganze Bände anfüllen; Bücher voll Entsagung und Entbehrung,

Digitized by Google

voll Demüthigung und Zurücksetzung, voll bitterer Erfahrungen und Humor. Es ist indeß nicht unsere Aufgabe, den angehenden Schulmann auf allen seinen Wegen zu begleiten.

Es ist vollbracht! Er hat die Prüfung bestanden, mit No. 1 oder 3; genug, er hat sie bestanden. Auf seinem Zeugniß prangen die Worte: „für Lehrer N. N." Er hat das Prädicat rite erworben, durch redliche Arbeit erworben! Vorläufig jubelt Alles in ihm, er fühlt sich frei, frei von den Banden des Unterrichts, von den Miseren der Freitische, von der ewigen Noth in seinem Taschengelde, das die hartnäckige Angewohnheit hat, nie ausreichen zu wollen. Was hat der arme Mensch Alles erduldet! Ohne Mittel hat er das Seminar bezogen; von den wenigen Groschen, die er hier und da für Privat-Unterricht oder für Functionen in der Synagoge, Kadisch oder Tehillim sagen, empfangen, hat er seine Wohnung bezahlt, einen Theil der Bücher angeschafft, von Zeit zu Zeit sich vielleicht gar erlaubt, ein Butterbrod zum Frühstück zu essen. Die letzte äußere Ausstattung: „Standesgemäße Kleidung, Schächtmesser, eine Uhr, wonach er seinen Unterricht zu regeln hat", diese Dinge werden auf Credit genommen und auch gerne gegeben. Die Kaufleute in den Seminarstädten wissen, daß der so vorgebildete Lehrer kein Verschwender wird, und was die Hauptsache, daß er ehrlich ist und von seinem ersten Jahresgehalt die Schuld abträgt.

So ausgerüstet geht es zuerst nach der Heimat, die er in den drei Studienjahren nicht gesehen, um sich dort in seiner neuen Würde zu präsentiren. Von da reist er sodann nach seiner ersten Stelle, die ihm von dem Landes- oder Bezirks-Rabbiner schon angewiesen worden.

Die erste Stelle.

Mit welchen Illusionen geht er hinein in die neue Laufbahn, mit welchen Erwartungen hält er seinen Einzug in die erste Gemeinde! Er denkt zunächst an die Stellung seines Jugendlehrers, der allerdings zufällig durch Familienbande ꝛc. eine dominirende Stellung einnimmt; dann treten die Gestalten seiner Seminarlehrer, die zugleich Rabbiner oder Staatsbeamte sind, vor sein inneres Auge, und er probirt in Gedanken eine Amtsmiene, die freilich mit seinen jugendlichen Zügen nicht harmoniren will.

Digitized by Google

Nun betritt er das Haus des ersten Parneß, wird auch wohl von demselben am Post- oder Eisenbahnwagen empfangen.

Ist dieser Parneß ein biederer Landmann, ein Händler mit Vierfüßigen, oder ein Handwerker, so fällt die erste Begrüßung zumeist recht herzlich und zuvorkommend aus. Der Mann fühlt seine Nichtigkeit gegenüber dem Studirten, und ist er auch oft bei seiner Unwissenheit etwas roh, so tritt diese Seite nicht so bald hervor. Mein erster Parneß gehörte zu dieser beschriebenen Species.

Als ich vier Wochen auf der ersten Stelle war, mußte ich nun wohl seine ganze Liebe erworben haben. Der Mann hatte zwei heirathsfähige Töchter, sein Antrag fiel plump genug aus. — „Wir sind zufrieden mit Euch", versicherte mir der Biedermann, — „Ihr könnt lange Jahre bei uns bleiben." (Ich hatte nämlich volle 75 Thaler Gehalt pro anno, wovon ich — da ich kein Verehrer der Wandertische war — Wohnung und Beköstigung bezahlte.) „Seht, Herr Lehrer," fuhr er fort, — „Ihr habt es bei uns gut, mir geben später auch mehr Gehalt, und wenn Ihr dann heirathet, dann könnt Ihr das theure Kostgeld auch ersparen." (Ich bezahlte nämlich für Kost und Logis monatlich 4 Thaler.) „Nun, ich will mich nicht rühmen, Ihr kennt ja meine Töchter, sie sind unberufen schön, können arbeiten, es ist Keiner mit ihnen betrogen. Wir sind nicht gerade reich, aber mir haben Gott sei Dank unser gutes Auskommen; Ihr wißt es ja, Herr Lehrer, ich habe für den Winter schon eine Gas (Ziege) geschächt, ich schächte vielleicht noch eine, und baares Geld gebe ich meinen Töchtern auch mit", er zeigte mir nun 42 blanke Thaler, von denen ich die Hälfte als Mitgift bekommen sollte!!

So sprach dieser Edle offen und ehrlich zu mir; es gehörte eben nur mein Skepticismus dazu, um dem präsumtiven Schwiegervater nicht sogleich um den Hals zu fallen. Meine Stellung dauerte dort gerade drei Monate, nicht etwa, weil ich fürchtete, den fortwährenden Anstürmungen eines Parneß zu erliegen, sondern weil ich überhaupt nicht die Absicht hatte, länger dort zu bleiben, als bis ich mich „ausgeschächtet" hatte. Das letzte Thätigkeitswort mag Manchem unverständlich sein, ich werde daher später wieder darauf zurückkommen. Vorläufig begleiten wir unsern Ankömmling nach seiner neuen Wohnung.

Digitized by Google

In den meisten Fällen ist die erste Stelle auf dem Lande oder in einer kleinen Gemeinde, in der bisher nur unverheirathete Lehrer angestellt waren. In diesem Falle hat er Wohnung im Schulhause; ein großes Zimmer, das zugleich Schule, nebenan einen Alcoven, worin ein Bett, Tisch und Stuhl steht. Das Bett ist ein wahres Prokrustes-Bett, für große und kleine Bewohner, die Wäsche, mitunter von sehr zweifelhafter Weiße, wird der Reihe nach allmonatlich von je einer der Hausfrauen erneuert. Ist gar noch eine Commode und ein Bücherbrett vorhanden, so ist für den Comfort alles Mögliche gethan. Von einer Gemeinde im Hannöverschen munkelt man sogar, es hätte ein Sopha in der Stube des Lehrers gestanden, leider kenne ich den Namen dieser noblen Gemeinde nicht, ich würde ihr hier ein Denkmal der Anerkennung setzen. Unser Ankömmling ist nicht verwöhnt, er hat während seiner Studienzeit ein solches Zimmer mit noch drei anderen Alumnen getheilt, und jetzt ist er Alleinherrscher dieser Appartements. Er verfügt von nun an über ein jährliches Gehalt von 4—600 Mark, dazu noch die Erträgnisse der שחיטה, die auf 120 Mark per annum veranschlagt sind, und — freien Mittags- und Abendtisch. Er ist ein freier Mann, und nur die Wandertische machen ihm noch großen Kummer, er kennt sie aus dreijähriger Praxis und betrachtet sie nicht als die angenehmste Zugabe. Doch sie sind meistens besser als zur Zeit, da er noch ein unbedeutender Bocher war. Er braucht nicht täglich von Haus zu Haus zu wandern, er bleibt einen ganzen Monat bei einem Gemeindemitglied. Auch das Essen ist gut, die Hausfrauen wetteifern sogar in der Auswahl der Speisen, da die Küche ihr point d'honneur ist, das sie nicht schädigen wollen, und außerdem ist ja ihr Gast der Lehrer ihrer Kinder, dessen Freundschaft sie nicht verscherzen wollen. Ist der Lehrer nun kein Freund von einer geselligen Mittagstafel, befürchtet er, öfters mit vielem Verständniß, Unpünktlichkeit, oder ist er durch den „Unterricht während des Tischdeckens" gewitzter geworden, um so besser! — ihm kann geholfen werden: er läßt sich seine Portion nach der Wohnung bringen und speist solo, nicht zu seinem Schaden, denn er verliert selten eine angenehme Unterhaltung, da der Geschäftsmann keine Zeit zu Tischgesprächen hat, und gewinnt außerdem — größere Portionen. Ich könnte bei dieser Gelegenheit ein

Digitized by Google

längeres Kapitel über die Beurtheilung unserer Hausfrauen, nach der Zubereitung und Zusammensetzung der verschiedenen Speisen schreiben, denn wie der Mensch ißt, so ist er, und wie die Frau kocht, so zeigt sie ihre Haupteigenschaften, aber ich will es nicht gleich zu Anfang mit dem schönen Geschlechte verderben, ich muß ohnehin bei einer späteren Gelegenheit in einem Kapitel meiner angeborenen Galanterie Zwang auferlegen, aber nur ein Mal, und dann nicht wieder! Soweit wäre Alles gut, er hat bis jetzt wenige von seinen Illusionen eingebüßt, hat Vieles besser gefunden, als in den vergangenen Jahren; die Lehrzeit war in jeder Beziehung für seine späteren Ansprüche eine segensreiche. Nun aber soll seine praktische Wirksamkeit beginnen. Er soll seine Kraft erproben, soll zeigen, daß er etwas gelernt hat; es beginnen nun, wie er glaubt, seine Meisterjahre, die doch viel eher die eigentlichen Lehrjahre sein werden. Im Seminar hat er Theorie gelernt, er weiß einen deutschen Aufsatz zu analysiren, kennt das Geheimniß der Rechenkunst bis zur Mathematik, kennt zur Noth die Gebirgszüge in Asien und Afrika, die Flüsse in Südamerika, die Inseln bei Australien, hat auch einen Abschnitt der Mischna, vielleicht gar Raschi erlernt. Alles dieses soll er nun praktisch verwerthen. In der neueren Zeit sind mit den Seminarien sogenannte Muster-Schulen verbunden, in denen der Seminarist unter Leitung eines Lehrers wöchentlich in allen Disciplinen unterrichtet; er kommt sich heute nicht mehr fremd vor seinen Schülern vor. Vor 20 Jahren kam er als Neuling, vor wenigen Wochen selbst noch ein Schüler, zum ersten Mal in die Schule. Wir begleiten ihn nunmehr durch alle seine Functionen in Schule, Synagoge und Schlachthaus, auf dem Katheder und auf der Kanzel, vor dem Omed und vor dem — Ochsen!

In der Schule.

Man spricht bei den Schauspielern von Lampenfieber, d. h. von dem beängstigenden Gefühle der Darsteller, wenn sie Anfangs „die Bretter, die die Welt bedeuten", betreten. Es flimmert voller Gestalten im Zuschauerraum, wie ein unentwirrtes Chaos, vor seinen Augen, er hört und sieht nicht, rennt möglicher Weise seine Mitspieler über den Haufen und steht endlich wie ein Holzklotz auf der Bühne und wagt keine Bewegung. — Sein Gaumen ist trocken, er ringt nach Luft

Digitized by Google

und bringt kein Wort über die Lippen. Die ersten Sätze stößt er stotternd, unverständlich hervor, und erst nach der ersten Scene bekommt er Bewegung, hört er seine eigene Stimme. Dieses Lampenfieber ist kein Attribut der Schauspieler allein, es ergreift Jeden, der eine Thätigkeit beginnt, welche die öffentliche Kritik herausfordert. Der Parlamentarier, der auf der Tribüne seine Jungfernrede hält, der Professor auf dem Katheder, der Prediger auf der Kanzel und der Lehrer in der Schule, Alle haben diese Krankheit empfunden. Der Letztere ist allerdings „scheinbar" in der günstigen Lage, daß er Aeußerungen des Mißfallens nicht zu dulden nöthig hat. Ich sage scheinbar, denn es ist ein Publicum, das ein scharfes Auge und schnelles Urtheil hat, und bei dem der erste Eindruck sich lange, wenn nicht für immer erhält. Wehe dem jungen Lehrer, der in seinem ersten Auftreten ängstlich, täppisch oder gar lächerlich ist Des Kindes Gemüth ist empfänglich für jeden Eindruck und überträgt ihn auf die ganze Umgebung, auf die Familien, auf die ganze Gemeinde. Wenn die älteren Schüler einmal die Behauptung gewagt haben: „Der Lehrer kann nichts!" so ist damit die Signatur für seine ganze Amtsdauer aufgedrückt; er hat große Mühe, den ersten üblen Eindruck zu verwischen, noch größere, die einmal gelockerte Disciplin bei dem kleinen Völkchen wieder herzustellen. Hier haben wir zugleich die erste Bedingung für die Thätigkeit des Lehrers:

Disciplin.

Mag er mit Gelehrsamkeit gleichsam angefüllt, ein Wissen gleich einem Professor haben, mag er sogar, was man sonst von dem größten Gelehrten nicht immer sagen kann, ein Methodiker sein und dabei die äußere Ordnung in der Schule nicht aufrecht halten; so ist seine ganze Thätigkeit gleich Null. Ueber dieses Thema sind umfangreiche Werke geschrieben worden. Ich will nur einige kleine Bemerkungen, die mir während meiner eigenen fünfzehnjährigen Thätigkeit sowohl, wie aus den Erfahrungen anderer Collegen aufgefallen, hier wiedergeben, um dadurch jüngere Lehrer vor ähnlichen Gefahren zu behüten. Der Schulmann ist von allen anderen Menschenkindern am ersten zu „Eigenthümlichkeiten" geneigt. Er ist scheu, öfters furchtsam, besitzt entweder eine übergroße Bescheidenheit oder widerliche Anmaßung, entweder phänomenale

Digitized by Google

Gelehrsamkeit oder lückenhafte Halbbildung, endlich künstliche oder natürliche Zerstreutheit, und zeichnet sich, namentlich in dem letzten Falle, durch auffallende Vernachläßigung in seinem äußeren Menschen aus. Es hat allerdings jeder Mensch seine „berechtigten Eigenthümlichkeiten", die von seiner Umgebung respectirt, von einem Fremden aber kaum bemerkt werden. Der Lehrer aber soll keine sichtbaren Sonderbarkeiten haben, wenigstens nicht in den Augen seiner Schüler, die ein scharfes Auge für jede Abnormität in dem Leben ihres Herrschers haben.

Die alten Gewohnheiten aus dem „Cheder" haben wohl die Meisten abgelegt, die modernen Fehler haben viele beibehalten. In den Zeiten, als das Cheder zugleich Schul- und Familienzimmer war, da waren manche Vorkommnisse zu entschuldigen, ja wohl kaum auffallend und bemerkbar. Als die „Cheder" geschlossen und die ersten jüdischen Elementarschulen eingerichtet wurden, da nahmen viele Lehrer die Gewohnheiten mit in die neuen Verhältnisse. Vor 15 Jahren war es keine auffallende Erscheinung, daß die Lehrer ganze Straßen hindurch mit der langen Pfeife bis zur Schule gingen und während des Unterrichtes dampften wie die Schornsteine, auch wohl gemüthlich in der Schulstube Thee oder Kaffee tranken. Als ich Lehrer wurde, glaubte ich, daß das Rauchen mit zu dem Unterricht gehörte, und leistete daher im Rauchen in der That Vorzügliches. Eines Tages erblickte ich meinen Schulinspector, einen würdigen, evangelischen Geistlichen, der mir noch heute ein lieber Freund ist, auf das Schulhaus losteuern. Schnell stellte ich die Pfeife in eine Ecke. Der Mann kam, schnüffelte ein wenig, der Tabacksqualm schien ihn zu geniren, und er ging nach wenigen Minuten weiter zu einem benachbarten christlichen Collegen. Eine Viertelstunde nachher wollte ich mein Lieblingsinstrument wieder in Brand stecken, die Pfeife war verschwunden; ich konnte mich nicht entsinnen, wo ich sie hingestellt hatte, und mußte den übrigen Theil des Tages mit brennender Cigarre unterrichten, denn ohne Rauch glaubte ich das nicht fertig zu bekommen. Abends ging ich zu meinem Landsmann, eben dem Schulinspector, bei dem ich gewöhnlich den Thee trank. Bei der zweiten Tasse fragte er mich erstaunt: „Sind Sie nicht wohl, Sie rauchen ja nicht?" „Ich weiß nicht," antwortete ich schmerzlich, „wo ich meine Pfeife gelassen habe, sie ist verschwunden, als ob sie der T . . . . . geholt

Digitized by Google

hätte." „Nun, der T . . . . . war es gerade nicht," beruhigte mich der würdige Mann, und gab mir meine Pfeife mit den Worten wieder: „ich habe sie aus der Schule mitgenommen, da die doppelte Anstrengung Ihrer ohnedies nicht starken Brust schaden könnte." Das war ein deutlicher Fingerzeig, und seither (seit 1870) habe ich nie mehr in der Schule, ja nicht einmal beim Privatunterricht geraucht. Unsere jetzigen Inspectoren wären weniger liebenswürdig, ich möchte es keinem öffentlichen Lehrer rathen, heute, etwa im Gymnasium, eine Cigarre zu rauchen. In der Schule darf absolut keine Thätigkeit vorgenommen werden, die nicht zum Unterricht gehört, denn sie lenkt die Aufmerksamkeit der Kinder ab und giebt zu allerlei Possen Veranlassung. Ich vermeide, wie meine Leser sehen, jeden Gemeinplatz, ich will durch drastische Beispiele belehren. Durch diese will ich zu demonstriren versuchen, wie gefährlich und wie lächerlich üble Angewohnheiten sind.

Die kleinen Schüler können dem nachsichtigen, energielosen Lehrer schon viel zu schaffen machen, aber sie sind doch immerhin noch zu lenken. Der Elementarlehrer kann sich seine Zöglinge nach seinem Princip erziehen, denn dieselben gewöhnen sich an ihren Lehrer. Aber wir Religionslehrer haben Schüler aus allen Altersstufen von verschiedenen Schulen, sogar bis zur Secunda des Gymnasiums. Wer noch nie einen Gymnasiasten unterrichtet, hat auch keine Ahnung von den qualvollen Stunden eines schüchternen Lehrers. In der Anstalt selbst wird freilich die Disciplin streng aufrecht erhalten, die angestellten Lehrer kennen auch ihre Zöglinge und ihre Unarten. Es ist frisches Leben, das hier zum Durchbruch kommt. Bei den für sie wichtigeren Disciplinen läßt freilich die Aufmerksamkeit nicht viel zu wünschen übrig, denn hierbei handelt es sich um die Note (Schulzeugniß), um die regelmäßige Versetzung in die höhere Klasse; der Religionsunterricht aber wird als unnöthige Zugabe betrachtet, und die Religionsstunde zum Allotriatreiben benutzt. Ist der Lehrer oder Rabbiner beliebt, versteht er den Unterricht anregend zu machen, besitzt er den für diese Altersstufe nöthigen Takt, so werden die $^3/_4$ Stunden zur Noth noch absolvirt, — einen großen Erfolg verspricht sich wohl Keiner von dem Religionsunterricht bei Schülern von 15 bis 17 Jahren. Zeigt aber der Vortragende in dieser Klasse ein lückenhaftes Wissen in profanen Fächern und in der Ausdrucksweise oder gar

Digitized by Google

Sonderbarkeiten, so ist er erbarmungslos dem Gespötte verfallen. Die nöthigen Eigenschaften eines tüchtigen Lehrers sind in aller Kürze präcisirt:

„Ruhe, Leidenschaftslosigkeit, Energie, strengste Unparteilichkeit, Fleiß und Ausdauer," wie im allgemeinen Leben, sind auch hier die Hauptfundamente zu einer gedeihlichen Wirksamkeit.*)

Kantor oder Lehrer?

Die Schule ist eigentlich Hauptplatz für die Thätigkeit des Lehrers, die Erziehung der Kinder sollte doch den Eltern allein schon genügen, und ist dies auch den einsichtsvollen Eltern in der That die Hauptsache. Die Gemeinde aber, welche den Beamten besoldet, besteht ja nicht ausschließlich aus Familien. Kinderreich ist ja bekanntlich nur die ärmere Bevölkerung, die zumeist keinen oder nur geringen Einfluß in der Gemeinde hat. Es sind Unverheirathete, Kinderlose oder Eltern mit erwachsenen Kindern, die ihren Antheil ebenfalls an den Engagirten in der Synagoge, vor dem Omed und auf Kanzel haben wollen. „Ein fähiger Lehrer scheint er zu sein", so lautet das Urtheil der Eltern nach Ablauf einer Woche, oder: „er ist noch jung, hat noch wenig Erfahrung, er wird sich schon machen." Alle aber sind sie gespannt, ob er ein Chasan sein wird. „Er wird doch singen können!" rufen Diejenigen, die keine Kinder haben, der Nathan und der Moses, die haben ja auch schon „geort", und das sind keine Studirten.

Die Probewoche ist also glücklich überstanden, er hat mit Erfolg das Triennium auf dem Seminar absolvirt, hat die Weisungen der Lehrer befolgt, er athmet erleichtert nach der ersten Woche auf. Nun aber soll er zeigen, daß er etwas kann, was er nicht gelernt hat. Wer lehrt denn die jungen Lehrer auf dem Seminar das הדגית? Auf keinem Seminar ist dieser Theil der späteren Function ein Lehrgegenstand, es wird als Nebensache behandelt, während es doch oft die Hauptfunktion des Lehrers ist. Er hat allerdings allsabbathlich dem Vortrage des Hauptkantors aufmerksam zugehört, er hat dessen prachtvolle Stimme bewundert, auch wohl einige Melodien im Gedächtnisse behalten. Wohl dem, der sich so viel musikalische

*) Ueber die Disciplin in der Religionsschule siehe II. Theil.

Digitized by Google

Kenntnisse angeeignet, daß er die Nigunim selbst einüben kann. Da diese Fähigkeit bisher auf dem Seminar nicht verlangt wurde, so ist, wie gesagt, das Chasonus stiefmütterlich genug bedacht worden. „Es wird schon gehen", tröstet man sich, und man kann ja nachhelfen. Dieses „es wird schon gehen" hat manchem jüngeren Lehrer die erste Stelle gekostet.

Für den eigentlichen Lehrer ist es freilich irrelevant, ob er singen kann oder nicht; aber ist denn der jüdische Lehrer nur Jugendbildner, hängt denn nicht das Wohlwollen der ganzen Gemeinde zumeist von seiner Tüchtigkeit in der Synagoge ab? Die Kritik der Eltern richtet sich nicht immer nach den Fortschritten ihrer Kinder, sondern nach den Fähigkeiten des Lehrers. Die Eltern fauler, unordentlicher Schüler bürden die Schuld dieser üblen Eigenschaften zumeist dem Lehrer auf. Diese Kritik ist nun zwar nie einstimmig, für die Functionen in der Synagoge dagegen herrscht gewöhnlich nur eine Stimme, die des Lobes oder des Tadels. Der fähigste Schulmann ist oft ein recht schlechter Kantor, der unfähigste aber ein guter Sänger. Ersterer hat über seine anderen Studien den musikalischen Theil vernachlässigt, Letzterer aber schon frühzeitig seine Stimme erkannt, beim Synagogenchor mitgewirkt, seine Stimme ausgebildet und die anderen Studien leichter genommen. Beiden wäre geholfen, da sie ja ganz Vorzügliches leisten, wenn jeder ausschließlich in seinem Fache wirken könnte. So lange aber die kleinen und mittleren Gemeinden die Functionen nicht trennen können, so lange müssen wir in beiden Fächern Gutes zu leisten suchen. Der Beamte muß ein guter Lehrer sein, er muß aber auch mindestens ein besserer Chasan sein, als etwa ein Gemeindemitglied, das sich zufällig darin versucht hat, sonst ist es mit der allgemeinen Liebe und Achtung geschehen. Der tüchtige Pädagoge sollte nicht mit vornehmer Geringschätzung auf den Singsang, wie er es nennt, herabsehen; es ist ein ebenso erhebendes Gefühl, seine Stimme als Vertreter der Gemeinde, als שליח ציבור zu Gott zu erheben, als den Kindern die Lehren der Religion einzuflößen und, was die Hauptsache, das Chasonus dient zur Befestigung seiner Stellung.

Ich kannte einen Lehrer, der in gewissenloser Weise seine Schüler vernachlässigte, und der während der Woche allerlei Allotria trieb. Die Eltern waren mit Recht empört, wenn die Kinder mehrere Male in der Woche mit der Bemerkung

Digitized by Google

nach Hause kamen: „heute ist keine Schule!“ Trat er aber am Freitag Abend vor den Omed und sang mit schmelzender Stimme den לכה דודי, so war Alles verziehen und vergessen, es dachte kein Mensch mehr daran, den Lehrer zu verjagen.

Gott behüte mich, diese Auffassung als mustergültig zu empfehlen, aber ich möchte allen jungen Lehrern, die sich dazu eignen, diese Function warm an das Herz legen.

In der Synagoge.

Schon am ersten Sabbath zeigt es sich, ob der junge Lehrer auch als Kantor etwas leistet.

Er tritt zögernd an das Betpult, ihm zittern sichtbar die Kniee, er hält sich in der ersten Viertelstunde mühsam mit beiden Händen an dem Omed fest. Ebenso zitternd klingt seine Stimme, sie ist nicht übel, aber ihr fehlt jede Modulation, sie ist noch ein rohes Erz mit Schlacken umgeben. Was das Schlimmste bei den Anfängern, sie finden selten den richtigen שבת- oder י"ט-Ton. Die Gemeinde bleibt passiv, man hört keinen Laut, kein behagliches Mitbrummen, das fast ein sicheres Zeichen ist, daß der Gemeinde der Gesang des Kantors sympathisch ist. Seine Recitative tönen traurig und unverständlich, der Gesang geschnörkelt. So hat er am ersten Sabbath einen לכה דודי verarbeitet, den er in der großen Synagoge vierstimmig gehört, und ganz natürlich weder Verständniß noch Beifall gefunden. Am Schlusse endlich hat er noch Kiddusch, dann קדיש gesagt, anstatt umgekehrt. Kopfschüttelnd verlassen die Männer die Synagoge.

Am Sabbath Morgen geht es wo möglich noch schlechter. Der Lehrer hat vielleicht zwanzig Mal die הגדה übersetzt, er kann sogar einen Abschnitt Raschi korrect lernen, aber „leinen“ kann er nicht! Er hat öfters nicht einmal eine Ahnung, wie man das „leinen“ am sichersten erlernt. Er hat freilich die Sidra öfters im חומש übersehen, und als er vor das כבר kam, da konnte er keine Zeile „mit Tropp“ richtig lesen.

Ich erklärte s. Z. meinem ersten Parneß, einem richtigen ע"ה, der kaum dawnen konnte, sich aber, wenigstens für die Ohren der dortigen Gemeinde, durch jahrelange Uebung im leinen eine Fertigkeit angeeignet, ich könnte vorläufig nicht den Koré machen. Mit sichtbarem Behagen, zu meiner Schande, hat er am ersten Sabbath, während die Gemeinde erwartungsvoll

Digitized by Google

meiner Vorlesung entgegensah, die Sidra vorgetragen. Kaum bekannt, war ich schon halb discreditirt. Ich fühlte das und nahm mir vor, das Kunststück zu erlernen, koste es, was es wolle. Unmittelbar nach dem Gottesdienste nahm ich das חומש und lernte, daß mir der Kopf brummte, und als ich Nachmittags 5 Uhr zu מנחה an's סדר kam, konnte ich kaum das erste Drittel der einen Parasche richtig lesen. Am andern Tage lieh ich mir ein תקון, lernte jeden Morgen in aller Frühe eine Parasche, repetirte diese Abends, ließ zum Ueberfluß den Abschnitt von meinen Schülern bei den Leseübungen vortragen und wiederholte das Pensum Tag für Tag. Am ersten שבת ging es schon leidlich, nach vier Wochen erntete ich für meinen Fleiß Beifall, nach einem Jahre Bewunderung. So arbeitete ich für diese Function drei Jahre und wurde ein guter בעל קורא, und so sollte es sich auch jeder Anfänger angelegen sein lassen, diesen Vortrag zu erlernen; darin wenigstens hat er inmitten seiner Gemeinde keine Concurrenz zu fürchten, und wenn sich wirklich ein Balbos ausnahmsweise diese Fertigkeit angeeignet hat, der Lehrer wird, weil er den Wortlaut und die Grammatik kennt, ihn bald überflügeln.

Bei den jüngeren Lehrern tritt noch ein anderer Umstand hinzu, der sie bei der Gemeinde desavantagiren kann. Er kennt Anfangs die allergewöhnlichsten מנהגים דינים nicht. Er ist im Zweifel, ob er קדוש vor oder nach Kiddusch sprechen soll, verwechselt ganz und halb קדוש, kennt die Reihenfolge der ברכות bei הבדלה nicht, und muß sich von jedem Am Hoórez zurechtweisen lassen. Von dieser leicht zu erwerbenden Kenntniß ist oft das Urtheil der Gemeinde abhängig. Seine pädagogischen Kenntnisse, sein לימודים kann selten Einer beurtheilen, die מנהגים kennt jeder junge Mann von 18 Jahren, wenn er regelmäßig die Synagoge besucht. — Ich hatte einst in meiner Gemeinde einen älteren Herrn, der in seiner Jugend seinen Platz neben dem Ortsrabbiner hatte. Der Mann kannte auch den unbedeutendsten מנהג und stand während des Gottesdienstes stets auf dem qui vive, und wehe mir, wenn er mich auf einem Irrthum ertappte, ich hatte während der ganzen darauf folgenden Woche darunter zu leiden, mußte manche Neckerei darüber hören, und nahm mich auf das Aeußerste zusammen.

Selbst in den Gemeinden, die der Reform huldigen, nimmt man es dem Kantor übel, wenn er eine Schwäche zeigt, wenn

Digitized by Google

er die Reihenfolge der Gebete nicht innehält. — An dem betreffenden Abend anstatt בל נדרי — „O Tag des Herrn" singen, das ist in mancher Gemeinde kein Vergehen, — aber anstatt eines ganzen einen halben קדיש zu sagen, — das ist schlimmer als ein Verbrechen, — das ist ein Fehler. Das ist nun einmal so, und wir müssen und können dem leicht Rechnung tragen. — Der oben erwähnte alte Kritiker kam einst gegen seine Gewohnheit auch am Sabbath Nachmittag zu Mincha in die Synagoge. Ich konnte mir Anfangs nicht erklären, warum der gute Mann sein Mittagsschläfchen geopfert hatte; — auf einmal ging mir ein Licht auf. Es war am שבת תשובה, er wollte hören, ob ich צדקתך צדק sagte. Er hatte natürlich seine Mittagsruhe umsonst geopfert; ich sagte ihm dies und neckte ihn, und — er kam nie mehr zu בינחה. Sein diesbezügliches Urtheil war in der Gemeinde maßgebend, — der alte Chajim hat es gesagt, und da nützte kein Disput. Als ich ihm Anfangs gar den Gefallen that, ihn über einzelne Minhagim, die ich nicht wissen konnte, — es galt dort בינחת בעמין, — zu befragen, da hatte ich seine ganze Achtung erworben, er hat — eine seltene Ausnahme — gegen mich als חזן nie agitirt; meine Thätigkeit als Lehrer war ihm gleichgültig, die Predigten hat er wohl kaum gehört, aber die richtige Anwendung der Minhagim war ihm die erste Staffel zur Himmelsleiter. Es muß auch solche Käuze geben, und deren giebt es in jeder Gemeinde.

Schlimmer sieht es freilich mit der Aneignung des Gesammt-Chasonus aus. In sämmtlichen älteren Gemeinden verlangt man die herkömmliche Abwechselung in den Nigunim. Da giebt es einen לכה דודי für Sefire, für בין המצרים, für ש' הזון, für תוכחה, dann בריך שאמר für gewöhnliche Sabbathe, für שלוש רגלים und שיבן עד ebenfalls für verschiedene Zeiten, endlich das Probestück und die Klippe für Kantoren das לדוד ודוד, wonach sich dann die Recitative für den übrigen Theil der Schemona esré richten und wovon es sechs Variationen giebt. — Ich war einst in Verzweiflung wegen der אקדמות für שבועות. Ich hörte zufällig, daß dieses chaldäische Stück als Introduction vor dem leinen nach einer traditionellen Melodie gesungen werden muß, und hatte doch keine Ahnung von dem Nigun, wollte auch meine Unkenntniß nicht eingestehen. Einige Tage vor dem Feste

Digitized by Google

brachte ich bei einem Manne, bei dem ich voraussetzte, daß er die Melodie kannte, das Gespräch darauf. Richtig, er begann die erste Strophe zu singen und fragte mich, ob der Ton richtig sei. Beinahe, erwiderte ich mit gelehrter Miene, beeilte mich aber aus seiner Nähe zu kommen, um das Gehörte zu verarbeiten. Mein Nachbar hörte mich singen, er brummte mit, — brummte und summte so lange, bis ich die אקדמות inne hatte. Ich und mein Ruf waren gerettet, und die קהלה hörte gewohnheitsmäßig die reizende Melodie. Aehnlich erging es mir in einer anderen Gemeinde mit dem אז בקשיב für שמחת תורה. Dort konnte nur Einer diese Melodie, und dieser brüstete sich schon Tage vorher damit, daß der erste חזן den אז בקשיב nicht könne. — Ich schwieg und stand des Morgens eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes unbemerkt vor der Thüre dieses Schatzbehüters, bei dem verschiedene jüdische Landleute, bevor sie zur Synagoge gingen, sich aufhielten. „Ihr sollt einmal sehen, daß der חזן das nicht kann!" hörte ich ihn versichern, „aber ich kann es", und nun sang er, daß es eine Lust war, ihm zuzuhören. — Er und seine Verehrer hatten sich getäuscht, ich sang das Gebetstück, und Keiner hat es geahnt, wann und von wem ich es gelernt hatte. Es giebt übrigens viele würdige ältere Leute, denen der junge Kantor seine Noth anvertrauen kann. Ich hatte in meiner ersten Gemeinde einen Parness, der die שחריתים an den ר' חב' orte; er kam stets einige Tage vor ר"ח zu mir, um sich das Pensum abhören zu lassen, und hat sicher nicht geahnt, daß ich der Lernende, er der Lehrer sei. Einige kleine moderne Gesangsweisen habe ich ihm beigebracht, dafür aber einen großen Vorrath echter alter Nigunim von ihm erworben. Ich erinnere nur an die verschiedenen סליחות, z. B. סליחה עקידה, שלישית, שניה, acht verschiedene זמירן u. s. w., die jede eine andere Tonart hat und die in Süddeutschland jeder Balbos kennt, und da sollte der Lehrer sie nicht kennen?

Wer nicht bei einem großen חזן gelernt hat, und das sind die Wenigsten, der kann selbst auf dem Lande von den unwissendsten Mitgliedern richtiges, d. h. herkömmliches Chasonus lernen; ist es etwas roh, so muß er es verfeinern. Derjenige, der es gar zu ungeschickt anfängt, muß mitunter auch Spott ertragen. Ein benachbarter College, ein tüchtiger Gelehrter, aber ein unpraktischer Mensch, wollte einst für den Sabbath,

Digitized by Google

an dem der Rabbiner zum Besuch dorthin kam, etwas Neues lernen. Er ging zu einem Balbos, der ihn nicht etwa ein schönes Ausheben, sondern einen neuen אדון עולם lehren sollte, mit dem er gleich beim Beginn des Gottesdienstes vor dem Rabbiner glänzen wollte. Dem Manne saß aber der Schalk im Nacken. Er sang ihm den charakteristischen אדון עולם vor, der an den סליחות-Tagen gesungen wird. Wie erstaunte der Raw, als er gleich nach פסח sich in den Herbst versetzt sah. Viele werden über diese Schilderungen mitleidig lächeln, aber ihren Schaden s. Z. einsehen, denn auch wir müssen jeder Eigenthümlichkeit Rechnung tragen und nicht mit vornehmer Geringschätzung darüber hinwegsehen. Es giebt in jeder Thätigkeit, in jeder Kunst anscheinende Nebendinge, die trotzdem beachtet werden müssen. Deswegen ist kein הזן ein Schaute, wenn er den Wünschen seiner Gemeinde Rechnung trägt. Ich dulde keine Kritik über meine Leistungen in der Schule, vor dem Omed und auf der Kanzel, und habe deswegen gesucht, mir alle Fertigkeiten anzueignen, und daher brauchte ich mir den שבת und den י"ט nicht durch übelwollende Besprechungen vergällen zu lassen.

Im Schlachthause.

Es sind gar verschiedene Anforderungen, die an uns gestellt werden. Heute auf dem Katheder als Schultyrann, morgen mit Talar und Bäffchen auf der Kanzel, Abends mit dem Messer zwischen dem lieben Vieh hantirend. Am anderen Tage möglichst im öffentlichen Scharren oder im Fleischerladen, Dienstmädchen bedienend und — Fleisch triebern.

Es giebt keinen Menschen, der, wie ein Chamäleon, so oft Farbe und Gestalt wechseln muß, wie der jüdische Cultusbeamte; bald hoch oben, die höchste Stellung, bald tief unten, die niedrigste Stelle einnehmend; himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt. — Hier für das Seelenheil wirkend, dort für den leiblichen Menschen sorgend. Hier Geist, dort Fleisch. Alles in einer Person und überall Meister in seinem Fache; Kenner selbst in der Beurtheilung der besten Fleischstücke. — Er muß es sich gefallen lassen, wenn die sorgsame Mutter sich zuerst nach den Fortschritten ihrer Kinder erkundigt und gleich hinterher in einem Athem fragt: „Wo giebt es das fetteste Fleisch?“ „Werden Sie morgen predigen?“ fragt der Eine —

Digitized by Google

„Können Sie heute Nachmittag 10 Pfund Fleisch triebern?“ der Andere. In einer Stunde eine Predigt memoriren und diverses Geflügel schächten, das ist eine tägliche Erscheinung im Leben des Cultusbeamten. Hier komme ich jetzt an das traurigste Capitel im Leben des jüdischen Lehrers. Ich wäre nach meinen Gefühlen und Erfahrungen versucht, meiner ganzen Entrüstung über dieses blutige Amt, das in die Hand des Lehrers gelegt, Ausdruck zu geben, aber ich bin lange genug in der Praxis, um die Lage meiner Amtsgenossen zu kennen, und werde daher nicht das Kind mit dem Bade ausgießen. Ich könnte umfangreiche Artikel darüber schreiben, wie die Ausübung der שחיטה-Function dem würdigen Lehrer in den Augen der Andersgläubigen schadet, wie er, namentlich in kleinen Orten, von der besseren Gesellschaft als Paria betrachtet wird, weil er vor dem Nichtjuden, der ihn im Schlachthause mit Messern hantiren sieht, das gleiche Ansehen wie ein Schlächtergeselle genießt. Bis jetzt hat noch keine Lehrer-Versammlung und kein Organ den Vorschlag gemacht, der mit Erfolg die Besserstellung der Lehrer angestrebt. Was soll also das Klagen und Lamentiren? Wir können nur an die Einsicht unserer Gemeindeverwaltungen apelliren, und diesen warm an das Herz legen, wie sehr das Ansehen der ganzen Gemeinde darunter leidet, daß der Repräsentant, der geistliche Functionär angesichts des Publicums in den Augen dieses nur niedrige Handlangerdienste verrichtet. Ich brauche nicht besonders hervorzuheben, daß ich die שחיטה für eine der wichtigsten religiösen Institutionen halte, und eben so gut erkenne, daß die gewissenhafte Ausübung dieses Amtes nur in der Hand eines religiösen Mannes Garantie bietet; aber ich gestehe offen, ich möchte diese Function von Anderen ausgeübt sehen, und nicht von dem Jugendbildner.

Es giebt nur eine Möglichkeit, Lehrern und Gemeinden gerecht zu werden, wenn die mittelgroßen Gemeinden denselben durch angemessene Besoldung in die Lage setzen, sich einen שוחט halten zu können mit der Bedingung, daß er diesen beaufsichtigt und für die religiöse Ausführung des Amtes Garantie bietet. Kleinere Gemeinden suchen in ihrem Beamten in erster Reihe den Schächter, sie können auch nur auf solche Individuen reflectiren, die die שחיטה versehen und nebenbei die Kinder hebräisch lesen lehren. Größere Gemeinden haben die Aemter schon lange getrennt. Ist eine große Gemeinde

Digitized by Google

nicht der Sitz eines Bezirks- oder Landes-Rabbiners, so hat sie Prediger und Lehrer in einer Person, und Kantor und שו״ח in einer Person. Selbst die letztgenannten Functionen sind öfters noch getrennt; in diesem Falle ist der Kantor der zweite Religionslehrer und der Synagogendiener שו״ח.*) Die letzteren Fälle sind nicht abnorm, sondern ich möchte sagen traditionell. Die שחיטה ist ja kein erniedrigendes Amt, im Gegentheil eine wichtige Function, die das Vertrauen der Gemeinde bedingt, aber der Lehrer sollte füglich damit verschont bleiben; nicht weil er höher steht als der Kantor, sondern weil Katheder, Kanzel und Schächtermesser nun einmal nicht zusammen passen.

Beim Schächten.

Da der Anfänger in einer kleinen Gemeinde unbedingt שו״ח ist, so müssen wir ihn auf seinen ersten Wegen begleiten. — Daraus, wie er das Messer trägt, kennzeichnet sich seine Auffassung, ob er die שחיטה als einen integrirenden Theil des Lehreramtes betrachtet oder nicht.

Trägt er das חלוק stolz unterm Arm, so hat er entweder darüber noch nicht nachgedacht, oder er kann sich eine Trennung beider Aemter nicht vorstellen. Schnallt er es sogar mit einem Riemen um die Hüften, oder trägt er es offen als Zierde für sein Knopfloch, so wird er ein tüchtiger Schächter — weiter nichts! Der denkende Lehrer zeigt das Messer nicht, — er schämt sich der שחיטה nicht, aber er fordert auch nicht offen die Kritik heraus. Er knöpft es bescheiden unter seinen Rock und läßt es später im Hause des Schlächters liegen. Sein Verhältniß zu dem jüdischen Schlächter ist öfters rückwirkend auf dasjenige zur ganzen Gemeinde. Der Fleischlieferant ist eine einflußreiche Persönlichkeit in kleinen Orten. Es ist häufig kein kleines Kunststück, mit diesen Leuten ein angenehmes oder doch nur ein einigermaßen leidliches Verhältniß herzustellen und zu erhalten. Der Berührungspunkte sind gerade nicht viele. Hat der Lehrer sein Urtheil über das geschächtete Quantum der verflossenen Woche abgegeben, — ein ganz unvermeidliches Thema, — so ist der Unterhaltungsstoff bewältigt, wenn nicht noch die Mitglieder der Gemeinde zur kritischen Besprechung herangezogen werden.

*) Einzelne Ausnahmen von Oberkantoren in Gemeinden von 3000 und mehr Seelen nicht eingerechnet.

Digitized by Google

Nicht genug kann ich den Lehrer vor derartigen Gesprächen warnen. Er darf sich überhaupt kein Urtheil über ein Gemeindeglied erlauben! Er kennt ja kaum die verschiedenen Parteien in ihrer Zusammengehörigkeit und die verschiedenen Familien- und Geschäftsbeziehungen. In manchem Hause wird ein derartiges Gesprächsthema gern angeknüpft und sogar cultivirt, um sodann — weiter colportirt zu werden; die Folgen fallen natürlich stets auf den Lehrer zurück.

„Der Lehrer hat es gesagt", damit ist man bald fertig, er ist die Mittelsperson, um bestehende Feindschaften zu schlichten, aber auch um Freundschaften in streitende Parteien umzuwandeln. Das Erstere ist eine erhebende und dankbare, wenn auch mitunter schwere Aufgabe, — das Letztere macht ihn zum Schwätzer, wenn nicht noch zu etwas Schlimmerem. Er wird bald verschrieen und gemieden, wodurch er sich in erster Reihe, abgesehen von anderen Mißhelligkeiten, den ohnedies nur sporadisch-geselligen Verkehr abschneidet.

Der Schlächter ist von des Volkes Gunst und Ungunst viel unabhängiger; er nimmt in der Gemeinde auch eine „höhere" Stellung ein, als der Lehrer. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob der Schlächter überhaupt zu der Gemeinde gehört oder ob er gar kein Jude ist; sein Einfluß ist oft derselbe. In seinem Hause oder Laden steht ein „Hauklotz", auf dem das Fleisch zertheilt wird. — Dieser Klotz ist einer von den vielen Seciertischen in der Gemeinde, worauf die Thätigkeit und der Charakter des Beamten in Atome zerlegt wird.

„Wehe, wenn der Krug auf den Stein fällt; wenn der Stein auf den Krug fällt, wehe dem Krug;" wie es dem Schicksal einfällt, wehe dem Krug!

Man trete bescheiden, aber fest gegen den Schlächter auf, thue seine Schuldigkeit, fordere von ihm nichts mehr, als was man zu verlangen hat und gehe seine Wege. Eine dauernde Feindschaft mit diesem muß die Stellung des Lehrers untergraben, sie giebt Reibereien und Beschwerden an den Vorstand, und man glaubt schließlich nicht mehr an die Unparteilichkeit der Entscheidung von טרפה und die Stellung ist verloren. Eine intime Freundschaft, die ja auch ausnahmsweise möglich ist, giebt zu Verdächtigungen Anlaß, man hört dann sehr oft: „Sie gehen Hand in Hand, Gott weiß, was wir zu essen bekommen."

Digitized by Google

Belehrungen über die praktische Ausübung der שחיטה folgen in einer späteren Abtheilung.

Triebern (Porschen).

„Wer nie sein Brot in Thränen aß, — wer nie in kummervollen Stunden, im Schlächterladen „*triebernd*“ saß, — der kennt Euch nicht, Ihr blutenden Wunden!“

Daß das Schächten keine angenehme Function ist, ganz abgesehen von dem Ansehen, schon der Aesthetik und namentlich der Gesundheit halber, welche letztere durch den tagelangen Aufenthalt in den kalten und feuchten Schlachthäusern nicht gefördert wird, — haben wir dargelegt. — Aber sie ist nun einmal schwer vom Lehramte zu trennen, schon aus dem Grunde, weil „*leider*“ davon ein bedeutender Theil der Einnahme abhängig ist. Aber es giebt noch etwas Schlimmeres; es giebt eine Beschäftigung (Function kann ich es nicht nennen), von der die süddeutschen Lehrer keine Ahnung haben, weil es dort nur jüdische Schlächter sind, die das Fleisch selbst triebern. Das ist eine Arbeit, gegen die das Schächten ein unschuldiges, harmloses und ungemein ästhetisches Spiel ist. Das ist das *Triebern*.

Im ganzen Norden könnt Ihr täglich in früher Morgenstunde die Herren Prediger und Lehrer, möglichst mit vorgebundener weißer Schürze — im Schlächterladen stehen sehen, wo er im Vereine mit der Schlächtersfrau und den Gesellen das Fleisch herrichtet und sich mit den Mägden herumzankt. So lange die größeren Gemeinden keinen Weg finden, diese unbedingt *erniedrigende Thätigkeit* dem Lehrer abzunehmen, so lange können sie nicht erwarten, daß seine Stellung außerhalb eine angesehene sei. Hier kann ich nur wiederholen, was ich schon in dem vorigen Kapitel gesagt: Es richtet sich das Urtheil der Nichtjuden über Juden und Judenthum, nicht allein nach dem Handel und Wandel, sondern auch nach der *Person ihres Beamten*. Ein Cultusbeamter, der im öffentlichen Laden hantirt, kann sich nicht einmal die Achtung der *gebildeten Gemeindemitglieder*, geschweige denn der *Nichtjuden* erwerben.

Scenen beim Schlächter.

Der Vollständigkeit halber wollen wir unseren Berufsgenossen auch ein Stündchen zum „Triebern“ begleiten, und

Digitized by Google

wollen die Scenen beobachten, die sich dort beinahe täglich wiederholen, denn dort kann man so recht Charakterstudien treiben. Ich möchte behaupten, man lernt die Frau nur im Schlächterladen richtig kennen. Nicht wie sie sich kleidet und geht, nicht wie sie denkt und spricht, noch weniger aber, ob sie schön oder häßlich — bekanntlich sehr subjective Begriffe — sondern wie sie handelt und feilscht, so ist die Frau.

Ein altjüdisches Sprichwort beurtheilt den Mann: „Bekisé, Bekaasé, Bekausé," d. h. in Geschäften, im Zorn und beim Trinken. Ein Vater hat in früheren Zeiten seine Tochter erst dann verlobt, wenn er vorher mit dem Antragsteller eine Partie Piquet gespielt hatte, um zu sehen, wie er sich beim Verlieren oder wie beim Gewinnen geberdet. Will der Bräutigam seine Auserwählte in ihrer wahren Gestalt und Charakter kennen lernen, so gehe er nach einem Fleischerladen und beobachte, wie sie kauft und feilscht, das ist sie, wie sie denkt und handelt. Dasselbe kann man auch im Modewaaren-Magazin oder bei der Putzmacherin sehen! Ihr irrt! Dort dreht und wendet sie sich, aber sie wird schließlich doch über's Ohr gehauen; dort geht ja auch nur die Frau als solche hin, hier aber ist sie die ganze oder keine Hausfrau.

Ich hatte Gelegenheit, auch hinter diese Coulissen einen Blick zu werfen, und wenn ich hier einige Scenen skizzire, so geschieht es wahrlich nicht, um unsere Schönen, „die uns das Leben versüßen", bloszustellen, sondern nur, wie jener Wunder-Rabbi ihren eigenen Spiegel vorzuhalten.

Frau N. tritt auf. „Ich bitte um 10 Pfund Fleisch, aber gutes, zwei Rippenstücken, ein Bruststück! Bitte senden Sie es mir recht bald. Guten Morgen!" Das ist die tüchtige Hausfrau, die selbst für ihre Küche sorgt und dann ihre Wege geht. Nr. 2. Ohne Gruß. „Was ist das für Fleisch, das Sie mir in der vorigen Woche geschickt haben, das war ja zu schlecht! Bei 9 Pfund beinahe 2 Pfund Knochen, nein, das ist gar nicht zum Aushalten, dann sehe ich mich lieber anderwärts um." So gehen die Lamentationen ¼ Stunde lang, schließlich bezahlt sie doch das verbrauchte Quantum und in der nächsten Woche wiederholt sich dieselbe Scene. Das ist noch lange nicht die Schlimmste. Nr. 3 tritt auf, im vollständigen Sinne des Wortes tritt sie auf. Sie hält sich für den Mittelpunkt der Gemeinde, macht dem Lehrer, dem Schlächter

Digitized by Google

und sogar dem Gesellen Vorschriften, wie sie das Fleisch zu haben wünscht, sie sieht weniger auf die Qualität als auf das Siegel, recht viel Siegellack, das ist ihre Freude, Siegellack ist überhaupt der Inbegriff aller Religiosität bei vielen indifferenten Juden der Neuzeit. Fragt man sie, was ist Judenthum, was sind und was bedeuten die jüdischen Gesetze und Gebräuche, so bekommt man die schlagende Antwort: „Wir müssen gesiegeltes Fleisch essen!" Es ist mir sogar versichert worden, daß viele Frauen den Braten mit dem Siegel auf den Tisch bringen. Diese Nr. 3 hält ungefähr folgenden Prolog: „Nun bekomm' ich bald mein Fleisch, ich kann nicht warten! Ein gutes Stück bitte ich mir aus! Das nehme ich nicht, da ist ja noch der ganze Knochen darin! Schneiden Sie hier ab, das Uebrige kann ich nicht gebrauchen!" Endlich ist sie mit dem Schlächter fertig, nun wendet sie sich an den Lehrer: „Das muß noch getriebert werden, aber schneiden Sie nicht zu weit auf, und dann siegeln." Dann maltraitirt sie den Gesellen, daß er ja das Fleisch sogleich bringt, ihr zuerst, denn sonst nimmt sie es nicht. Zu Hause peinigt sie dann ihre Magd und ihren Mann — nein, den nicht, weil sie keinen hat. Sie werden sich hüten, die Herren der Schöpfung, darum auch die ewige Wuth!

Nun noch eine Nummer, der Schrecken aller Anwesenden. Sie verbeugt sich nach allen Seiten, grüßt Jeden besonders und tritt sogar bescheiden in den Hintergrund, bis Andere abgefertigt sind. „Nun, Frau L., was wünschen Sie, Brust oder Blatt?" Sie läßt sich ein Stück herunternehmen, befühlt es und giebt es wieder zurück. „Nein, ich möchte doch ein Bugstück." Das Stück wird ihr gezeigt, nein, dieses möchte ich doch nicht. „Ich bitte um eine Rippe." Die Rippe wird abgeschnitten, sie ist zu schwer, ein Stück wird heruntergehauen. Das ist das erste Stück! Das zweite Stück soll ein „Brätchen" werden, der hinterste und vorderste Theil gefällt ihr nicht und aus der Mitte muß der „Kinderkopf" heraus. Dann geht es wieder zurück zur Rippe, von da zur Brust und vice versa. Sie wünscht nur und bittet gar schön und bringt den Schlächter zur hellen Verzweiflung. Ich war einmal Zeuge, daß die Schlächtersfrau nach ihrem Weggange vor Aufregung in Ohnmacht fiel. Genau dieselbe Procedur wiederholt sich 5—6 Mal.

Digitized by Google

Alles steht in heller Verzweiflung, selbst die Unbetheiligten stampfen zornig mit den Füßen. Der Schlächter muß eine Lammsgeduld haben, was nicht bei jedem der Fall ist. Der Mann will die Kundschaft behalten und läßt sich gegen die Gewohnheit derartiger Geschäftsleute Unmenschliches bieten. Nach einer halben Stunde ist sie fertig, sie knixt nach allen Seiten, giebt womöglich noch Jedem das Händchen und Alles athmet erleichtert auf. Dabei hat sie sich nicht einmal etwas Böses gedacht und nach ihrer Meinung gar nichts Unbilliges verlangt. Sie versteht aber von dem Fleischlichen nichts, und daher weiß sie nicht, was sie will.

Nun kommt zur Abwechselung ein Mann. Da geht es gewöhnlich glatt und rasch. Er läßt sich seinen Theil abhauen, macht höchstens eine Reclamation wegen des Gewichts oder wegen des Preises und bezahlt.

Die Kunden sind abgefertigt, nun kommen die schriftlichen Bestellungen. Die Damen der Haute volée steigen nicht so weit herab in das Alltagsgetriebe; sie stehen erhaben über die gewöhnlichen Hausfrauen, die den Braten erst besehen und dann kaufen. Als ob man das nicht ebenso gut in den eigenen vier Pfählen thun kann, ja noch viel besser, ich möchte sagen noch boshafter. Sie bestellen z. B. eine Zunge, eine Kalbsbrust, lassen die ganze Quantität triebern und besehen dann das Bestellte in aller Gemüthlichkeit in ihrer Küche.

Paßt es nicht, und das kommt häufiger als einmal vor, so schicken sie Brust und Zunge wieder zurück, die der Schlächter sodann an christliche Kunden, des „Trieberns“ wegen, nicht mehr verkaufen kann und zu jedem Preise losschlägt. Nun giebt es noch eine Sorte, die der Schlächter gern sieht, aber der Schächter verwünscht. In der Nähe der Gemeinde giebt es einzelne jüdische Haushaltungen, die nicht zur Gemeinde gehören, diese lassen sich ihren Fleischbedarf von einem Gemeindemitglied kommen, das dieses entweder aus Gefälligkeit oder auch aus geschäftlichen Rücksichten aber auf Kosten des שוחט stets besorgt. Die betreffende Gemeinde hält unbezahlt in diesem Falle ihren Beamten auch für fremde — kleine Gemeinden.

Das ist die Quintessenz Alles dessen, was ich selbst beim Schlächter gesehen und erfahren, aber noch lange nicht Alles.

Ich möchte kühn behaupten: „Wo das Vorurtheil gegen

Digitized by Google

uns Juden noch nicht rege ist, da wird es durch diese und ähnliche Gebahren, die sich in jeder Gemeinde zeigen, sicher erweckt." Ich habe immer noch den günstigsten Fall angenommen, daß der Schlächter sich die Nörgeleien gutwillig, ich möchte sagen, gutmüthig gefallen läßt, denn bekanntlich gehören viele Leute dieses Handwerks zu denen, von denen der Talmud sagt, „daß der Beste ein Genosse Amaleks ist". *)

Oft giebt es auch Scenen, daß die Nachbarn zusammenlaufen; ich habe mehrere Mal die Bemerkung gehört: „Die J . . . .-Weiber holen ja heute Fleisch!"

„Es ist eine Schande und Schmach, solche Dinge schreiben und drucken lassen", werden sicher viele Privatpersonen sagen, wenn sie dieses lesen. Ich könnte die Ausrufe zurückgeben, aber ich möchte vor Allem die Frage aufwerfen, ob ich übertrieben habe? Es ist dieses eine von den Wunden, die gar sehr schmerzen; ich scheue mich indeß nicht, daran die scharfe Sonde zu legen, selbst wenn die Zartbesaitetsten noch so schreien, es soll schmerzen, aber nach der Operation auch heilen. Ihr, die Ihr so ängstlich besorgt seid um den guten Namen unseres Volkes, die Ihr eine so gerechte Scheu für Alles habt, was Chillul Haschem bedeutet, legt Euren Hausfrauen diesen Artikel auf den Toilettentisch, leset ihnen dieses Kapitel einmal, zehnmal vor, damit sie ihr Conterfei erkennen, sie sehen ja so gern in den Spiegel und freuen sich der schönen Züge, so mögen sie denn einmal ein häßliches Bild darin sehen und sich — schämen!

Der Lehrer halte sich bei allen diesen Scenen passiv, es ist schon schlimm genug, wenn er Zeuge sein muß, aber er schweige. Wenn er sich gar wichtig thun will und den Kunden einzelne Stücke empfiehlt, was der Schlächter nicht ungern sieht, und sich mit seiner Kenntniß von dem lieben Vieh brüstet, der verdient es mit vollem Rechte, daß er behandelt wird wie ein Schlächterbursche. Ist er durch seine Stellung für die

*) Das bekannte Wort des Talmuds

כשר שבטבחים שותפו של עמלק

hat schon vielen Anstoß gefunden und doch ist die Erklärung einfach. Der jüdische Schlächter zittert und bangt, daß das Thier טרפה werden könne; — damit er jeder Furcht überhoben wird, nimmt er sich einen nicht jüdischen Associé, und braucht nun nicht mehr Furcht zu haben, wenn ein Stück טרפה wird, — sein Genosse עמלק sorgt für den Verkauf.

Digitized by Google

Ernährung der Seinen zu dieser Erniedrigung gezwungen, so thue er seine Pflicht, schneide die Adern aus dem Fleisch und kein Jota mehr. Es ist eine widerliche Arbeit, darum: ein anderes Bild.

Auf der Kanzel.

„Les extrémes se touchent!“ Vom Schlachthause auf die Kanzel; die Schürze ab, den Talar an, das sind die Gegensätze im Leben des jüdischen Cultusbeamten.

Es sind schwere, oft unmögliche Anforderungen, die die Gemeinde an den Lehrer stellt, aber sie hat dazu nicht allein das Recht, sie thut es sogar unabsichtlich zu seinem Besten. Der Elementarlehrer hat allerdings eine schwere Bürde auf sich, wenn er zu gleicher Zeit Kantor und Schächter sein muß, ihm wäre es schwer, bei einem täglich 6—8stündigen Unterricht auch noch Predigten auszuarbeiten, der Religionslehrer hat in größeren, wie in kleineren Gemeinden Zeit und Muße genug dazu.

Warum sollte denn eine kleine Gemeinde nicht auch von Zeit zu Zeit eine Predigt hören, hat sie es weniger nöthig als die Residenz- und die Hauptgemeinde? Im Gegentheil! Wenn überhaupt das warm empfundene Wort zu Herzen geht, so ist es eher in einer kleinen Gemeinde, als bei den großen Kapitalisten und den sogenannten Honoratioren in der Hauptgemeinde. Während hier die Predigt, wenn sie nur einigermaßen dem Publicum und den Verhältnissen angepaßt ist, geradezu enthusiastisch aufgenommen wird, so spielt dort die gerechte und ungerechte Kritik die Hauptrolle.

Jeder, der im Stande ist, einige Sätze geläufig nach einander zu sprechen, oder gar jemals in der Lage war, bei einer Gelegenheit eine Rede gehalten oder einen Toast ausgebracht zu haben, glaubt die Fähigkeit, ja die Verpflichtung zu haben, die Predigt zu kritisiren.

Es giebt Viele, die zur Synagoge kommen, nicht um sich an dem Vortrage zu erbauen und um in demselben Belehrung zu suchen, sondern um die Predigt nachher in Gesellschaft zu kritisiren. Wehe dem Prediger, dem es passirt, daß er plötzlich nicht das richtige Wort findet, oder der von seinem Thema abgewichen, oder gar einen Artikel verwechselt hat. Mir sind sogar Fälle bekannt, wo man die Kritik schon in der Synagoge

Digitized by Google

während der Predigt austauschte und dadurch den Redner in die tödtlichste Verlegenheit brachte. Jedoch gleichviel, die Predigt ist hier wie dort das Bindemittel zwischen Gemeinde und Beamten, die Kanzel ist so recht der „neutrale Boden". Selbst der jüngste Lehrer, der Anfänger scheue sich nicht, die Kanzel zu besteigen, wenn es die Gemeinde erlaubt. Wenn sie es sogar fordert, so beklage sich Keiner wegen Ueberbürdung, sondern nehme dankbar die Erlaubniß an und sei stolz auf die Auszeichnung, die bei keiner Confession so freigiebig gewährt, so anspruchslos und dankbar aufgenommen wird.

Ich bin kein Prediger! entschuldigt sich Mancher; schadet nichts, es wird kein Prediger geboren; unsere alten Rabbiner waren auch keine Demosthenes, selbst unser großer Lehrer Mosche beklagt sich לא איש דברים אנכי und doch hat er so Gewaltiges durch sein Wort bewirkt. Jeder nur einigermaßen gewandte Lehrer kann eine Rede auswendig lernen und vortragen. Ein tüchtiger Kantor kann Niemand allein durch seinen Willen und durch Fleiß werden, dazu gehört Stimme und Gehör — reden dagegen kann Jeder!

Ich habe gesagt: „eine Predigt memoriren und halten kann Jeder", und habe wohlweislich verschwiegen, daß auch jeder Lehrer einen Vortrag ausarbeiten kann.

Hier ist allerdings eine Lücke. Der Lehrer, welcher das Seminar absolvirt und ernste Studien getrieben, kann wohl zur Noth eine Predigt ausarbeiten, wenngleich die Predigtliteratur nicht viele wirklich gediegene Producte von Lehrern aufzuweisen hat. Aber ein Religionslehrer, ein Autodidact, wie soll man es von diesem verlangen? Aber Self made man sind wir ja Alle, mit Ausnahme der jüngeren Rabbiner, worunter die Zöglinge der Breslauer Schule sich durch glänzende Kanzelberedtsamkeit auszeichnen, und selbst unsere größten Rabbiner haben vor 20 Jahren noch keine deutsche Predigt halten können.

Ich hörte einst in einer kleinen Residenzstadt einen Rabbiner, der den Ruf hatte, ein bedeutender Redner zu sein, bei einer Synagogeneinweihung die Festpredigt halten. Ich stand in andächtiger Stimmung neben dem Parneß, der mich eingeladen und der mir von Zeit zu Zeit zuflüsterte: „Was sagen Sie zu dieser Predigt, ja, das ist ein Mann, unser Raw!"

Digitized by Google

Er begann mit einem Gebet, und dann hieß es in der Einleitung: „Schlagen wir die fulminanten Folianten des Talmuds auf, so finden wir in Pesachim 88, 2 folgendes sinnige Wort unserer Alten: „Abraham nannte das Gotteshaus Berg, Isaak Feld und Jakob Haus.“

Die ersten elf Worte waren seine eigene Arbeit, seine Originalerfindung, was nun kam, war wörtlich abgeschrieben und ausgezeichnet memorirt aus Silberstein's Gelegenheitsreden, Seite 51—62. Die Rede hatte enthusiastischen Beifall; kein Mensch hat es gemerkt, „ich war unter Larven die einzig fühlende Brust!“

Soll ich noch deutlicher sein? Ich will ja keinen Berufsgenossen bloßstellen, ihnen vielmehr nur einen Wink geben.

Zu welchem Zwecke erscheinen denn seit 25 Jahren einzelne Reden und fulminante — wie der Rabbiner sagte — Predigtsammlungen, wenn sie nicht benutzt werden sollen? Für das Laienpublicum werden doch solche Ausgaben nicht gedruckt; ich habe wenigstens noch nie in der Bibliothek eines Privatmannes eine gedruckte Predigt, außer vielleicht eine Leichenrede für seine verstorbenen Angehörigen, gesehen. Die Meisten wissen überhaupt nicht, daß es gedruckte Predigten giebt, und wissen sie es, so schadet es auch nichts. Der Lehrer soll unterrichten, den Chor einüben und am Tage vorher schächten, außerdem hat er auch oft nicht die Befähigung, darum — was große Rabbiner und auch Geistliche anderer Confessionen thun — deß braucht auch Ihr Euch nicht zu scheuen. Die Hauptsache ist, eine passende Predigt herauszufinden, und das ist schon eine Arbeit, die nicht so leicht ist. Ich möchte Keinem rathen, für Jom Kipur in einer kleinen Gemeinde eine Rede aus Sachs' Predigtsammlung zu copiren. Abgesehen davon, daß es gar nicht möglich ist, eine Rede von 20 Druckseiten auswendig zu lernen, ist die Arbeit eine wahre Sisyphus-Arbeit, illusorisch: die kleine Gemeinde hat sie nicht verstanden und der Prediger — auch nicht.

Ich besitze eine Predigtsammlung, in der eine Traurede von 24 Druckseiten enthalten ist. Armes Brautpaar, das eine solche Leistung aushalten muß! Hierin liegt also die erste Schwierigkeit, die erste Bedingung für den Anfänger. Kurz und gut, klar und verständlich, den Zuhörern angemessen,

Digitized by Google

das ist für den Anfang, für die ersten 2—3 Jahre. Kennt man erst den Bau, die Eintheilung einer Predigt, so geht es schon besser. Man halte sich zunächst an die Serie von einem Verfasser oder doch von einer Schule, versuche es dann an einem gewöhnlichen Sabbath mit einer eigenen Arbeit, sie wird matt genug ausfallen, aber das schadet nichts. Der Anfang ist gemacht, und eine schlechte Predigt bringt keinen Lehrer um seine Stelle, sie wird mit der Zeit besser und hat dann den großen Vortheil, daß eine eigene Arbeit, eigene Ideen leichter zu memoriren sind, als fremde Producte. Man hüte sich aber vor dem genialen Extemporiren. Ueber einen naheliegenden Gegenstand, über politische und sociale Erscheinungen frei, ohne Vorbereitungen zu sprechen, ist ganz etwas Anderes, als eine Predigt, die nur abstracte Gegenstände behandelt, die zugleich den Verstand beschäftigen und das Gemüth ergreifen soll. Diese muß eine angemessene Einleitung und richtige Eintheilung haben und darf nicht im Moment disponirt werden. Die Predigt wird also vorher niedergeschrieben, denn nur dann wird die richtige Gedankenfolge innegehalten, jede Idee sorgfältig erwogen und Verstöße gegen den Satzbau vermieden, mit einem Wort: künstlerisch geformt werden. Das Concept braucht nicht schön, aber sehr deutlich geschrieben sein, und die verschiedenen Abtheilungen bemerkt, die zu betonenden Sätze unterstrichen werden. Ein einförmiges und enggeschriebenes Manuscript ist schwerer zu erlernen.

Darum lerne man Satz für Satz, Seite für Seite auswendig, repetire immer das Vorhergegangene, und in 3 bis 4 Tagen ist die Predigt sattelfest. Das gilt nur für den Anfang und ist eine furchtbare Arbeit. Zu einer ½stündigen Predigt gebrauchte ich früher 2 bis 3 Tage, jetzt, da das Gedächtniß durch die Uebung geschärft ist, ebenso viele Stunden. Am Morgen des betreffenden Sabbaths oder des Festtages wird die Predigt nochmals sorgfältig durchgenommen, und zwar immer mit der Betonung, mit der man sie in der Synagoge sprechen will, denn durch das Selbstgehörte kann man erkennen, ob die Rede eindringlich und wirksam ist. Die letztere Gewohnheit — es memoriren nicht alle Prediger laut, aber die meisten — hätte mir einst beinahe eine Wohnung gekostet. Die Flurnachbarn hatten sich während der Herbstfeiertage bei dem Wirth beklagt, daß die täglichen Predigten denn doch ein Bischen des

Digitized by Google

Guten zu viel seien; einmal per Woche wäre es ja sogar bequem, das Wort Gottes, im Bette liegend, zu hören, aber täglich drei Mal, nein, sie kämen sich als die ärgsten Sünder vor. Seit der Zeit suche ich mir die abgelegensten Stuben auf und nehme im Nothfalle auch mit einer Bodenkammer vorlieb; die paar Ratten und Mäuse, die mir dort Gesellschaft leisten, sind weniger empfindlich. Wie ich höre, habe ich in einer großen Stadt einen Leidensgenossen, dem wirklich in Folge dessen mehrere Wohnungen gekündigt wurden. Wer das Memoriren in einer anderen Weise versteht, der braucht ja diesen Rath nicht zu befolgen. Meine Rathschläge gelten dem Anfänger, der akademisch gebildete Rabbiner braucht sie nicht, wenngleich meines Wissens in der jüdischen Literatur kein homiletisches Handbuch existirt. Wer sich nun trotz des sorgfältigen Auswendiglernens noch nicht ganz sicher fühlt, der nehme das Manuscript in ein Buch eingenäht mit auf die Kanzel, er braucht ja nicht hinein zu sehen, es giebt ihm dies aber eine Sicherheit, und es ist besser einmal abzulesen, als stecken zu bleiben. Hapert's einmal, so genügt ein kurzer Blick, da man genau weiß, wo jedes Wort steht, um sich wieder zu orientiren. Hat man das Concept nicht zur Hand und verliert dann den Faden, so wird Mancher die unfreiwilligen Pausen durch unverständliches Schreien und Schlagen auf der Kanzel auszufüllen suchen, aber schwer ist es, dann wieder in's Geleise zu kommen. Ein Buch, Bibel oder Gebetbuch nimmt ja jeder Pastor mit auf die Kanzel, was darin liegt, geht die Gemeinde nichts an.

Diese Winke gelten für den Vortrag im Tempel, nicht aber für eine Grabrede. Bei dieser Gelegenheit muß man unbedingt frei sprechen, d. h. ohne äußerliche Hülfsmittel. Man steht unmittelbar vor den Trauernden, muß ihnen in das Gesicht sehen. Außerdem muß man dabei auch Rücksicht auf das Publicum nehmen, das aus Juden und Nichtjuden besteht. Das ist die einzige Gelegenheit, wo der Nichtjude Gelegenheit hat, die Principien des Judenthums zu hören und zwischen ihren und den Juden-Predigern eine Parallele zu ziehen; dann darf man keine Kunststücke machen. Ich habe stets die Erfahrung gemacht, daß Nichtjuden ebenso aus Neugierde als aus Theilnahme bei solchen traurigen Veranlassungen zugegen waren,

Digitized by Google

und ich habe Rücksicht darauf genommen, und wahrlich nicht zur Schande meiner Gemeinden.

Aehnlich verhält es sich mit der Traurede, die ja, unmittelbar vor dem Brautpaar stehend, gesprochen werden muß. In beiden Fällen muß man vollständig Herr seines Themas sein, und das ist insofern nicht schwer, weil man kurz sein kann, ja sogar recht kurz sprechen muß.

Ob jeder Lehrer bei einem Festmahle sprechen muß, will ich dahin gestellt sein lassen, in einigen Gegenden ist es, ich möchte sagen eine conditio sine qua non. Der Rabbiner hält die Trau-, der Lehrer die Tischrede. Nach dem Vorhergegangenen muß es als selbstredend erscheinen, daß eine Tischrede weit einfacher ist, als eine Kanzelrede, aber dieses ist durchaus nicht der Fall. Zu derartigen Gelegenheitsreden, die möglichst humoristisch gefärbt sein müssen, gehört eine Begabung, die selbst große Kanzelredner nicht immer besitzen. Wer dazu keine natürlichen Anlagen: Witz und Schlagfertigkeit besitzt, der schweige still und verderbe der fröhlichen Gesellschaft nicht die Stimmung und sich selbst nicht den Appetit. Die eigenen Gemeindeglieder kennen seine übrigen Fähigkeiten, auch wenn er schlecht gesprochen hat. Fremde Gäste lachen ihn aber aus. Der Lehrer beginnt gewöhnlich mit einem Toast auf das Brautpaar. Ich nehme dazu regelmäßig, nach einer kurzen Einleitung, die Namen des Brautpaares, nomen et nomen, die stets Stoff bieten zu einer Nutzanwendung auf das Verhältniß, in das sie getreten. Will ich noch mehr sprechen, so dehne ich die Trinksprüche auf sämmtliche Namen der Gäste aus. Es sind größtentheils biblische Vornamen, von denen man gewisse Eigenthümlichkeiten weiß und die man humoristisch auf den Träger anwenden kann.

Einen Toast in Versen oder Prosa aus den bekannten geistlosen Büchern abzuschreiben, ist nicht anzurathen, diese Literatur ist jedem Commis bekannt und für eine jüdische Hochzeit oder Berismiloh unpassend.

Bei der letztgenannten Feierlichkeit spreche ich in ernster Weise, anknüpfend an einen Satz aus der Wochensidra über die Miloh selbst, und schließe mit dem bekannten Segensspruch auf den Baal und Ben beris.

Digitized by Google

Mi scheberach.

Es gab in früherer Zeit, und zum Theil in Süddeutschland noch heute, ein Aequivalent für die Tischrede, ein Ersatz, der von allen Seiten, selbst von den Rabbinern gern gesehen, oder doch geduldet wurde, das ist der מי שברך. Diese sind eingerichtet worden, um auch den Chasan einen Theil von dem מעשיר verdienen zu lassen. Während der Rabbiner seine Copulationsgebühren bezog, sollte der Chasan auch nicht leer ausgehen; *) das war edel und entsprach ganz dem jüdischen Geiste. Jeder sollte sich freuen. Und dennoch ist dieser ב"ש ein Unfug, wie er nicht schlimmer gedacht werden kann; wer ihn erfunden, muß ein Feind der Kantoren gewesen sein. Und dennoch ist es Niemandem eingefallen, damit den Chasan blosstellen zu wollen. Wenn Viele dadurch und noch in heutiger Zeit zu Possenmachern herabgesunken, so ist das einzig und allein ihre Schuld.

Der ב"ש ist weiter nichts, als ein Segensspruch für das Brautpaar und für die Tischgesellschaft und hat dieselbe Berechtigung wie der ב"ש in der Synagoge. Aber 20 bis 30 Mal dieselben Sätze wiederholen, den Worten alle möglichen Melodien unterlegen, die gewöhnlichsten Gassenhauer dabei singen, damit die ganze Gesellschaft einstimmen kann, das ist einfach eine Blasphemie, wie sie nicht schlimmer gedacht werden kann. Der Lehrer hüte sich, diesen Gebrauch zu cultiviren, selbst auf die Gefahr hin, einige Mark zu verlieren, die er doch nicht einbüßt, wenn sonst die Verwandten des Brautpaares oder dieses selbst ihn für seine Theilnahme honoriren wollen, was dann auch ohne Bajazzosprünge geschieht. Seine Aufgabe ist es, nach dem Essen zu „benschen", und glaubt eine Hochzeitsgesellschaft die Mizwo nicht ganz und voll ausgeübt zu haben, so spreche er zum Schluß ein Mal den Segensspruch, darin ist die ganze Versammlung einbegriffen, und er hat selbst das rigoröseste Gewissen beruhigt, ohne sich preisgegeben zu haben.

Ich habe Scenen bei Hochzeiten beigewohnt, die mir die Schamröthe in das Gesicht trieben; ich schämte mich, ein Lehrer zu sein.

*) Die neueren Rabbiner haben die schöne Einrichtung getroffen, daß der Kantor bei der Trauung selbst ex officio fungirt. Er singt das מי אדיר und spricht die שבע ברכות und erhält dafür seine Gebühren. Diese Einführung muß dankend anerkannt werden.

Digitized by Google

Bei der ersten Hochzeit, der ich beiwohnte — ich war damals noch nicht בעל מסדר קידושין — wurde ich aufgefordert, den Anwesenden einige ב"ש zu machen. Ahnungslos kam ich den Wünschen nach, ohne die Folgen zu kennen. Nachdem jeder seine Portion erhalten, machte ein Teller die Runde; Jeder warf sein Scherflein darauf und auch ich gab, zum Gelächter der Nächstsitzenden meinen Obolus, in dem Glauben, es sei Trinkgeld für die Köchin, bis der Hochzeitsvater den Teller vor mich hinstellte mit der wohlwollenden Erklärung, dieses sei mein — Trinkgeld. Den Teller von mir stoßen und zur Thüre hinauseilen, war das Werk eines Momentes.

Die Gesellschaft war erstaunt und Einige riefen: „Er ist ein hochmüthiger Narr!“ Ein Einziger verstand meine Entrüstung und erklärte der Gesellschaft den Mißgriff. Ich hatte tagelang zu kämpfen, bis ich mich von der Beschämung erholte, ging aber in dieser Gemeinde zu keiner Ssudo mehr.

Nach längerer Zeit wurde ich als Gast zu einer benachbarten Gemeinde geladen. Ein alter College verstand, wie er sagte, den Rummel besser als ich. Er war freilich, was das Geldnehmen anbetraf, kein hochmüthiger Narr, aber er war etwas Schlimmeres, er war ein Schandfleck für den Lehrerstand. Er konnte die Zeit nicht erwarten, bis der Tisch abgeräumt war und dann ging es los. „Herr Lehrer, mir Eine,“ rief ein Alter, „mir noch eine schönere,“ der Zweite. „Nun noch „Eine“ für meinen Sohn, nach der Melodie von „Du, Du liegst mir im Herzen“.“ Ein Schüler rief, indem er einen halben Gulden auf den Teller warf: „Mir einen Walzer!“ Als der erste Bedarf gedeckt war und er seine Kreuzer zählte, schien ihm die Ausbeute noch zu gering, er bot seine Waare den Frauen an, und als auch diese vollauf befriedigt waren und ihre „kleine Münze“ ausgegeben hatten, da machte er ein neues Kunststück: er holte eine Geige, spielte dazu und tanzte endlich auf einem Beine. Seine Ausbeute war, wie er stolz versicherte, über 25 Gulden. Ich sagte ihm einige Schmeicheleien, die man in Alberti's Complimentirbuch vergeblich suchen wird, und kannte ihn sodann nicht mehr.

Ein anständiger Beamter, der für seine Familie zu sorgen hat und der in den sauren Apfel beißen muß, in einem Fleischerladen zu triebern — er ist zu bedauern, das ist ein

Digitized by Google

Unglück, das er nicht verschuldet. Ein Lehrer aber, der bei öffentlichen Gesellschaften, in Gegenwart seiner Schüler, für Geld den Hauswurst spielt, dem soll man den Talar herunterreißen, wenn er sich untersteht, in diesem der Gemeinde Moral predigen zu wollen. Er gehört in ein Café chantant — nicht in die Synagoge.

Mischeberach in der Synagoge.

Der מ"ש ist aber auch in vielen Gemeinden noch beim Gottesdienst eingeführt. Das ist ganz etwas Anderes. Dann ist er ein integrirender Bestandtheil des „Leinens" und davon nicht zu trennen; auf alle Fälle dienen sie dazu, die Gemeindekasse zu bereichern, und dazu sollen wir stets mitwirken. Sieht sich ein „Aufgerufener" veranlaßt, nach י"ט dem Chasan dafür ein Honorar zu schicken, so ist das eine Casualie wie viele andere, und kein Grund vorhanden, diese Vergütung für eine Extra-Leistung auszuschlagen. Es mag eben so unpassend sein, beim Gottesdienst für die Gemeinde Geld zu erwerben, aber wie die Gemeindeverhältnisse nun einmal liegen, können viele Verwaltungen diese Nebeneinnahme nicht entbehren; wir haben kein Recht, sie zu verweigern. Können wir aber dahin wirken, daß die große Anzahl Segenswünsche möglichst reducirt wird, so muß es schon mit Rücksicht auf die ermüdende Dauer des Gottesdienstes geschehen. Besonders ermüdend ist in vielen Gemeinden das „Leinen" am שמחת תורה. Da werden nicht nur alle Gemeindemitglieder, sondern auch alle Knaben מכל הנערים von 5 bis 13 Jahren aufgerufen und jedes Kind läßt einen מ"ש machen. Die Nedarim von den Männern kommen auch hier der Synagoge zu Gute, die Spenden der Kinder aber sind für den Lehrer bestimmt. Ich selbst habe noch vor zehn Jahren diese מ"ש gemacht und weiß, daß der Gebrauch noch in vielen Gemeinden besteht. Jeder Knabe nannte ein Geschenk, das mir am anderen Tage zugesandt wurde, und zwar: Nüsse, Wein, Fleisch, Mehl und andere Küchen-Materialien. Ein Knabe glaubte besonders schlau zu sein und spendete — sein kleines Schwesterchen, das er nicht leiden konnte. Darob großes Gelächter, aber wo bleibt da die Würde des Gottesdienstes?

Da der Lehrer auf diese Gaben verzichten kann, so soll er auch dahin wirken, daß dieser fatale Gebrauch abbestellt wird.

Digitized by Google

II. Abtheilung.

Qualificationen.

Der Prediger.

Wenn ich in den folgenden Kapiteln von Qualificationen spreche und den „Prediger" obenan stelle, so geschieht es nicht, um die nachfolgenden ihm zu subordiniren, sondern weil er gewissermaßen den fehlenden Rabbiner ersetzt oder, deutlicher gesagt, weil er in den Augen der Nichtjuden den Geistlichen repräsentirt. Der Titel „Prediger" bei jüdischen Beamten ist erst seit etwa 25 Jahren beliebt; so alt ist etwa auch die deutsche Predigt in der Synagoge. Der Titel ist der dehnbarste, der sich denken läßt. Es giebt keine Behörde und keine Universität, die eine solche Qualification ertheilt. Prediger kann jeder Lehrer in einer Gemeinde sein, in der kein Rabbiner functionirt; ja selbst an der Seite eines alten Rabbiners, der sich nur mit dem „Lernen" beschäftigt, kann ein Prediger amtiren. Der Lehrer, welcher einige Male im Jahre die Kanzel besteigt, ist darum noch kein Prediger. Am besten eignet sich dieser Titel für den Religionslehrer einer größeren Gemeinde, dessen Beruf es ausschließlich ist, die Kleinen in der Schule, die Großen auf der Kanzel zu unterrichten. Es kann keinem Beamten verwehrt werden, sich diesen Titel beizulegen; die Gemeinden sehen es größtentheils gern, wenn ihr Beamter sich Prediger nennt und — sich danach präsentirt. Mit der höheren Würde ist eine größere Bürde verbunden, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat.

Wer sich Prediger nennt, d. h. sich einen Charakter beilegt, der ihn in den Augen der Nichtjuden den christlichen Geistlichen im gesellschaftlichen Leben gleichstellt, der muß auch in jeder Weise bemüht sein, den Charakter zu wahren. Ein

Digitized by Google

gewöhnlicher שוחט in einer kleinen Gemeinde, der am Wochentag mit dem Schächtmesser von Haus zu Haus geht und am י"ט einmal eine Rede hält, soll nicht durch die Beilegung dieses Titels sich und seine Gemeinde lächerlich machen. Ich will gerade nicht behaupten, ein jüdischer Lehrer soll mit langem Rock und Stock, weißer Halsbinde und hohem Hute einhergehen, aber er hat doch mehr wie jeder Andere, der nur Lehrer sein will, auch für das Aeußere zu sorgen. Daß man in Betreff der moralischen Führung die höchste Anforderung auch an den Jugendbildner stellt, braucht wohl kaum bemerkt zu werden; — dem Prediger darf nicht der kleinste Makel anhaften. Dem Lehrer verzeiht man es schon, wenn er nach des Tages Mühen bei einem Glase Bier in fröhlicher Gesellschaft sich erquickt, — dem Prediger nimmt man den regelmäßigen Besuch eines Wirthshauses schon übel. Ein Lehrer darf ganz ungenirt eine Partie Kegel schieben, der Prediger darf es nicht, weil man eine Parallele zwischen ihm und dem christlichen Geistlichen zieht.

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, es klingt schön „Herr Prediger", aber wer ungenirt leben will, wer namentlich mit christlichen Collegen als Lehrer verkehren will, der nenne sich ruhig Lehrer, er ist deßhalb nicht weniger in den Augen seiner Gemeinde und erspart sich manchen Aerger.

Der seminaristisch gebildete Elementarlehrer.

Die Bezeichnung „seminaristisch gebildet" hätte füglich wegbleiben können, und dennoch habe ich absichtlich diese Eigenschaft besonders hervorgehoben. Vielen von uns genügt es nicht, Lehrer zu heißen, sie betonen bei jeder Gelegenheit, daß sie seminaristisch gebildet sind. Ob mit dieser Qualification eine besondere Gabe verbunden ist, möchte ich nicht gerade behaupten. Ein Vorzug ist es jedenfalls, d. h. ein solcher, der nur dem Betreffenden zu Gute kommt. Wohl dem Lehrer, der systematisch vorgebildet wurde und die Genugthuung fühlt, daß er seinem Berufe ganz und voll gewachsen ist; ihm wird manche schwere Stunde in seinem Wirken erspart. Einen andern Vorzug hat er aber gegenüber seinen Amtsgenossen, der nicht rite seine Studien absolvirt hat, absolut nicht; und es ist eine widerliche Bornirtheit, wenn Einer, sei es unter Collegen oder gar gegenüber Laien, damit prahlt. Ein Lehrer, der das Glück gehabt, drei Jahre auf den Seminarbänken

Digitized by Google

gesessen zu haben, kann mindestens eben so unwissend sein, wie der Selfmade man, der unter den größten Opfern seine Privatstudien gemacht und sicher mindestens ein so tüchtiger praktischer Schulmann werden kann, wie der gewöhnliche Seminarist.

Als einst ein christlicher Professor gegenüber seinem jüdischen Collegen, der nur außerordentlicher Professor war, damit prahlte, er wäre ordentlicher Professor, antwortete ihm der Jude: Welcher große Unterschied ist denn zwischen den beiden Titulaturen? Ich leiste nichts Außerordentliches, Sie nichts Ordentliches! Das ist auch hier des Pudels Kern. Es giebt aber leider Viele in unserm Stand, die nicht gern eine Gelegenheit vorübergehen lassen, um sich über ihre benachbarten Collegen zu überheben, und schließlich nur sich selbst in den Augen der Gemeindeglieder schaden. Der Laie kennt keine Unterscheidung zwischen den verschiedenen Vorbildungen, aber er hat ein scharfes Auge für die Leistungen des Beamten und läßt sich nicht dadurch beirren, ob er seminaristisch nichts gelernt oder praktisch tüchtig ist. Die Gemeinden würden auch besser daran thun, den Passus „seminaristisch gebildet" in den Vacanzen-Ausschreibungen fallen zu lassen; es melden sich natürlich nur die „rite" vorgebildeten, die anderen ebenso tüchtigen nicht seminaristischen Lehrer wagen nicht eine Meldung einzusenden und bleiben zumeist an der Scholle kleben, glauben wohl schließlich selbst an ihre Nichtigkeit, die ihnen schon so oft von ihren feinfühlenden Amtsbrüdern vorgehalten wurde. Man unterlasse also die ganz unnöthige Unterscheidung, die im Grunde genommen keinen Werth hat. Wenn in irgend einem Stande, so gilt bei uns das Prophetenwort: Sind wir nicht alle Brüder! oder besser gesagt: Leidensgenossen und Schicksalsgefährten, wozu Einer über den Andern sich überheben?!

Der „geprüfte" Elementarlehrer.

So wie der oben beschriebene Schulmeister sich über seinen Amtsgenossen, der nur geprüft, d. h. der ohne die herkömmliche Vorbereitung dennoch sein Staatsexamen gemacht, überhebt, so sieht sich der letztere wieder nach einem Object zu gleichem Zwecke um. Er sucht und findet es in demjenigen Collegen, der nur Religionslehrer ist. Man erkennt diese Species am besten, wenn er in die Lage kommt, seinen jüdischen Collegen etwa einem christlichen vorzustellen; betont er dabei den Religions-

Digitized by Google

lehrer, so will er damit sagen, daß er viel höher steht, obgleich er ja auch, wie er sagt, „nebenbei“ in Religion unterrichtet. Gewiß der Religionslehrer hat eine, womöglich noch weniger beneidenswerthe Stellung als sein Amtsbruder in der Elementarschule. Während der Letztere in den meisten Ländern von der Regierung angestellt ist und viel weniger von den Launen und Chicanen der Vorsteher und Gemeindeglieder abhängig, ist der Religionslehrer als Privatbeamter ganz der Gnade seiner Gemeinde anheimgegeben. Das giebt aber dem Sichergestellten noch lange nicht das Recht, auf seinen weniger glücklichen Collegen herabzusehen. Der Unterschied zwischen Beiden ist doch nicht so groß; eine alte Anekdote hat die Stellung Beider drastisch, aber ziemlich wahrheitsgetreu gekennzeichnet:

Ein jüdischer Elementarlehrer besuchte seinen benachbarten Collegen, den Religionslehrer. Beide klagten gegenseitig über ihre Stellung, der Geldbeutel bei dem Einen wie bei dem Andern war leer. Beide kamen mit ihrem Gehalt aus, aber merkwürdiger Weise Beide — zu früh. Schließlich tröstete sich der Elementarlehrer, er sei wenigstens definitiv angestellt, während dem Andern jeden Tag gekündigt werden könne. Heißt ein Chillnk, antwortete sarkastisch der Religionslehrer: „Ich habe provisorisch nichts zu essen, Sie können definitiv verhungern!“

In seiner ganzen Ausdehnung läßt sich dieses Wort heute G. s. D. nicht mehr anwenden, aber die Stellung des jüdischen Beamten bezeichnet es heute noch wie vor 50 Jahren. Wenn schon die jüdischen Cultusbeamten in ihren Stellungen Classifications vornehmen, so darf der Einzelne aus unserem Stande sich nicht beklagen, wenn innerhalb der Gemeinde ein Kastengeist sich bemerkbar macht, der ihn öfters von der Gesellschaft ausschließt.

Der geprüfte Religionslehrer.

Das Wort „geprüft“ spielt eine große Rolle im Leben der jüdischen Cultusbeamten. Der Seminarist wird geprüft und wird Lehrer, damit ist sein Studium abgeschlossen. Ein Schneider- oder Schustergeselle, der auf seiner Wanderung einmal wunde Füße bekommen und bei einem Glaubensgenossen auf dem flachen Lande einige Tage Aufnahme gefunden, unterrichtet während dieses unfreiwilligen Aufenthalts die Kinder seines freundlichen Wirthes im Aleph Beth. Die anderen

Digitized by Google

4 bis 5 im Orte wohnenden Israeliten lassen ihre Kinder an der Wohlthat dieses Unterrichts Theil nehmen und engagiren den Schneidergesellen als Lehrer, — der Bezirksrabbiner läßt diesen fahrenden Scholarchen zu sich entbieten und giebt ihm einen Siddur zum Uebersetzen und hört, ob er die Geschichte Abrahams und Josephs kennt; — er ist jetzt „geprüft“ und stellt sich stolz wieder seiner Gemeinde vor. Daß diese Fälle thatsächlich vorkommen, wissen meine Berufsgenossen überall. In früheren Jahren war das noch schlimmer. Die Gemeinden fanden für die neugegründeten Elementarschulen keine Lehrer, weil jüdische Seminare noch wenige existirten. Da wurden thatsächlich Handwerksburschen von der Landstraße aufgegriffen und zum Lehrfach gepreßt. Nachdem sie ½—1 Jahr als Religionslehrer gewirkt und während dieser Zeit sich die Elemente des Wissens angeeignet hatten, wurden sie geprüft. Ein Regierungsbeamter, der noch Anfangs der 60er Jahre diesen Prüfungen beigewohnt, erzählte mir Wunderdinge von Scenen, die sich dabei abspielten. Von dieser Species wirkt noch eine kleine Zahl, nicht gerade zum Stolz unseres Standes. Daß viele von denen, die über Nacht zum Schulmeister avancirten, wirklich tüchtige Lehrer geworden, soll nicht gelengnet werden, die Art und Weise aber, wie viele Gemeinden noch heute ihre Functionäre engagiren, dient gewiß nicht dazu, unsern Stand zu heben. Das ist das Unglück der jüdischen Gemeinden und rückwirkend das Unglück aller gebildeten Lehrer, daß nur sehr wenige passende Jünglinge sich diesem Berufe widmen und daher so viele Unwürdige sich in die Schule eindrängen, — den Gemeinden zum Spott, den Nichtjuden zum Hohn und zur Verachtung, dem wirklichen Lehrer aber zur Schande.

Solche Individuen zeigt jedes Land, jede Provinz; sie recrutiren sich aus allen Berufsklassen und aus allen Nationen. Viele Gemeinden sprechen es offen in ihren Ausschreibungen aus: „Russen und Polen werden nicht engagirt“ und glauben damit, sich vor allen Unwürdigen behütet zu haben. — Es ist nicht zu leugnen, daß die östlichen Provinzen ein großes Contingent zu den jüdischen Beamten stellen; daß darunter sich viele unfähige und geradezu auch unmoralische Individuen befinden, ist ganz natürlich. Ihre Sprache und Gewohnheit ist dem Deutschen nicht sympathisch; das ist gewöhnlich die erste Ursache zu dem durchaus unberechtigten Vorurtheil. Wir

Digitized by Google

Juden verwahren uns auf das Entschiedenste dagegen, mit den wenigen Betrügern aus unserer Confession identificirt zu werden. Mit demselben Rechte sind die vielen Cultusbeamten aus den östlichen Provinzen, die in Deutschland leben, nicht verantwortlich für die Sünden einzelner Heimatangehöriger. — Unmoralität und niedrige Gesinnung findet man in jedem Lande. — Ist ein süddeutscher Wucherer etwa weniger zu verachten als ein russischer Schnapsfabrikant? Beide haben das Landvolk ausgebeutet und ihr Schäfchen ins Trockne gebracht, während Millionen unschuldiger Glaubensgenossen wegen der Sünden Einzelner büßen müssen. So auch hier.

Ich habe im Süden Deutschlands viele sog. Lehrer kennen gelernt, die nur das eine Princip kannten, ihr Amt und ihre Stellung nach allen Richtungen hin auszubeuten um — Geld zu erwerben. Unter den Wucherern stellen die Lehrer nicht das kleinste Contingent. Ich habe keine Furcht, von Solchen zur Verantwortung für diesen Anspruch gezogen zu werden, denn diese Sorte kauft kein Buch, liest keine jüdische Zeitung und unterstützt kein Unternehmen zu gemeinnützigen Zwecken oder zur Hebung unseres Standes. Das sind keine Pollaken, sondern meistentheils unwissende Menschen, die durch irgend einen Zufall oder durch Fürsprache eine einträgliche Stelle bekommen und sich nach unten hin durch den Einfluß ihrer Schuldner, nach oben durch widerliche Kriecherei in ihren Stellungen erhalten. Das sind gewöhnlich auch Diejenigen, die am lautesten schreien, daß die Pollaken dem Lehrerstand schaden. Auf der andern Seite finden wir unter den fähigsten und fleißigsten Kantoren einen großen Theil geborene Russen oder Polen, die in ihrem Leben und in ihrer Thätigkeit als mustergültig hingestellt werden könnten. In einer Versammlung jüdischer Kantoren Deutschlands zu Berlin fand ich sieben Achtel geborene Polen und echte Russen, aber auch eben so tüchtige ehrenwerthe Männer, die mit voller Liebe und Hingebung in ihrem Berufe wirken; ob sie alle „geprüft" sind, habe ich damals nicht untersucht. Nicht die Prüfung macht den Lehrer, sondern die Praxis, nicht das Deutschthum garantirt für die echte und rechte Auffassung des schönen Berufs, sondern das Menschenthum. Oder wollten wir auch, wie die antisemitischen Buben in der Beurtheilung des Cultusbeamten, das „Deutschland über Alles" anstimmen?

Digitized by Google

Ein geprüfter Lehrer ist nur der, der sich die Achtung seiner Gemeinde und seiner Mitbürger, die Liebe seiner Schüler zu erwerben versteht, — das kann niemals ein Unfähiger sein. לא המדרש עקר אלא המעשה. Ohne Studium wird natürlich kein Mensch unterrichten können, — ob er nun vor einem nachsichtigen Prüfungscommissar oder Rabbiner seine „Prüfung" bestanden hat, ist ganz Nebensache, — daß er aber im Stande ist, seine Gemeinde nach innen und nach außen würdig zu repräsentiren, die Schüler zu religiösen Menschen zu erziehen, das ist die Hauptsache.

Der „wilde" Religionslehrer.

Dieser ist eigentlich schon im vorigen Kapitel geschildert, ich möchte aber die geschichtliche Entstehung dieser „Wilden", die doch so zahlreich in den Gemeinden vertreten sind, skizziren.

Die Gemeinden in der Provinz, namentlich auf dem Lande, verlieren von Jahr zu Jahr an Zahl ihrer Mitglieder. Die Reichen ziehen nach größeren Städten, wo sie das Leben besser zu genießen gedenken, der fleißige Handelstreibende bleibt selten auf dem Lande, er muß wenigstens an der Bahnstation wohnen. Familienvätern endlich, die ihren Kindern eine zeitgemäße Bildung geben wollen, genügt nicht die Dorfschule; die theuren Pensionsgelder für mehrere Kinder kann der Minderbegüterte nicht auftreiben, auch er zieht nach einer Stadt mit dem Sitze eines Gymnasiums. . Nur die Alten, die ruhen wollen, wo ihre verstorbenen Väter und Familienglieder begraben sind, und die Aermeren bilden den Rest der früher so stolzen, angesehenen Gemeinden. Die natürliche Folge ist, daß die schönen Synagogen leer stehen, daß der Gemeindesäckel möglichst noch leerer ist. Aus dem Rabbiner wurde dann ein Prediger, — mit der Abnahme der Einnahmen wurde die Titulatur der Beamten und die Zahl geändert, — bis schließlich nur noch ein gewöhnlicher Schächter, der nebenbei die Kinder hebräisch lesen lehrt, noch übrig blieb. Sic transit gloria mundi.

Das wäre an und für sich für die Beamten nicht schlimm; statt der kleineren giebt es nun eine große Zahl angesehener Gemeinden, die ihre Beamten besser honoriren und auf längere Zeit engagiren. Ein einziger Mißstand hat sich daraus für die Cultusbeamten ergeben, das Ansehen der Lehrer wurde dadurch untergraben. Größere Gemeinden, die früher bedeutende,

Digitized by Google

kenntnißreiche Lehrer besaßen, haben nun einfache, mitunter „wilde“ Religionslehrer. Die Mitglieder ziehen keine Parallele zwischen ihren früheren Verhältnissen und ihren jetzigen, sondern merkwürdiger Weise zwischen den Beamten selbst, ohne dabei zu bedenken, daß sie früher ein auskömmliches Gehalt geben konnten und heute ein Honorar zahlen, wofür man keinen Hausknecht halten kann. Wie oft kamen die Landleute aus der Nachbarschaft zu mir und beklagten sich über ihre Schulen und Lehrer; dabei habe ich fast immer die stehende Redensart gehört: Was hatten wir früher für große Lamdonim, was haben wir lernen müssen; heute lernen unsere Kinder kaum oren. Hat der neue Lehrer denn die früheren Gemeindeglieder weggetrieben? war gewöhnlich meine Antwort.

Daher die merkwürdige Erscheinung: Der gewöhnliche Landjude spricht mit weniger Achtung von seinem Lehrer als der geborene Städter. Meine Amtsgenossen werden alle die Erfahrung gemacht haben, daß die größten Schreier in der Gemeinde vom Lande in die Stadt gezogen; der gebildete Städter gebraucht den Lehrer viel weniger, er bringt ihm aber mehr Achtung entgegen, wenn der Lehrer sonst achtungswerth ist.

Die kleinen Gemeinden sehen heute in erster Reihe darauf, ob der „Lehrer“ ein Stück Vieh schächten kann; ist er im Stande, die Kinder etwas Hebräisch zu lehren und mit knapper Noth am Sabbath vorzubeten, so sind ihre Ansprüche für 3—6 Monate erfüllt. Ich kenne eine große Zahl kleiner קהלות, die ihre Beamten auf dem — Viehmarkte engagiren. Wer mit den Verhältnissen im Rheinlande und in Süddeutschland vertraut ist, wird mich nicht der Uebertreibung beschuldigen. In den Monaten August und September werden größere Provinzialmärkte abgehalten, die von den Landbewohnern, in erster Reihe von jüdischen Viehhändlern aus 20—30 Ortschaften besucht werden. Sind die Kühe ge- oder verkauft, dann werden in den Nachmittagsstunden die ambulanten Koscher-Restaurationen besucht. Dort finden sie nicht nur Mittagsessen, sondern auch Händler mit Esrogim und Luachs und — Jomim-hannauroim-Kantoren und Neujahrstrompeter, die zu diesem Zwecke sich dort eingefunden. Ich selbst habe einst auf dem Hundsrück einen berühmten Herbstmarkt, der bei einer Kirche auf einsamer Haide abgehalten wird, aus Neugierde besucht und dabei gestanden, wie zwei Parnossim sich um einen

Digitized by Google

Candidaten fast schlugen, bis schließlich der eine bei fünf Thaler Agio über das gewöhnliche Honorar mit seinem schwer errungenen Chasen triumphirend abzog. An diesem Tage standen nur vier Candidaten, — ich muß freilich eingestehen, daß es Polen waren, — im Angebot, die Nachfrage war dagegen größer, so daß die Herren im Preise stiegen und ebenfalls überglücklich mit ihren neuen Besitzern hinter den Kühen in die neue Heimath einzogen. Diese Engagirten bleiben, wenn sie sonst auch nur einigermaßen nicht verwöhnten Ansprüchen genügen, gewöhnlich über den Winter in der betreffenden Gemeinde, der tiefe Schnee macht das Wandern nicht angenehm. So wie die ersten Frühlingslüfte wehen, fliegen sie weiter. Das sind die wilden Religionslehrer, die uns weniger schaden, weil sie kaum von anderen Lehrern beachtet werden und auch durchaus keinen Anspruch auf collegiales Entgegenkommen machen.

Der reisende Melammed.

Aus den oben geschilderten „Wilden" entwickelt sich mit der Zeit eine andere Species. Zuerst ist es eine Raupe, die, des langen Wanderns müde, zum Herbst ein stilles Plätzchen sucht, um auszuruhen von den Strapazen des Sommers. Im Taller und Kittel eingehüllt, ist er am ר"ה ר"ה die Puppe, die für einige Wochen warm steckt, wenn aber die Frühlingslüfte wehen, so kommt der Schmetterling hervor, der nun von einer Blume zur anderen fliegt. Ohne Bild gesprochen: Hat ein solcher Wilder nur einmal an den hohen Feiertagen functionirt, so avancirt er ohne jegliches Studium und Anstrengung zum Lehrer. Er war vorsichtig genug, sich von dem Parneß der kleinen Gemeinde, in der die Feiertage und, wenn es recht kalt war, auch die paar Wintermonate zugebracht, attestiren zu lassen, daß er dort als „Lehrer und Kantor" zur vollen Zufriedenheit gewirkt hat. Das Zeugniß und ein Paar guter Stiefel ist seine einzige Errungenschaft, mit der er aber durch die ganze Welt kommt. Während seiner Amtsthätigkeit hat er bei dem benachbarten Lehrer auf collegialen Verkehr keinen Anspruch gemacht, er hat, mit richtigem Instinct, die wirklichen Lehrer eher gemieden als gesucht. Auf Reisen ist er weniger scrupulös und vorsichtig, da geht er sogar mit seiner innigen Collegialität — hausiren. Er fühlt sich förmlich verpflichtet, seine Amtsgenossen zu besuchen; erzählt ihnen von

Digitized by Google

seinen großen Stellungen, von einem unverträglichen Rabbiner oder Parneß, die ihn vertrieben haben. Findet er einen angestellten Lehrer, der auf dieses dankbare Thema eingeht, so hat er seinen Mann gefunden. Er bleibt Tage lang sein Gast, thut als wenn er zu Hause wäre, singt, ißt und trinkt und läßt sich wohl sein. Er kennt sämmtliche Rabbiner und Lehrer mehrerer Provinzen, mitunter von ganz Deutschland, hat bei diesem gewohnt, mit jenem gelernt. Wurde er wo gut aufgenommen, so kennt er ihn als tüchtigen Mann, hat Einer ihn kalt oder, wie er sagt, uncollegialisch aufgenommen, so bezeichnet er ihn als „ein grober Jung".*) Er weiß eine Zeitung voll Neuigkeiten über Kündigungen und Stellenveränderungen, er war überall zur Probe und hätte jede Stelle beinahe bekommen.

Das sind meistentheils gefährliche Parasiten für unsern Stand, auf die wir stolz zu sein durchaus keine Ursache haben. Wir sind freilich in erster Reihe verpflichtet, uns besonders der durchreisenden Armen nach Kräften anzunehmen, aber diese „Herren Collegen" schaden gar zu sehr unserm Stand. Sie vermehren sich in den letzten Jahren auf eine unheimliche Weise, es vergeht kaum eine Woche, in der sich mir nicht ein solcher College in Lumpen vorstellt.

Es giebt überall gute und schlechte Stellen; es giebt Lehrer, die von Jahr zu Jahr durch Veränderungslust oder Zwang ihre Engagements wechseln, aber wer noch das geringste point d'honneur besitzt, der bleibt auf seiner Stelle, bis er von dort aus eine andere gefunden. Gerade die kleinsten Gemeinden sind die zahlreichsten, und es ist stets eine Stelle vacant; besser ein halbes Einkommen, als wie ein Handwerksbursche von Dorf zu Dorf wandern, es giebt keine anständige Gemeinde, die einem solchen ihre Kinder und die שחיטה anvertrauen. Wer also auf diese Weise wandert, der sucht keine Stelle, er will weiter nichts, als seinen selbst beigelegten Titel ausbeuten und — schnorren, und soll auch als ein Schnorrer behandelt werden.

Kantor und Oberkantor.

Wer vor 20 Jahren den Vertreter der Gemeinde ש"צ mit „Kantor" bezeichnet hätte, der wäre einfach ausgelacht worden. Auch heute ist die Bezeichnung noch keine allgemeine;

*) Ein beliebtes Euphemismen im Norden für עני הארץ.

Digitized by Google

unser חזן ist den alten Jehudim geläufiger und klingt in der That aus dem Munde eines Frommen viel natürlicher wie das fremde „Kantor“. Die Titulatur gehört von Rechtswegen dem betreffenden Beamten in der evangelischen und katholischen Kirche.*) Diese sind wirkliche Vorsänger (nicht Vorbeter), Leiter des Gesanges und der Musik, während der Geistliche die Predigt und die Gebete executirt. Ein Gottesdienst in der Kirche kann zur Noth auch ohne Kantor celebrirt werden, während der חזן in der Synagoge die Hauptfunction, der Rabbiner gar keine, der Prediger nur einen kleinen Theil versieht. Der חזן wurde und wird als Gesandter (Vertreter) der Gemeinde bezeichnet, diese Eigenschaft bringt das Wort „Kantor“ nicht zum Ausdruck. Ein Kantor muß musikalisch sein und singen können, das genügt; von einem חזן verlangt man wohl etwas mehr als das Absingen und Recitiren der Gebete. Er muß das Hebräische genau verstehen, weil er sonst die Gemeinde nicht zur Andacht stimmen kann. Die alten חזנים waren nicht musikalisch, kannten kein Notensystem, aber sie waren würdige Vertreter, sie verstanden es, durch die echt religiösen Melodien die Gemeinde zu erbauen und zu erheben. Noch heute können die modernen musikalischen Kantoren von den Alten, namentlich in der Recitative, mehr lernen als aus bänderreichen Lehrbüchern. Und das Lamdonus unserer früheren חזנים! Prima vista singen macht noch lange keinen jüdischen Kantor, man verlangt von ihm mit Recht, daß er außerdem gelehrt, fromm und sittenstrenge ist. Kommt er in Allem diesen Eigenschaften nahe, so ist es gleichgültig, wie er in seiner Gemeinde genannt wird. Die Alten werden, wenn sie sonst mit seiner Thätigkeit zufrieden, ihn nach wie vor „Chasan“ nennen, — sagen sie aber „Herr Kantor“, so werden sie wohl ihre eigenen, für ihn nicht schmeichelhaften Gründe dazu haben. In einigen süddeutschen Gegenden heißt er Vorbeter, in Würtemberg Vorsänger, in Elsaß Vorsinger, in Lothringen Ministró officiant, in ganz Norddeutschland Kantor, in England Reverend (Ehrwürden), in größeren Gemeinden Frankreichs gar „Premier Officiant du ministre officiant“ — man sieht, eine ganz nette Collection Titulaturen für ein und dieselbe Function.

*) Cantor von canére (lat.), singen.

Digitized by Google

In den Gegenden, wo die Benennung Kantor eingeführt ist, haben sich eigenthümlicher Weise Abstufungen gebildet; es giebt da Ober- und Unterkantoren, mitunter ist ein Beamter zugleich Ober- und Unterkantor, d. h. die Gemeinde engagirt sich einen Cultusbeamten, der sich — Oberkantor ist. Ueber diese Bezeichnung hat sich vor einigen Jahren in dem Fachblatte „Der jüdische Kantor" eine längere Controverse erhoben, die nicht zu einem befriedigenden Abschluß gekommen. Obwohl die große Frage noch offen steht, will ich ohne Unbescheidenheit den gordischen Knoten zu lösen suchen.

In den Gemeinden, die mehrere Kantoren, wovon der eine den Wochentags-, der andere den Sabbathgottesdienst leitet, hat der Erstere nicht ganz Unrecht, wenn er sich Ober-Kantor nennt, obwohl er nicht der Vorgesetzte des zweiten Kantors ist. Es hat Jeder seine bestimmt vorgeschriebene Function und ist jeder Kantor, nur mit sehr verschiedenem Einkommen. Es giebt übrigens in ganz Deutschland keine Behörde, die den Kantor prüft und ihm ein Prädicat ertheilt, wie dem Ober- und Hauptlehrer. Das Ganze ist nichts weiter als eine Etiquettenfrage, man legt dem ersten Kantor in größeren Gemeinden aus Courtoisie diesen Titel bei, und wem es sonst Vergnügen macht, sich die Miseren des Amtes zu versüßen durch die Acceptirung dieses Titels, so ist das weit unschädlicher, als wenn er etwa durch seine Lebensweise seinem Stand schadet. Hier, wie bei allen anderen Titulaturen und Functionen kann ich nur dasselbe Resumé, das wie ein rother Faden durch dieses Buch geht, ziehen: Der Werth eines Menschen hängt nicht von seinem Titel, sondern von seinen Leistungen, von seinen Fähigkeiten und seinem Charakter ab. Jeder bestrebe sich, auf dem ihm angewiesenen Gebiete sein Bestes zu leisten, und sehe in der gewissenhaftesten Pflichterfüllung seinen schönsten Lohn.

Gemeindeschreiber (Secretär).

In vielen Gemeinden wird von dem Lehrer auch diese Thätigkeit verlangt, er wird sogar amtlich darin geprüft und muß im Stande sein, von einer Verhandlung ein selbstständiges Protocoll aufzunehmen. Das ist einer der verantwortlichsten, aber auch einflußreichsten Posten in den jüdischen Gemeinden,

Digitized by Google

namentlich in solchen, die in Parteien gespalten sind, und welche Gemeinde wäre das nicht?!

In den norddeutschen Gemeinden ist ein Vorstandsmitglied zugleich Schriftführer; ein solcher wacht ängstlich darüber, daß der Lehrer keine Zeile für die Gemeinde schreibt. In solchen Gemeinden hat der Lehrer in Verwaltungs-Angelegenheiten absolut keinen Einfluß, man hält ihn von den Gemeinde-Versammlungen und von der Gemeindestube fern, die als ein Heiligthum betrachtet werden, in das der Hohepriester nicht einmal eintreten darf, während er naturgemäß, vermöge seiner Erfahrungen und weil er die Vorkommnisse in der Gemeinde viel objectiver beurtheilen kann, als die Vorsteher, die selbst Mitglieder sind, der Erste bei solchen Versammlungen sein sollte, wie dieses thatsächlich in Würtemberg der Fall ist.

An Einfluß verliert der Beamte in solchen Gemeinden, er kann sich aber trösten, er gewinnt sicher durch eine allgemeine Sympathie. Als Gemeindeschreiber hat er immer die Partei, welche Gegner des zeitigen Vorstands sind, auch zum Feinde, und er muß beim Wechsel der Vorstandsmitglieder wie ein Chamäleon die Farbe wechseln oder — zurücktreten.

Wer Jahre lang ein solches Amt verwaltet hat, kennt die schwierigen Situationen und verzichtet gern auf die Ehre und die kleinen Nebeneinnahmen und ebenfalls darauf, den interessanten Gemeindeversammlungen beizuwohnen. Wer aber in Baden, Würtemberg, Bayern und Oesterreich zur Uebernahme dieser Function ex officio gezwungen ist, dem kann ich es nicht genug an das Herz legen, daß er besonders vorsichtig die Feder führen soll, es werden ihm dann viele bittere Erfahrungen erspart bleiben. Ein Vorsteher, der selbst nicht federgewandt ist, giebt wohl seine Ansicht bei Abfassung eines Schriftstückes kund, aber er überläßt dem Lehrer die Ausführung und ist oft von diesem abhängig nicht zum Vortheile des Letzteren. Der Lehrer glaubt ein besonderes Kunststück gemacht zu haben, wenn er *seine* subjectiven Gefühle und Ansichten zu Papier gebracht, die der Vorsitzende unterschreibt; er berechnet nicht, daß er sich dadurch die Gegenpartei zum erbittertsten Feinde gemacht. Ich hatte einst das Vergnügen, in einer solchen Gemeinde zwischen zwei Parteien zu stehen, gegen die die Montechi und Capuletti harmlose Kinder waren. Ich habe dort während dreier Jahre beinahe nichts Anderes gemacht, als protocollirt

Digitized by Google

und processirt; ich war mehr in den Vorzimmern der Anwälte und in den Amtsstuben, als in der Schule. Bei jeder Verwaltungsgerichtssitzung stand ich sicher hinter der Barre und habe mehr Vertheidigungsreden vor den Richtern, als Predigten in der Synagoge gehalten. Ich darf es hier — als abschreckendes Beispiel für meinen Amtsgenossen in gleicher Lage nicht verschweigen, — ich habe mich für die, an Mitteln arme sog. Vorstandspartei aufgeopfert, und was war die Folge davon: Abgesehen, daß ich der bestgehaßteste Mann der Majorität in der Gemeinde war, — habe ich das Vorurtheil sämmtlicher höheren Gerichts- und Verwaltungsbeamten bis zum Ministerium gegen mich erregt und — als ich durch diese Parteiumtriebe endlich auch in eine städtische Wahl verwickelt wurde, schwebte ich Wochen lang in Lebensgefahr, so daß einst ein ganzes Piquet Gendarmen (am Wahltage eines Bürgermeisters) zu meinem Schutze aufgeboten werden mußte. Für die Gemeindevertretung und selbst bei Bürgermeisterwahl habe ich überall gesiegt — ich selbst aber mußte unterliegen.

Meine Erfahrungen als Cultusbeamter füllen diesen kleinen Band; meine Erlebnisse als Gemeindeschreiber aber würden große Folianten füllen.

Man mag in größeren oder kleineren Gemeinden dieses Amt versehen, immer lasse man sich jedes anzufertigende Schriftstück von dem Vorsteher dictiren und stylisire nur die Berichte, ohne im Geringsten seiner eigenen Ansicht Ausdruck zu geben, und lasse sich von Niemandem beeinflussen, selbst wenn sich die eine oder die andere Partei dankbar zeigt. Die Parteien in der Gemeinde verschieben oder versöhnen sich, der Vorstand wird durch einen andern ersetzt; der Beamte zieht immer den Kürzeren, er unterliegt, wenn er es nicht versteht, überall möglichst zu vermitteln, die Gegensätze zu versöhnen. Das kann er in seiner Eigenschaft als Gemeindeschreiber nur dann, wenn er es verhindert, daß möglichst wenig geschrieben, wenig Klagen aufgenommen und abgesandt werden. Je weniger Berichte, desto mehr Ruhe, je mehr Frieden, desto mehr Segen, und dieser Segen kommt in erster Reihe dem Beamten zu Gute. Er kann überhaupt nur in solchen Gemeinden gedeihen und Jahre leben, in denen keine feindlichen Elemente sich gegenseitig bekämpfen.

Digitized by Google

III. Abtheilung.

Verhältnisse.

Zur Gemeinde.

So wenig man ein ganzes Volk nach einzelnen hervorragenden oder sich hervordrängenden Charakteren beurtheilen kann, ebensowenig kann man sich nach einzelnen Persönlichkeiten ein Bild von einer jüdischen Gemeinde machen. Es giebt aber — ich habe das in meinem eigenen Leben und nach den Erfahrungen vieler Amtsgenossen bestätigt gefunden — einen beinahe sicheren Maßstab den Bildungsgrad und den religiösen Charakter einer Gesammtgemeinde zu beurtheilen: nämlich ihr Verhältniß zu ihrem Beamten.

Zunächst unterscheidet sich dieses nach der religiösen Richtung und dann nach der — geographischen Lage. In einer orthodoxen Gemeinde ist der Lehrer — im Falle kein Rabbiner dort fungirt — der religiöse Führer, der Lehrer und das Vorbild der Jugend. Man wird in solchen Gemeinden, — wenn sonst der Beamte ein würdiger Mann ist, — nur mit der größten Hochachtung ihm begegnen.

Nach dieser Aufstellung sollte eine sog. neologe Gemeinde einen Gegensatz zu dem Obigen bilden. Das wäre eine traurige Voraussetzung, die G. s. D. auch nicht richtig ist. Sie erblickt in ihm allerdings nicht das religiöse Vorbild, sondern den Lehrer ihrer Kinder. Beide Urtheile können wohl nicht von sämmtlichen Gemeinden aufgestellt werden, sie sind aber unbedingt zutreffend, wenn die Gemeinden bei ihren heterogenen Principien aus gebildeten Elementen besteht. Ich hätte allerdings dann die religiösen Parteien nicht hervorzuheben brauchen, sondern sagen können: Die würdige Stellung des Lehrers ist abhängig von dem Bildungsstand der Gemeinde. Dem ist

Digitized by Google

aber nicht so. Die nicht geistig hervorragende Gemeinde sichert dem Lehrer vielmehr eine würdige Existenz, wenn sonst nicht Beschränktheit mit Rohheit gepaart ist. Das Vorhandensein zahlreicher gebildeter Elemente ist dagegen eine Garantie für eine achtungsvolle Stellung, wenn sonst nicht oberflächliche Bildung mit Vornirtheit Hand in Hand geht.

In süddeutschen Gemeinden ist der Rabbiner in großen Städten, der Lehrer in kleinen und mittleren Verhältnißen noch etwas mehr als der religiöse Führer, Lehrer und Kantor, er ist dort im vollen Wortsinn: der Mittelpunkt der Gemeinde. Ich übertreibe keineswegs, wie meine norddeutschen Amtsgenossen etwa glauben möchten; ich habe diesen Zustand selbst in drei Gemeinden gefunden, habe dieses echt patriarchalische Zusammenleben bei einer Rundreise durch viele Orte zu meiner Freude beobachtet. Da giebt es kein Ereigniß, freudiger wie trauriger Art, wobei der Lehrer nicht eine Hauptrolle spielt und als Berather zugezogen wird. Wird ein Knabe geboren, Barmizwo, und schließlich verheirathet, — überall wird der Lehrer in erster Reihe bei den Freudenfesten hinzugezogen. Er giebt den Ausschlag für den künftigen Beruf des Jünglings, er vermittelt die erste Lehrlingsstelle und empfiehlt für die Töchter reicher Eltern das Pensionat und die spätere — Verheirathung. Und wenn der Lehrer hunderte Meilen von seinem Wirkungskreis heimatberechtigt ist, — er fühlt sich nicht mehr fremd, wenn er vier Wochen in der Gemeinde gelebt hat, er wird nicht berechtigtes Mitglied, er wird, wenn er es nur einigermaßen verdient, — der Freund jedes Einzelnen.

Wem es nicht an der nöthigen Ausdauer fehlt und seine Verhältniße es gestatten, auf dem Lande zu leben, wen die zeitgemäße Ausbildung seiner Kinder nicht zwingt, in einer größeren Stadt zu leben, — der lasse sich nicht durch ein anscheinend höheres Einkommen blenden; er bleibe ruhig in einer Landgemeinde, — er ist dort der Erste, in einer Stadtgemeinde nur der Beamte.

Ich selbst denke noch heute mit inniger Rührung an die Anhänglichkeit meiner Gemeindeglieder zurück, mit stiller Trauer und Sehnsucht an die in der schönen Pfalz und im Großherzogthum Baden verlebten Jahre. Dort war ich in Wirklichkeit der Lehrer der Gemeinde, ein שליח צבור — אני לדדי וידדי לי das war die Signatur meiner sechsjährigen Thätigkeit.

Digitized by Google

Das „Vorwärts“ auf der Bahn des Lebens, der Trieb zum Weiterstudiren und zu einem erweiterten Wirkungskreis wird oft illusorisch, ist auf alle Fälle aber mit recht bitteren Erfahrungen verknüpft.

So ist das Leben im Süden. Und im Norden? Ich wage nicht unbedingt das Gegentheil zu behaupten; es wäre ja traurig, wenn es unter den zahlreichen Gemeinden dort nicht auch ähnliche Verhältniße geben sollte. Eine große Scheidewand aber habe ich besonders markant im Norden ausgeprägt gefunden, — das ist die viel größere Kluft zwischen — Arm und Reich. Nicht etwa, daß im Norden der Reichthum größer, die Armuth erbärmlicher ist, — im Gegentheil, ein nach süddeutschen Begriffen vermögender Mann ist hier ein Crösus. Gerade weil ein eigentlicher gediegener Reichthum, der schon seit Generationen besteht, hier weniger vorhanden ist, so können die kleinen Kapitalisten sich nicht in ihre Lage finden und zeigen gar oft das widerliche Bild der Parvenus, die ihre Geldbeutel gegen die ihres Nachbarn abschätzen und danach den eigenen Werth beurtheilen.

Es ist kaum glaublich und doch nur zu wahr, daß selbst in der heutigen Zeit, in der die Furie des Glaubenshasses wieder losgelassen, — wo ein einzelner Bube im Stande ist, in einer ganzen Provinz einen veritablen Bürgerkrieg zu entzünden und ein unwissender fanatischer Priester wie ein Bettelmönch umherzieht und für Geld seine Brandreden hält, — während die Regierung ohnmächtiger ist oder sein will als diese Herostraten, — daß selbst in der traurigsten Periode, die wir seit Jahrhunderten erlebt, inmitten der jüdischen Gemeinden Parteien und Kasten bestehen, die sich nicht etwa auf religiösen Gegensätzen aufbauen, sondern nach der Rangordnung des Geldbeutels eingetheilt werden. — Wäre die Sache nicht zu ernst, so möchte man über die Absurdität lachen. — Daß der Lehrer in solchen Gemeinden eine unerquickliche Rolle spielt, liegt auf der Hand. — Er gehört ebenfalls zu der Klasse der Menschen, die dem Bibelworte huldigen: לא טוב היות אדם לבדו. Die sog. Haute volée will ihn nicht, — die als niedrigste Klasse Bezeichneten will er nicht, — er bleibt in der Mitte stehen und wird öfters von beiden Parteien zerrieben.

Doch diese eigenthümliche Gestaltung hat einen historischen

Digitized by Google

Hintergrund, der nicht unerörtert bleiben kann, und der zur Vertheidigung, mindestens aber zur Entschuldigung dient.

Jedes Land verdient seine Juden, die es besitzt, sagte einst ein preußischer Abgeordneter. Der Satz gilt auch hier. Der Jude in Frankreich gilt als Franzose; der Jude in Preußen will ein Preuße sein und ist es auch, er ist nicht weniger patriotisch als der Franzose, — aber er wird als Jude betrachtet. — Und doch ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Beiden. Der französische und süddeutsche Jude hat schon ein halbes Jahrhundert alle Menschen- und Staatsrechte genossen, er fühlt sich als freier Mann, der nicht weniger gilt als sein christlicher Nachbar. Vielen von unseren Glaubensgenossen im Norden hängt noch das Mittelalter an den Rockschößen, sie tragen noch die Spuren der Sclavenketten. Gar Viele glauben heute noch im Verkehr mit Nichtjuden recht demüthig, ja kriechend sein zu müssen. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß niedere Subalternbeamte, die vor ihren Vorgesetzten in den Staub kriechen, die härtesten Haustyrannen sind, Weib und Kind in stete Angst versetzen. — Um das Verhältniß des jüdischen Beamten zu seiner Gemeinde noch durch ein drittes Wort zu bezeichnen, so müßte ich dieses präcisiren:

„Je freier die Juden in ihrem Lande leben, je größer ihr Ansehen inmitten der Stadt- und Landbevölkerung, — desto angesehener ist unter ihnen Derjenige, von dem sie annehmen, daß er ihnen untergeben."

Glaubt ein jüdischer Handelsmann oder Kaufmann gegen jeden seiner Kunden recht demüthig und kriechend sein zu müssen, — so sucht er sich wiederum einen Prügeljungen, den er selbst knechten kann, und dieses Object ist leider sehr oft mit oder ohne seine Schuld — der jüdische Lehrer. Diese Species, von der ich oben sprach, begegnet jedem Polizeidiener und Nachtwächter mit der größten Auszeichnung und Ehrerbietung, — dem tüchtigsten, ehrenhaftesten Lehrer aber mit Nichtachtung, im besten Falle aber mit hochmüthiger Herablassung. Wehe dem Lehrer, wenn er nicht jedes seiner Gemeindeglieder auf der Straße auf das Devoteste grüßt, — „ich werde es ihm schon bei der nächsten Versammlung eintränken," — und hat er sich auf diese oder andere Weise einige Feinde erworben, so wird ihm — gekündigt. Mit wenigen Ausnahmen sind beinahe sämmtliche Cultusbeamte in Norddeutschland

Digitized by Google

durch Privatverträge engagirt und hängen lediglich von der Gnade und Barmherzigkeit der Gemeinde ab. Jeder, der nur einige Mark in die Gemeindekasse zahlt oder wie er sagt: „zu dem Lehrer beiträgt", glaubt auch dementsprechend seine Portion Bücklinge beanspruchen zu können, ja er giebt sogar seinem Hochgefühle gegen Andersgläubige Ausdruck, daß es Jemand giebt, über den er etwas zu sagen hat. Wie oft haben achtbare Bürger mir darüber ihrem Erstaunen und ihrer Entrüstung Ausdruck gegeben, daß die Israeliten mit so wenig Ehrerbietung von ihren Geistlichen und Lehrern sprechen. Ich habe dann stets die Gegenbeschuldigung angeführt, daß wir unter sämmtlichen Beamten und Lehrern die Stiefkinder sind, um die sich keine Behörde ex officio kümmert, und daß die jüdischen Gemeinden zu ihren sonstigen schweren Lasten an Staats- und Communal-Abgaben auch noch für ihre eigenen Schulen und ihren Cultus zu sorgen hätten. So meine Vertheidigung nach Außen, um keinen חילול השם aufkommen zu lassen. Wie man aber inmitten der Gemeinde sich Achtung erwerben, zur Noth erzwingen muß und kann, darüber das nachfolgende Kapitel.

Pflichten des Cultusbeamten.

Jedes Verhältniß zwischen zwei Personen oder zwischen einem Einzelnen und einer Genossenschaft regelt sich vom ersten Tage des Zusammenlebens an. Zeigt sich ein junger Mann schon während der Brautzeit gar zu nachgiebig und unselbstständig, fügt er sich in alle Launen seiner Braut, so ist er schon halb der weiblichen Herrschaft verfallen. Läßt er sich dann in den ersten Tagen seiner Ehe in demselben Maße von seiner jungen Frau leiten, — so ist der Pantoffelheld fertig. Fühlt er dann nach einigen Monaten ein Erwachen seiner Manneswürde, will er seine Autorität dann geltend machen, dann lacht die zur Herrschaft gelangte Frau ihn einfach aus, und er verfällt ein für alle Mal in seine Machtlosigkeit zurück.

Genau so ist das Verhältniß zwischen einer Gemeinde und ihrem Beamten. Der beste, gelehrteste Rabbiner, der zudem öfters mit behördlicher Macht ausgestattet ist, kann, wenn er es nicht versteht, energisch und selbstständig aufzutreten, zum Spielball in den Händen eines Vorstehers oder der Gemeinde

Digitized by Google

werden,*) der unbedeutendste Lehrer dagegen kann sich durch sein Auftreten Respect verschaffen. Es giebt für jeden würdigen Beamten ein sicheres Mittel, sich mindestens die Achtung in jeder Gemeinde zu erwerben! — Wer strenge gegen Andere sein will, der sei in erster Reihe strenge gegen sich selbst, er muß in jeder Lage, in jeder kleinsten Function auf das Pünktlichste seine Pflicht erfüllen! Das glaubt allerdings Jeder zu thun, und Viele sind von dieser Meinung so eingenommen, daß sie sich nicht denken können, eine Gemeinde könne mit ihren Leistungen nicht zufrieden sein. Seine Pflicht thun ist ein weittragender und dehnbarer Begriff. Einige Stunden schulmeistern, verschiedene Stücke Vieh schächten, allwöchentlich 2—3 Stunden in der Synagoge vorbeten, die übrige Zeit aber in dolce far niente verbringen, das ist vielleicht genau so viel, wie contractmäßig verlangt werden kann, aber der hohen Auffassung, die man von den Pflichten eines gewissenhaften religiösen Beamten zu haben berechtigt ist, — entspricht die handwerksmäßige Ausübung der erwähnten Obliegenheiten noch lange nicht. Ich kann meinen geschätzten Amtsgenossen, deren Wohl, — so weit dieses in meinen Kräften liegt, — schon seit Jahren meine Feder gewidmet ist, es nicht genug an das Herz legen: Daß sie durch ihre pflichttreue Thätigkeit sich manche bittere Stunde ersparen und nur dadurch jeder anderen Beschwerde die Spitze abbrechen. Ich muß an dieser Stelle von meinen eigenen Erfahrungen sprechen und kann mit gutem Gewissen versichern, daß Keiner in seinen Gemeinden mehr geliebt und — gehaßt wurde, als ich. Man hat über alle möglichen Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften an mir geklagt und sich bis in die höchsten Instanzen beschwert, — aber selbst der erbittertste Feind konnte keine Handhabe finden, in Betreff meiner Pflichterfüllung sich zu beschweren. Ich suche immer etwas mehr zu thun, als ich vertragsmäßig muß, über alle Verdächtigungen und Verleumdungen, vor denen der größte Staatsmann sich nicht hüten kann, setze ich mich mit Geringschätzung hinweg. — Die Gemeinde kann verlangen, daß wir jederzeit auf dem Posten sind. Wenn in der neuesten Zeit der Indifferentismus in der Gemeinde als eine berechtigte Eigenthümlichkeit gilt, so ist er bei dem Beamten ein Vergehen. Der Lehrer sei als ראש der erste

*) Nur des Gegensatzes willen habe ich hier den Rabbiner genannt.

Digitized by Google

in der Synagoge, der letzte wieder heraus, — er versäume keine Religionsstunde,*) auch wenn er keine Reclamation zu fürchten hat. Bei Tag und bei Nacht den Leidenden und Kranken hülfreich zur Seite stehen, jedem Hülfesuchenden ein treuer Berather sein, mit seinen wenigen Mitteln in und außerhalb der Gemeinde die Armen unterstützen, das sind die Aufgaben des jüdischen Lehrers. Der nichtjüdische Lehrer ist nur — Schulmeister,**) nach Beendigung seiner Unterrichtsstunden ist er ein freier Mann, den Niemand belästigen darf. Der jüdische Beamte ist immer in Thätigkeit, und das betrachte ich nicht als eine Sclaverei, sondern als eine schöne Aufgabe, stets für die Gesammtheit לקדוש השם wirken zu können.

Nach einer Richtung hin kann sich Jeder seiner Gemeinde nützlich und unentbehrlich machen. Die Gemeinde legt keinen Werth auf die Predigten in der Synagoge, — wir haben aber noch eine kleine Gemeinde in der Schule, die mit Aufmerksamkeit und Andacht unseren Vorträgen, wenn sie der kleinen Welt angepaßt sind, lauscht. Der Gottesdienst wird selten und in kleiner Anzahl besucht, so besuchen wir die Einzelnen und reden ihnen, namentlich den Frauen, in das Gewissen. Geht auch das nicht, weil die meisten leider schon in ihrem Streben nach dem Gewinn verhärtet sind, so besuchen wir die Kranken und Leidenden; diese sind weit mehr empfänglich für unsere religiösen Bestrebungen und haben ein offenes Herz und eine offene Hand für ihre Mitleidenden. Sind keine Kranken in der Gemeinde, so gebet den Unfrommen und den reichen Geizigen ein gutes Beispiel, nehmet Euch der Armen an nach allen Euren Kräften. Könnt Ihr gar nichts geben, so veranlaßt Andere dazu. — Man sieht das nicht gerne?! — Ich weiß es, — aber ich kümmere mich nicht darum, man gewöhnt sich auch an diese Thätigkeit, der Fordernde und der Geber, und schließlich siegt die gute Absicht. Merket die Gemeinde erst, daß wir nicht allein fordern, sondern auch geben, so kann man uns aus der Uebung dieser großen מצוה keinen Vorwurf machen.

*) In der Elementarschule kann er nicht fehlen, da dort der Schulinspector die Aufsicht hat.

**) Merkwürdig ist die Unterscheidung in der Titulatur zwischen jüdischen und christlichen Schulmännern. Im Süden werden wir Lehrer, der christliche College Schullehrer genannt, im Norden aber wird uns zur Unterscheidung die Bezeichnung Religionslehrer beigelegt. Jeder, der unterrichtet, ist Lehrer!

Digitized by Google

Das sind keine bloße Phrasen, die schön klingen und nicht ausgeführt werden können; — wer nur den guten Willen hat, dem wird es gelingen; wer selbst kein eingefleischter Egoist ist, — und diese finden wir leider auch in unserem Stande in großer Anzahl, — der kann viel und segensreich wirken. Mit jeder Kraft, die Dir eigen, mit dem Ausdrucke der Mitfreude oder der Mittrauer, mit einem theilnehmenden Worte, mit einem freundlichen Blicke, mit dem Hauche Deines Mundes kannst Du Gutes stiften!

Es giebt freilich überall Schreier und Rebellen וּבְנֵי קֹרַח לֹא בִתּוּ die nicht leben können, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit sich durch irgend eine Beschwerde bemerkbar machen können. Sind dies handwerksmäßige Protestler, so kennt man sie in jeder Gemeinde; ein einsichtsvoller Vorstand geht über diese Klagen zur Tagesordnung über, und dem Lehrer schaden sie nichts. Im Allgemeinen aber trete der Beamte vom ersten Tage seines Wirkens an ruhig, sicher und *energisch* auf; er mache kein Hehl aus seiner religiösen wie politischen Ueberzeugung, thue demgemäß, was Recht ist, und weise jede ungerechte Anforderung entschieden zurück. Weiter kann ich nach bestem Wissen keinen Rath geben. Jedes einzelne Vorkommniß, wie es mir und Anderen oft im Leben begegnet, hier einer Kritik zu unterziehen und Verhaltungsmaßregeln daran zu knüpfen, wäre ein unnöthiger Schematismus, — auf Alles kann man nicht vorbereitet sein. Ein vernünftiger Mann kann sich in jeder Lebenslage helfen und rathen. Der ängstliche und energielose Lehrer wird sich ohnedies damit trösten, daß „Eines sich nicht für Alle schickt", und in der That ist es auch so. Duo quum faciunt idem, non est idem. Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. Dieses Buch soll ja nur unser Leben und Wirken in allgemeinen Umrissen darstellen und in einzelnen Fällen Rath und Trost geben.

Zum Parneß.

Auch dieses Verhältniß ist individuell verschieden: nicht alle Lehrer besitzen dieselben Eigenschaften und nicht alle Vorsteher sind einsichtsvoll oder herrschsüchtig. Auch hier gilt der Grundsatz, den ich schon oben in der Beurtheilung der Gesammtgemeinde ausgesprochen habe. Man wird häufiger einen angenehmen Verkehr und eine richtige Beurtheilung unserer Stellung bei einem gebildeten angesehenen בַּרְנָס finden,

Digitized by Google

der öfters auch bürgerliche Ehrenämter bekleidet, als etwa bei einem reich gewordenen Vieh- oder Lumpenhändler, der auf seinem Geldsack sitzt und verachtungsvoll auf alle Menschen herabblickt, welche es nicht verstanden haben, die in seinen Augen einzige Lebensaufgabe zu erfüllen: — reich zu werden. Diese könne jedem Beamten, dem Rabbiner, wie dem Lehrer, das Leben recht sauer machen. תהת עבד כי ימלוך. Wenn ein Bedienter zur Herrschaft gelangt, dann erzittert die Erde. Er weiß nur, daß er ברנש ist, weiter will er überhaupt nichts wissen. Man kann so viel auf ihn einsprechen, wie man will, man kann die einleuchtendsten Gründe für irgend eine Sache pro oder contra ihm entwickeln, und wenn man auch die Beredtsamkeit eines Demosthenes besitzt, man wird bei einem solchen Geldprotzen nichts ausrichten. Er wird sagen, so habe ich es beschlossen, und so bleibt es! Bei solchen Männern, die nicht selten sind, nützt nur die eisernste Energie, Muth und eben solche Hartnäckigkeit für eine gute Sache gegen die falsche Ansicht eines Beschränkten. Die Hauptsache ist, man verlange nichts von ihm persönlich, — er ist als Vorsteher oft freigebiger, wie als Privatmann, man frage nichts nach seinem Reichthum, es ist dann möglich, ihm eine stille Achtung abzunöthigen und seinen Verkehr mit ihm erträglich zu machen. Ein Schmeichler und Kriecher kann sich von ihm und ähnlichen Charakteren von Zeit zu Zeit wohl einen kleinen Vortheil erwerben, aber er muß ihn theuer bezahlen. Er spielt in dem Falle eine erbärmliche Rolle, muß die gröbsten Beleidigungen über sich ergehen lassen und büßt bei der ganzen Gemeinde, die den Grund seiner Demuth erkennt, die Achtung ein.

Sagt mir nicht, der Lehrer muß sich Alles gefallen lassen, er ist Familienvater, hat eine geringe Einnahme u. s. w. Er muß in erster Reihe seine Selbstständigkeit wahren, er darf unter seinen Gemeindegliedern den Unterschied zwischen Arm und Reich nicht kennen, das allein sichert ihm die Achtung, und von dieser hängt seine Stellung ab.

Ein großer Theil unserer Misere, — das geringe Ansehen innerhalb der Gemeinden, haben Viele dadurch verschuldet, daß sie stets einen verlangenden Seitenblick auf den Geldbeutel der Reichen werfen und stets eine — offene Hand in Bereitschaft haben. Wer das jüdische רהבנות als Lehrer ausbeuten will, wird in den meisten Fällen seine Rechnung finden, er wird

Digitized by Google

eine kleine Unterstützung auf Kosten der — Achtung erkaufen. Wenn der Reiche noch so geizig ist, dem Lehrer verweigert er keine Gabe, um ihn sich unterthan zu machen. Das ist der Krebsschaden, und so lange dieser nicht geheilt, so lange wir die bettelnden, kriechenden Elemente nicht aus dem Lehrerstande ausstoßen können, — müssen die Bessergesinnten unter uns durch ihr Leben und Wirken bekunden, daß der anständige, fromme Unvermögende ihm mehr gilt, als der aufgeblasene Parvenu, und wenn er auch der Parneß ist.

Ich brauche nicht besonders hervorzuheben, daß die Vorsteher von der Gemeinde gewählt sind, sie nach jeder Richtung hin zu vertreten, und daß daher das Collegium wie der Einzelne von ihnen bestimmt ist, auch über unsere Amtsthätigkeit zu wachen, daß wir also ebenso ihnen die Achtung und in gewissen Dingen den Gehorsam entgegen bringen müssen, die wir selbst beanspruchen. Ich mache diese Bemerkung, die ja selbstverständlich ist, um nicht etwa die Leser dieses Buches zu dem Glauben zu veranlassen, als wolle ich die Autorität im jüdischen Gemeindeleben untergraben. Wohl der Gemeinde, die vernünftige Männer an ihre Spitze stellt, und wohl den Beamten, wenn diese ihr Amt verwalten לשם שמים und nicht, um damit zu glänzen!

Zum Rabbiner.

Der Vollständigkeit halber will ich auch diese Beziehung kurz berühren. Ich will hierüber kein langes Kapitel schreiben, um nicht eine etwa bestehende Kluft noch zu erweitern. Das Zusammenleben und Zusammenwirken zwischen Rabbiner und Lehrer ist seit einem Jahrzehnt ein anderes, wir dürfen es gestehen, besseres geworden. In früherer Zeit, zum Theil auch noch jetzt, war der Lehrer dem Rabbiner subordinirt; die Letzteren haben, zu ihrer Ehre sei es constatirt, dahin gewirkt, daß in den meisten Fällen der Lehrer ihnen coordinirt ist. In früherer Zeit war der רב, ich gebrauche hier gern den Ausdruck, in erster Reihe der Aufseher über die חברה-Anstalten in der Gemeinde und als solcher der directe Vorgesetzte des Lehrers in dessen Eigenschaft als שוחט. Er konnte verlangen, daß der שוחט ihm von Zeit zu Zeit das חלוף zur Prüfung übergab, von Jahr zu Jahr sich die דינים abhören ließ. Die Prüfung zur Erlangung einer קבלה ist geblieben und muß erhalten bleiben, denn wer sonst sollte eine solche Autorisation ertheilen? Im

Digitized by Google

Uebrigen aber ist der Rabbiner selbst — Lehrer geworden und als solcher kennt er unsere Leiden und, wenn er selbst mit Hingebung in der Schule wirkt, auch den Werth des Lehrers. Die meisten jüdischen Zeitungen, die von Rabbinern redigirt werden, nehmen sich heute mit Wärme des Lehrerstandes an. Die Landes-*) und Bezirksrabbiner sind selbst Mitglieder vieler Lehrervereine (Achawa), haben selbst Provinzialvereine gegründet, deren Vorsitzende und Mitarbeiter sie sind, und berathen mit ihnen, was dem gesammten Stande Noth thut. Alles Ernstes wird es keinem Rabbiner mehr einfallen, einen Lehrer zu knechten, er wird bei seinen eigenen Amtsgenossen dafür verdammt und findet auch selten dafür Unterstützung innerhalb der Gemeinde. Es muß aber auch die Aufgabe der Lehrer sein, das friedliche Verhältniß zu bekräftigen. Daß ich keinen Kriechern das Wort rede, wissen meine Leser; hier heißt es: Jeder unter seine Fahne! In der Synagoge sind unsere Functionen getrennt, — der Rabbiner auf der Kanzel, der Lehrer als Vorbeter vor dem Omed. Die Predigt ist ein integrirender Theil des Gottesdienstes und kaum mehr zu entbehren, und der Rabbiner kann ohne den Kantor keinen Gottesdienst halten. Trennen können uns diese verschiedenen Functionen nicht, — verbinden wird uns aber die Schule; dort ist es unsere gemeinsame Aufgabe, die Herzen der Jugend für unsere Religion empfänglich zu machen, damit sie die beiderseitigen Functionen in der Synagoge in ihrem vollen Werthe erkennt.

Das Verhältniß zwischen beiden Beamten zeigt sich übrigens von zwei verschiedenen Seiten. Erstens: wenn sie zusammen in einer (größeren) Gemeinde wirken, ein Verhältniß, das ich nicht kennen gelernt und über welches ich daher kein Urtheil habe. Es mögen in diesem Falle wohl viele Factoren wie Parteien in der Gemeinde, Familienverhältnisse ꝛc. thätig sein, um ein friedliches Zusammenleben in Frage zu stellen. Besonders gefährlich wird das gemeinschaftliche Wohnhaus, der Verkehr zwischen den Frauen, der Tummelplatz der Kinder immer sein, aber auf die Dauer kann der Mann, der auf der

*) Landesrabbiner, nicht, wie Viele irrthümlich schreiben, Landrabbiner; unter Landrabbiner versteht man einen Rabbiner auf einem Dorfe, während Landesrabbiner der geistliche Repräsentant eines ganzen Landes ist.

Digitized by Google

Kanzel zur Liebe und zum Frieden ermahnt, nicht in Haß und Feindschaft mit den anderen Beamten leben, wenn er nicht selbst sein Ansehen untergraben will.

Natürlich ist das Verhältniß ein weit schöneres, wenn der Rabbiner etwa nur jedes Jahr ein Mal die Gemeinden seines Bezirks besucht, in der Synagoge bei dieser Gelegenheit predigt und die Religionsschule inspicirt. Der Lehrer hat keine Ursache, sich zurückgesetzt zu fühlen, wenn der Gottesdienst beim Besuche des Rabbiners zahlreicher besucht, die Predigt mit mehr Andacht aufgenommen und besprochen wird, als seine häufigeren Vorträge, die in der Gemeinde nicht mehr den Reiz der Neuheit haben. Ist der Rabbiner in der That ein besserer Redner als er, und er muß es sein, so verliert der Lehrer durchaus nichts von seinem Ansehen; er hat noch andere Eigenschaften und Aufgaben, die ebenso bedeutend und einflußreich sind, als das Predigen. Viele meinen, sie müssen die Predigt unbedingt, und zwar in abfälligem Sinn kritisiren. Natürlich ist diese Kritik, die dem Rabbiner bald hinterbracht wird, dem Redner, besonders von Seiten des Lehrers, nicht gleichgültig, er sucht und findet bald die günstige Gelegenheit, eine weit gefährlichere Kritik bei der Schülprüfung zu üben. Die Feindschaft zwischen Beiden durch gegenseitige Gehässigkeiten ist dann fertig. Würden Beide ihre Fähigkeiten gegenseitig anerkennen, so kann es nie zu einer Spaltung kommen, bei der der Lehrer gar zu oft den Kürzeren zieht. Ein übelwollender Parneß kann durch einen anderen ersetzt werden, der Rabbiner ist definitiv angestellt und kann auf die Dauer dem Lehrer das Leben sauer machen. Diese ungünstige Position, die der Lehrer ihm gegenüber hat, sollte ihn übrigens recht nachsichtig in der Beurtheilung seiner ganzen Stellung machen, und auf keinen Fall dürfte er auf die zahlreichen Beschwerden, die ihm bei seinen seltenen Besuchen lange Zeit aufgehoben werden, irgend einen Werth legen, sondern sich selbst durch die Prüfung in der Schule ꝛc. von der Thätigkeit des Lehrers überzeugen. Ist gegen seine Amtsführung nichts einzuwenden, so sind die Klagen von Parteien und Privatfeindschaften eingegeben, die der Rabbiner nicht entscheiden kann und soll. Er weiß aus eigener Erfahrung, daß kein Beamter mehr angefeindet wird als der jüdische, und daß der Feige am ersten über den Zaun springt, der am niedrigsten ist.

Digitized by Google

Zum Unterbeamten.

„Was Du nicht willst, daß man Dir thu', füge auch keinem Andern zu." Ich habe eine unbestimmte Ahnung, daß viele Beamte nicht ganz mit mir einverstanden sind, daß ich den Rabbiner als Vorgesetzten bezeichnet habe. Es ist nicht edel und vom religiösen Standpunkte nicht zu vertheidigen, wenn ein Bruder (Amtsbruder) sich über den andern erhebt, wollte doch unser großer Mosche keinen Vorzug haben vor den Auserwählten im Volke.

Der geistig bedeutende Rabbiner steht zu hoch über dem Alltagsgetriebe, um sich durch kleinliche Zänkereien beirren zu lassen, der unbedeutende und beschränkte Liliputer, hervorragender durch seine geistliche (?), als geistige Würde, wird mitunter seine hierachischen Gelüste nicht ganz unterdrücken können; und der Lehrer, der zufällig eine bessere Stellung als Oberlehrer, Hauptlehrer, Oberkantor, Prediger hat, wird dasselbe Princip gegen seine (vermeintlichen) Untergebenen zur Geltung bringen. Wer am meisten räsonnirt, daß der Rabbiner ihn als Untergebenen behandelt, wird es gewiß nicht unterlassen, sich den zweiten Kantor, Schächter und שמש unterthan zu machen. Was Du nicht willst ꝛc. Diesen Satz möge Jeder im Verkehr mit seinen Amtsgenossen beachten, dann wird die Gemeinde an ihm das schönste Beispiel für Eintracht und Frieden nehmen, die Worte des Predigers werden Anklang, die Lehren des Lehrers Beachtung finden.

Die Stellung eines Beamten richtet sich wohl nach seinen Fähigkeiten und wird auch danach honorirt, aber er thut absolut nichts mehr als seine Schuldigkeit. Dasselbe thut auch der Unterbeamte, nur öfters mit dem Unterschiede, daß er für ein geringeres Gehalt viel mehr angestrengt ist. Und deswegen wollte der Bessersituirte, weil er von der Natur eine schöne Stimme empfangen, mit Verachtung auf den zweiten Kantor herabsehen oder gesellschaftlich sich über ihn zu stellen suchen?! So ist es mit allen jüdischen Beamten. Vom Rabbiner bis zum letzten Kantor sind wir alle — Cultusbeamte, die zusammen im Dienste des Heiligsten wirken und dadurch naturgemäß mit einander verbunden sind.

Digitized by Google

Zum benachbarten Collegen.

Die vorigen Kapitel gelten nur für die Lehrer in größeren Gemeinden; diese bilden aber eine kleine Minderzahl. Die meisten Gemeinden engagiren nur einen Beamten für alle möglichen Functionen.*) Dieser kann in seiner Gemeinde wie inmitten seiner eigenen Familie leben und selbst Familie besitzen, es fehlt ihm doch etwas. Er kann sich gegen Niemanden über sein Amt und über seine Stellung aussprechen, kann sich keinen Rath erholen über eine schwere Frage in der שחיטה, über ein seltenes Vorkommniß in der Synagoge, über die beste Methode für einen Unterrichtsgegenstand. Wohl sind die meisten jüdischen Lehrer auf dem Lande mit ihren christlichen Collegen, selbst mit den Geistlichen anderer Confessionen, befreundet, aber sie finden dort nur nach einer Seite hin Berührungspunkte. Man wird hier einwenden, daß die beste Organisation zum gegenseitigen Austausch von Ansichten und zur Belehrung die Lehrerconferenzen sind. Ganz abgesehen davon, daß diese schöne Einrichtung größtentheils nur in den nördlichen Provinzen, im Süden fast gar nicht besteht, und daß sie da, wo sie bestehen, nur jedes Jahr ein Mal abgehalten werden, so können die zahlreich besuchten Conferenzen mit den geistreichsten Referaten den gemüthlichen Verkehr mit benachbarten Collegen nicht ersetzen. Eine Conferenz dauert 2—3 Tage, man bringt recht viele neue Eindrücke mit nach Hause, hat interessante Bekanntschaften gemacht und muß von allem Diesem ein volles Jahr zehren. Es giebt im Leben des jüdischen Cultusbeamten kein schöneres Verhältniß als die Freundschaft und den Verkehr mit gleichgesinnten Collegen. Wo dieser Verkehr noch nicht eingeführt, da werden diese Worte ihn nicht anbahnen; es soll auch nur meine Aufgabe sein, die Ursache zu erörtern, warum gerade unter den Amtsgenossen, die räumlich nur Stunden von einander getrennt wohnen, keine Intimität, sondern öfters Feindschaft herrscht.

Der Lehrer auf dem Lande trifft beinahe täglich einige Mitglieder einer benachbarten Gemeinde, die durch Handel und Verkehr mit den Juden anderer Dörfer zusammenkommen.

*) Ich war eine Zeit lang in einer Gemeinde Lehrer und Kantor, Prediger und שוחט, Gemeindeschreiber und Inspector des Centralbegräbnißplatzes.

Digitized by Google

Der Lehrer spricht nicht von Geschäften, er erkundigt sich vielmehr nach seinen Collegen. Trifft er gerade den richtigen Mann, und ein Mal geschieht das gewiß, so erfährt er gar Vieles über seinen bekannten oder unbekannten Collegen, was er gern hört oder doch mit stiller Befriedigung aufnimmt. „Ja, Herr Lehrer, hätten wir einen Mann wie Sie!“ Das ist die Introduction, womit der Bauer in plumper Weise seinen Zuhörer für seine Klagen und Beschwerden empfänglich macht. Da fühlt er seine Würde, wirft sich in die Brust und denkt: was bin ich doch für ein Mann, dessen Ruf weit über die Gemarkung meines Wirkungskreises geht, und anstatt dem Kläger gehörig den Kopf zu waschen und seinen Collegen zu vertheidigen, sucht er das schöne Thema weit auszudehnen und zieht dann selbst eine Parallele zwischen seinem Wirken und dem seines angeschwärzten Nachbarn. Der Narr bedenkt nicht, daß genau in derselben Weise seine übelwollenden Gemeindeglieder bei seinem Nachbarn über ihn sprechen, und nimmt Alles für baare Münze, während der Kläger sich nachher über ihn lustig macht und sein Urtheil zu Ohren des Nachbarn bringt. Die Herren kennen sich kaum und sind auf diese Weise schon die erbittertsten Feinde. Ich hörte schon öfters von ganz beschränkten Menschen: Will man einem Lehrer als Fremder eine Matone geben, so biete man ihm kein Geld, man beklage sich bei ihm über den Lehrer einer anderen Gemeinde und frage ihn um Rath, was man in dieser Beziehung thun könne. Dann wird er breit und glänzt vor Vergnügen. Ich habe schon angedeutet, daß man überhaupt einem Laien die ungünstige Beurtheilung seiner Standesgenossen nicht gestatten darf, und auf keinen Fall seine Klagen, ob berechtigte oder unberechtigte, לאיש שר ושפט עליהם anhören darf. Viel schlimmer und im höchsten Grade verdammenswerth ist es, wenn der Lehrer von einem Fremden seinen Genossen loben hört, daß derselbe pflichtgetreu und ein bedeutender Lehrer und Kantor ist, und er darauf mit allerlei Nörgeleien und Bosheiten auf seinen gelobten Collegen antwortet, anstatt daß er sich freuen sollte, wenn der Andere anerkannt wird; aber nein! er glaubt ganz bedeutend in seinem Ansehen zu verlieren, wenn er die Lobeserhebungen ruhig mit anhört oder gar erst recht darin einstimmt. Der Kurzsichtige weiß es nicht, daß durch die gegenseitige rückhaltlose Anerkennung der Lehrerstand immer

Digitized by Google

mehr gehoben wird. Das ist der Grund, warum diejenigen Collegen, die kurze Strecken, die bequem zu Fuß zurückzulegen sind, von einander wohnen, so wenig mit einander harmoniren und noch weniger zusammenkommen; die am weitesten räumlich getrennt, sind die intimsten Freunde.

Durch Neid und Verleumdung ist Jerusalem gefallen und der Tempel zerstört worden, — durch diese Leidenschaften wird unser ganzer Stand geschädigt, die Einigkeit, die hier so nothwendig, gestört. איש במשנת ידו. Kann denn jeder Einzelne nicht in seiner Art tüchtig sein, trotzdem der Nachbar es auch ist? Und wenn der Andere größere Fähigkeiten besitzt, die ihm selbst abgehen, so suche er von ihm zu profitiren, anstatt ihn anzuschwärzen; und umgekehrt, wenn Einer bei seinem Nachbar Schwächen entdeckt, so helfe und unterstütze er ihn und decke nicht seine Fehler vor fremden Blicken auf, blase sich auch nicht hochmüthig auf, wenn er den jüngeren Collegen in einer Sache unterrichtet hat, — es hat Keiner sein Wissen mit zur Welt gebracht, wir lernen Alle Tag für Tag und von Jedem!

Noch denke ich mit inniger Freude zurück an die Jahre, die ich an der französischen Grenze in der Nähe mehrerer großen Gemeinden verlebt habe, — an den brüderlichen Verkehr mit zwei wackeren Collegen, unter denen auch nicht eine Spur des häßlichen Neides herrschte. Da wurde jede Gelegenheit benutzt, um seinen Collegen bei mißliebigen Gemeindegliedern zu vertheidigen und dessen Ansehen zu heben, seine Fähigkeiten in das glänzendste Licht zu stellen. Der Eine war ein berühmter Kantor und großer למדן, dessen Schwiegervater einst die bedeutendste ישיבה hatte, aus der die größten Rabbiner Frankreichs hervorgegangen, der Andere ein bedeutender Lehrer, der in hohem Ansehen in seiner Gemeinde steht; wehe dem Gemeindegenossen, der die Fähigkeiten eines dieser Drei in Frage stellte und dem Angeredeten auf Kosten seines Collegen eine Eloge machen wollte. — Das war eine Rede, schmeichelte einst ein Kritiker einem dieses Trifoliums, das kann doch unser Lehrer nicht! — Ihr Lehrer kann mehr als zehn tüchtige Redner zusammen, ich gebe meine ganze Beredtsamkeit für ein Viertel seiner Kenntnisse, war die Antwort. In diesem Sinne sprachen und wirkten alle Drei und gewannen dadurch selbst an Ansehen und suchten sich in ihren Stellungen gegenseitig zu befestigen. Dieses Ideal schwebt mir bei der Niederschrift

Digitized by Google

dieses Kapitels vor, — es wird für das große Ganze wohl ein frommer Wunsch bleiben, obgleich gerade unserem Stande eine herzliche Einigkeit so nothwendig ist.

Möge das angeführte wahrheitstreue Beispiel anregend wirken, dann kann das seltene Verhältniß, das leider ohne die Schuld der Drei durch die Entfernung eines Mitgliedes gestört wurde, noch für die Zukunft seine segensreichen Früchte tragen.

Verheirathung.

לא טוב היות האדם לבדו. Das ist der Trieb und der Wunsch eines jeden Menschen, bei Keinem aber mit mehr Berechtigung als beim Lehrer. Er beginnt seine Thätigkeit gewöhnlich auf dem Lande, in den meisten Fällen als Religionslehrer. Seine Gesammtfunctionen nehmen täglich höchstens einige Stunden in Anspruch. Was soll er mit der übrigen Zeit beginnen? Man wird antworten: er studire! In einzelnen Fällen mag dieses der Fall sein, aber als Regel möchte ich doch das nicht fest behaupten. Er hat seine Seminarstudien hinter sich; er fühlt, daß er für sein gegenwärtiges Wirken übergenug weiß, er hat keinen Antrieb von Außen und also auch keine Lust angestrengt zu arbeiten. Selbst Derjenige, der keine Vorstudien gemacht hat, kann in seiner einförmigen Umgebung keine rechte Anregung finden, um geistig sich zu beschäftigen. Was thut er nun, um die Zeit zu tödten? Es ist ganz naheliegend, daß er es zunächst mit dem Wirthshause versucht; dort findet er stets Gesellschaft, immer heitere Umgebung. Beim Trinken bleibt es aber nicht; er greift schließlich auch zum Spiel. Hat er so mehrere Jahre gelebt, so ist der Herr Lehrer ein tüchtiger Biertrinker und ein gewandter Spieler, im Uebrigen aber ein unbrauchbarer Mensch geworden, der selten geistige Fortschritte macht und in einer Landgemeinde lebt und stirbt. Ich möchte die Summe dieser Individuen nicht feststellen, aber es existirt deren leider eine große Zahl, sonst würde sich wohl ein größerer Zusammenhang, ein Corpsgeist unter den gesammten Lehrern und Kantoren in Deutschland bemerkbar machen. In sämmtlichen Vereinen, bei allen gemeinnützigen Bestrebungen findet man immer dieselben Namen. Ein großer Theil ist leider schon so stumpfsinnig geworden, daß sie durch keine Zeitung, weder durch Lehrer- und Kantoren-Vereine, noch durch gegenseitige Unterstützungscassen erweckt

Digitized by Google

werden können. Ein Beweis ist der segensreiche Verein „Achawa", auf den ich in einem späteren Kapitel noch zurückkomme. Von 2000 Aufnahmeberechtigten sind im Laufe von 20 Jahren etwa 260 Beamte Mitglieder geworden. Das ist eine traurige Erscheinung, die Niemand bestreiten kann, — aber sie muß registrirt werden. Woher der Indifferentismus kommt? das ist schwer zu ergründen; ich will es versuchen, einige Gründe hier anzuführen.

Ein großer Theil der soeben geschilderten Landlehrer verbauert buchstäblich; sie haben Jahrzehnte so vegetirt; einige Stunden täglich im Cheder, dann schächten und Mittags und Abends beim Bier. Sie kennen und wollen keine andere Existenz als die handwerksmäßige Ausübung ihres — Gewerbes und bleiben bis an ihr seliges Ende außerdem — Junggesellen. Ich selbst habe solche Lehrer kennen gelernt, die beispielsweise keine Ahnung hatten, daß es auch jüdische Zeitungen gäbe; — das wäre vielleicht kein Unglück; — die Mitglieder der Gemeinde aber erzählten mir, daß ein solcher — die Species ist überall dieselbe — 20 Jahre hindurch an jedem Freitag Abend denselben Lecho daudi gesungen habe. Ein anderer Theil liebt das Wirthshausleben nicht; sie sind zu ängstlich und meiden am liebsten jede Gesellschaft. Sie studiren Tag und Nacht, und zwar zur Belustigung oder Belästigung der Nachbarn mit lauter Stimme. Einen eigenen Herd gründen sie nicht, weil sie fürchten, bei ihrem Einkommen mit Weib und Kind verhungern zu müssen. Das ist das zahlreiche Contingent der Sonderlinge. Nach ihrem Tode findet man oft einige Tausend Thaler in Papiergeld, die sie auf der Brust mit sich herumgetragen, und nun lachenden Erben, die schwer zu finden sind, zufallen.

Eine Nr. III ist praktischer. Diese suchen die Bekanntschaft mit den Töchtern eines vermögenden Gemeindegliedes und heirathen. Im Süden giebt der reiche Vater dem Lehrer gern seine Tochter. Dieser tritt dann nach einiger Zeit in das Geschäft seines Schwiegervaters oder gründet ein eigenes Geschäft; in diesem Falle existirt er für uns nicht mehr. Kann er kein Geschäft entriren, so bleibt er im Amte und — sammelt Geld. L'appetit vient en mangeand. — Der Appetit kam ihm beim Essen! Auch dieser dient selten dem allgemeinen Stande zur Zierde. Er ist allerdings in seiner Gemeinde geachtet und sogar mitunter gefürchtet; durch den Einfluß seiner

Digitized by Google

Familie und seiner Mittel ist seine Stellung gesichert. Für seine Amtsgenossen hat er meistens kein Herz, er kennt keine gemeinnützigen Bestrebungen und unterstützt sie nicht; sieht vielmehr mit Verachtung auf den ärmeren Collegen herab. Wo geistige Größe sich mit realem Besitze verbunden hat, kann die bornirte Engherzigkeit nicht zu Tage treten; aber leider treffen diese nur selten zusammen, — und zeigt sich dieses beim Lehrer, so macht er ebenfalls keine Ausnahme.

Wer auf dem Lande wirkt und kein Wirthshausbesucher noch Kopfhänger werden will, muß heirathen, so früh wie möglich heirathen, denn nur dann gilt er als ein würdiger Vertreter der Gemeinde und genießt größeres Vertrauen. — Gewiß, es beginnen für ihn dann größere Sorgen, aber auch größere Freuden und wirkliche Erholung in seinem, wenn nicht aufreibenden, so doch anstrengenden Beruf. Bekommt er eine solche Mitgift, daß er die Zinsen davon zur Aufbesserung seines Einkommens verwenden kann, wohl ihm! Er lebt alsdann nicht allein sorgenfreier, sondern ist auch angesehener als sein ärmerer College, er wird als ein tüchtiger Mann betrachtet. Das „Nebbich" bei einem jüdischen Lehrer angewandt, ist das größte testimonium paupertatis, ein Krebsschaden an seinem Leben! Ist aber der Lehrer nicht so glücklich, eine große Mitgift mit einem Landgänschen zu erheirathen, so sehe er um Gotteswillen darauf, nur eine tüchtige, haushälterische Frau heimzuführen; er hat ja Zeit und Gelegenheit dazu, die rechte Wahl zu treffen.

אשת חיל מי ימצא. Das gilt für jeden Mann, aber ganz besonders für den jüdischen Beamten. Wenn der Geschäftsmann keine besonders gewandte Frau hat, er kann manche Unregelmäßigkeit, manche Unordnung im Hausstande ertragen, kann sich Dienstboten halten, die die Frau in der Wirthschaft unterstützen, und eine größere Ausgabe leicht verschmerzen. Der Lehrer mit einer leichtsinnigen und nachläßigen Frau ist verloren. Er hat eine bestimmte Einnahme, groß oder klein, das ist hierbei gleichgültig, die Frau muß sich einrichten, muß damit auskommen. — Ich kann mir keine verzweiflungsvollere Lage denken, als von Monat zu Monat das ganze Leben hindurch dieselbe Misere, dieselbe Frage: wovon sollen wir die letzten 10 Tage des Monats leben? Der ohnedies von Sorgen geplagte Mann

Digitized by Google

wird entweder Tag und Nacht arbeiten, um den Ausfall zu decken; er wird schwerlich das verdienen, was eine untüchtige Frau verschwenden kann, und sich zu Tode hetzen, oder — und das ist schlimmer als der frühe Tod, das ist ein ewiges moralisches Hinsiechen, — er wird abhängig von jedem einzelnen seiner Gemeinangehörigen, wartet ängstlich darauf, wann einer Jahrzeit hat, — erwartet unter größeren Schmerzen die Niederkunft einer Frau, wie diese selbst, oder die Verlobung in einer Familie, um seinen Obolus einzuheimsen. Ja, es giebt eine große Zahl, die stets mit der ausgestreckten Hand umhergehen, vergebens, eine solche Hand ist nie zu füllen. Das ist der Grund, warum leider so viele unter uns Schmeichler und Kriecher geworden; das liebe Brod, die stete Noth, die Sorge und die Ernährung der Familie hat seinen Charakter untergraben.

Und doch heirathen? fragen die unverheiratheten Lehrer. — Es ist nothwendig aus schon angegebenen Gründen; aber vorsichtig bei der Wahl! Einige Tausend Mark Mitgift sind bald verschwunden, eine Krankheit, die Ankunft der kleinen Weltbürger verzehren bald das kleine Kapital, — die tüchtige Hausfrau aber bleibt uns auf dem ganzen Lebenswege eine treue Gefährtin, die unsere Freuden und Leiden theilt und in schweren Stunden die Bürden des Lebens uns zu erleichtern versteht. Das Haus und die Familie ist uns eine Zufluchtsstätte, darin wir flüchten, wenn die ganze Gemeinde uns hetzt und uns das Leben schwer macht. Die Frau ist es allein, die uns versteht, der wir unser gepreßtes Herz ausschütten können, wenn Verkennung und Zurücksetzung uns begegnen; sie ist aber auch „der Engel mit dem Schwerte", der warnend an uns herantritt, wenn in solchen Stunden wir geneigt sind, einer undankbaren Gemeinde den Fehdehandschuh hinzuwerfen und die ganze Bürde des Berufs von uns zu werfen, wenn wir in leicht verzeihlicher Entrüstung unsere Existenz auf das Spiel setzen. Darum kein verwöhntes Schooßkind, keine Modepuppe, kein Mädchen aus einer Familie, in der geringschätzend auf den jüdischen Beamten herabgesehen wird, sondern eine tüchtige, sparsame, vernünftige Hausfrau. מצא אישה מצא טוב.

Wie Sonnenglanz am wolkenlosen Morgen,
So glänzt das treue Weib im Haus verborgen —
Wie des heil'gen Leuchters helles Licht,

Digitized by Google

Steht des Gemüthes Adel schönem Angesicht,
Wie goldne Säulen zu silbernen Füßen gestaltet
Ist holdes Weib, das sorglich wohl das Haus verwaltet.
(Ben Sira.)

Nebenerwerb.

„Ein tüchtiger Elementar- und Religionslehrer, der den „Kantor- und Schächterdienst versehen muß und im Stande ist, „deutsche Vorträge zu halten, wird gesucht. Festes Gehalt „**1200** Mark. Nebenverdienste 300 Mark. Verheirathete „werden bevorzugt."

Ich habe eine der besten Vacanzen der neueren Zeit (1881) als Beispiel vorgeführt. Der Lehrer ist gewiß nicht allein verheirathet, sondern er gestattet sich auch den Luxus, 3—4, auch wohl noch mehr Kinder sein zu nennen; kinderreiche Lehrerfamilien sollen überhaupt nicht selten sein! Die oben erwähnte und Vacanzen mit ähnlichem Einkommen (über 2000 Mark sind mir nicht bekannt) sind gewöhnlich Gemeinden in einer Stadt, die besonders von Lehrern mit Familie gesucht werden. Zunächst muß er eine Wohnung, und zwar inmitten der Stadt miethen; diese kostet mindestens 300 Mark, an Steuern zahlt er nach den heutigen Verhältnißen 50 Mark. — Seine Frau hält sich auch eine Magd; es wäre auch ein Kunststück, bei 3—4 kleinen Kindern ohne eine solche die Wirthschaft zu führen, wenn sonst nicht der Herr Lehrer selbst einzelne Haus- und Küchenarbeiten besorgen will, was, nebenbei gesagt, Viele in der That thun. Ein solches Hauskreuz kostet incl. Kost mindestens 200 Mark. Auch zur Schule schickt der gute Mann seine Kinder, und zwar auf die besten Schulen, denn die gute Erziehung, die tüchtige Ausbildung ist die einzige Mitgift, die er seinen Kindern geben kann. Wenn nur zwei Kinder schulpflichtig sind, so kostet ihn das Schulgeld wiederum 100 Mark, — Alles gering veranschlagt. An Extra-Ausgaben haben wir also 650 Mark zu verzeichnen. Von seinem Gesammteinkommen bleiben ihm also noch 850 Mark oder monatlich ein Einkommen von **74** Mark, ungefähr so viel, wie ein Commis gebraucht, wenn er kein Verschwender ist, wovon er 6—7 Personen anständig kleiden und satt machen soll. Was nun thun, um die chronische Ebbe in der Kasse auf die Dauer zu curiren? Natürlich einen Nebenerwerb suchen. Die Gemeinden sagen, zum großen Theil nicht mit

Digitized by Google

Unrecht, daß ihm viele freie Zeit bleibt, die er durch Privatunterricht ausfüllen kann. Wer diesen nicht kennt, kann nicht wissen, daß eine solche Nebeneinnahme größtentheils illusorisch ist. Es giebt wohl keine Nebeneinnahme, die für den Lehrer passender und lohnender ist, als Privatstunden zu ertheilen, nota bene für nichtjüdische Lehrer, Doctoren, Professoren und — Tanzmeister. Ich möchte wohl das Gesicht eines reichen Gemeindegliedes sehen, wenn der Lehrer ihm für eine Privatstunde im Hebräischen 2—3 Mark abfordert, er würde gewiß meinen, der Lehrer sei nicht bei Sinnen. Aber daß er allmonatlich einem Gymnasiallehrer 20—30 Mark giebt, nicht damit sein Sohn Latein und Griechisch lernt, sondern bis zu 18 Jahren das Zeugniß als Einjährig-Freiwilliger bekommt, das findet er ganz natürlich. Das Fräulein Tochter erhält Musik- und Gesangunterricht und Tanzstunden für ein Honorar, wovon allein der jüdische Lehrer leben kann. Was will also der neu eintretende jüdische Lehrer? Ist er musikalisch, der Musiklehrer des Ortes ist schon Jahre lang thätig, den kann er nicht verdrängen; in den Elementarfächern gebraucht man ihn nicht, die Kinder der bessersituirten Mitglieder besuchen die höheren Schulanstalten, die ärmere Klasse läßt keinen Nebenunterricht geben. Es bleibt für ihn noch der Alphabet-Dienst und der Religionsunterricht — wer lacht da!? Ja, Ihr habt recht, es ist eine Absurdität, zu erwarten, daß die Eltern ihre Kinder privatim in den Fächern der jüdischen Religion unterrichten lassen, da die Meisten ihre Kinder nicht einmal zur Schule schicken. Und wenn Einzelne wirklich noch dafür regeren Sinn haben, so kann er froh sein, wenn er wöchentlich für eine Stunde 50 Pf. verdient.

Auf Nebenverdienste durch Privatunterricht zu hoffen, das kann nur der, welcher sich seinen naiven Glauben an das gedruckte Wort bewahrt hat, in Wirklichkeit denkt in den größeren Gemeinden kein Mensch daran, zum Privatunterricht den jüdischen Lehrer anzustellen, wenn er nicht das Glück hat, Dr.! zu heißen. Einzelne Ausnahmen, wie ich sie zufällig ohne mein Verdienst in einer Gemeinde kennen gelernt, können das Gesagte nicht umstoßen, meine Leser wissen aus eigener Erfahrung, daß ich nicht zu schwarz geschildert. — Nebenerwerb unter jeder Bedingung! Was aber dann?

Das dem Privatunterricht zunächst Liegende ist die Er-

Digitized by Google

richtung eines Pensionats in solchen Orten, in denen eine höhere Schule sich befindet. Man reflectirt dabei auf die nächstliegenden kleineren Gemeinden oder, wenn das Domicil klimatisch und geographisch günstig liegt, auch auf Zöglinge aus weiterer Ferne. Das ist der einträglichste Nebenerwerb, und wirklich sind einige Beamte in der beneidenswerthen Lage, sich damit eine günstige Position errungen zu haben. Aber hierin sind Viele berufen und Wenige auserwählt. Ein großer Theil, selbst die frömmeren (?) Landjuden geben ihre Söhne und Töchter in — christliche Pensionate. Das klingt doch besser, mein Sohn ist bei Professor N. N. im Hause, als bei dem jüdischen Lehrer. Daß sie sich dadurch selbst bei Nichtjuden lächerlich und bei ihren Glaubensgenossen verächtlich und aus ihren Kindern Antisemiten machen, ist ihnen Nebensache, die Mode und der bon ton fordern ihre eigenthümlichen Opfer! So fällt mit der Zeit eine natürliche Einnahme nach der andern für den jüdischen Lehrer fort, es bleibt für ihn nur — das Geschäft. Darunter verstehe ich natürlich nicht, daß der Lehrer und Prediger öffentliche Auctionen besuchen, Haushaltungsgegenstände und alte Kleider kaufen und wieder verkaufen soll; wer einmal so weit gekommen, soll den Lehrer an den Nagel hängen, — Trödelsack und Talar passen nicht gut zusammen. Es giebt Lehrer, die ganz ungenirt die Viehmärkte besuchen und entweder selbst Kühe kaufen oder Verkäufe vermitteln, andere, die in jeder Gesellschaft ihre Handelsartikel anbieten, wieder andere, die auf Hochzeiten und bei Beschneidungsfeierlichkeiten, bei denen sie amtlich fungiren, Lotterielooſe zu verhandeln suchen und den Gästen die Schamröthe in das Gesicht treiben, — aber diese stehen schon einen Schritt außerhalb des Amtes und sterben gewiß als Trödler. — Ein drastisches Beispiel erzählte mir einst ein Postbeamter in einer kleinen Stadt. — Der Mann geleitete einst einen verstorbenen jüdischen Freund zu Grabe und hörte theilnehmend und gerührt die Leichenrede des Cultusbeamten. Bei der Rückkehr ging er zur Seite des Lehrers, der selbstredend im Ornat einherschritt. Er macht ihm über die gehörte Rede einige Elogen, die der Geschmeichelte gern acceptirte. Als er sich von ihm verabschiedete, bat ihn der Lehrer, er möge sich seiner gefälligst erinnern beim Einkauf seines Winterbedarfs, er hätte besonders gute wollene — Unterhosen auf Lager. Der Postbeamte war

Digitized by Google

momentan starr vor Erstaunen und wußte nicht, ob der Mann seinen Scherz mit ihm treibe oder im Ernste ein Hosenhändler im Talar sei. Er erkundigte sich und hörte, daß der Lehrer nebenbei mit — Wollenwaaren handelte! Das ist nicht der einzige Fall und nicht die einzige Branche, die der Lehrer neben seinem Amte betreibt. Es giebt auf dem Lande sogar — Handwerker, ganz wie im vorigen Jahrhundert, wo die Schulmeister zugleich Hirten, Nachtwächter und Schuhflicker waren. Natürlich trifft die erste Schuld die Gemeinden, aber sie können in den meisten Fällen keine größeren Opfer bringen, und die Regierungen kümmern sich nicht um die Existenz der jüdischen Cultusbeamten, ergo: müssen wir selbst für einen Nebenverdienst sorgen, der nicht gar zu sehr mit dem Stand divergirt und uns nicht dem Spott und Hohn preisgiebt. Ich will es versuchen, einige Beschäftigungen zu empfehlen, die bei einigem Fleiße einträglich und für den Lehrer passend sind.

Der Verkauf von Schulbüchern ist wohl allgemein üblich und braucht hier nicht besonders aufgeführt zu werden. Ich selbst bin von diesem Handel nicht entzückt, denn es wird dadurch die Einführung neuer Bücher sehr erschwert. Die Eltern glauben, der Lehrer habe dabei in erster Reihe sein Interesse im Auge, und sträuben sich gegen die Anschaffung. Daß beinahe in jedem Semester für die Gymnasial- oder Realschulen neue kostspielige Bücher angeschafft werden müssen, ist ganz selbstverständlich, — aber jeder neue Siddur für 50 Pfennige giebt zu Reclamationen Anlaß. Das Gebetbuch von dem sel. Großvater muß noch von dem Enkel gebraucht werden und wird weiter vererbt, es sind ja noch dieselben Gebete, wie vor hundert Jahren, gab mir einst ein weiser Daniel zur Antwort. Was Correctheit und Ausstattung bedeutet, wissen die Meisten nicht, man kann ja darin noch oren!

Am geeignetsten erscheinen mir die Agenturen von Feuer-, Hagel- und Lebensversicherungen, die auch bei den Lehrern anderer Confessionen beliebt und zum Theil recht einträglich sind.

Schadchen.

Nach dem Vorhergehenden komme ich naturgemäß auch auf das Schadchenen, wie der terminus technicus für das Heirathsvermitteln lautet. Es ist dies ein gefährliches Thema,

Digitized by Google

denn es hat seine vielen Schattenseiten. Es ist nicht zu leugnen, daß es auch seine sehr angenehmen Seiten hat, zu denen ich *nicht* in erster Reihe die oft bedeutenden Honorare rechne. Der Lehrer als Schadchen hat in seiner Gemeinde oft mehr Einfluß und Beliebtheit als der tüchtigste und erfolgreichste Schulmann. Die Eltern heirathsfähiger Töchter können diese selten in der Heimath verheirathen; sie können ihre Töchter weder selbst anbieten, noch haben sie ausreichende Verbindungen; der Lehrer ist daher, schon seit den ältesten Zeiten, der beliebteste Vermittler, der — geborene Schadchen. Man denkt heute über diese Thätigkeit nicht mehr so wegwerfend, wie vor 20 Jahren, betrachtet die Heirathsvermittlungen nicht mehr als unmoralisch, und darum wage auch ich es nicht, den Lehrer grundsätzlich davon abzurathen.

Man sieht täglich Heirathsgesuche in allen Blättern, es werden selbst in den höchsten Klassen durch Vermittlungen Ehen geschlossen, und daß eine der vielen Ehen, die namentlich bei den zerstreut lebenden Juden durch einen Schadchen vermittelt worden, unglücklich ausfallen, wird Niemand behaupten, der unsere Principien von der Heiligkeit der Ehe kennt, der das schöne und musterhafte Familienleben, wie es selbst unsere erbittertsten Feinde anerkannt, beobachtet.

Freilich, wer dieses lediglich als Geschäft betrachtet und dem ganz gleichgültig ist, wie und was er zusammenkuppelt, der wird sich gewiß nicht die Achtung der Eltern erwerben, denn schon unpassende Anträge sind beleidigend. Wer aber gar, um einen großen Vortheil zu erzielen, unsichtbare oder moralische Gebrechen, die ihm von den Angehörigen seiner Gemeinde bekannt sind, verschweigt und dadurch unsägliches Unglück über mehrere Familien bringt, ist schlimmer als einer, der Blut vergossen, er hat ganze Familien gemordet.

Daß also der vernünftige und gewissenhafte Lehrer in dieser Sache sehr vorsichtig sein muß, ist eine Forderung, die man an ihn in erster Reihe zu stellen berechtigt ist. *Vorsicht und höchste Gewissenhaftigkeit können in dieser Sache nicht genug empfohlen werden, wer diese beobachtet, erwirbt sich Verdienst und Verdienste!*

Digitized by Google

Sicherstellung der Familie.

Es ist ein wichtiges Thema, das von der Sicherstellung unserer Familien handelt, so weit diese in menschlicher Macht steht. Welcher gewissenhafter Vater und Gatte sucht in diesem Streben nicht die Hauptaufgabe seines Lebens! Der Kaufmann arbeitet Tag für Tag in seinem Laden und Bureau, er speculirt und calculirt, Alles für die Seinen, um sie dereinst versorgt zurücklassen zu können. Ihm gelingt es in den meisten Fällen, entweder ein genügendes Vermögen zu erwerben oder sein Geschäft auf diejenige Höhe zu bringen, daß seine Hinterbliebenen es mit Erfolg weiter führen können. So der Geschäftsmann. Ein Beamter kann in den seltensten Fällen ein Kapital ersparen, wovon seine Familie existiren kann, aber für sämmtliche Staatsbeamte, vom Minister bis zum Dorfschulmeister, sind Pensionscassen errichtet, zu denen sie ex officio gezwungen sind, ihre Beiträge zu entrichten. Die Wittwen erhalten größere oder kleinere Pensionen, die der besser situirte Beamte dadurch vermehren kann, daß er in eine Lebensversicherung sich einkauft. Es wird oft den kleinen Beamten an der Post und Eisenbahn recht schwer, die Raten, die ihm monatlich von seinem Gehalt abgezogen werden, entbehren zu müssen, aber dieser Zwang trägt für seine Familie die segensreichsten Früchte.

Für Alle wird gesorgt, für den jüdischen Beamten sorgt Derjenige, den wir אבי יתומים nennen; aber darum ist es nicht weniger unsere Pflicht, dahin zu streben, daß die treue Gefährtin, die im Leben so vieles Leid mit uns tragen muß, nach unserem Tode nicht noch in größeres Leid verfällt, daß sie und unsere Kinder nicht auf das הכנסת angewiesen sind.

Ja, das ist ein Problem, an welchem Hunderte tüchtiger Amtsgenossen schon gearbeitet und das noch Niemand gelöst hat.

Wenn auch ich es versuche, einige praktische Vorschläge zu bringen, so machen diese auf Originalität durchaus keinen Anspruch; ich wünsche nur, in dieser wichtigen Angelegenheit eine neue Anregung zu geben; vielleicht fühlen einflußreiche Männer sich dadurch veranlaßt, diesem Gebiete ihr Interesse zuzuwenden. Der jüdische Philantrop, der für die Besserstellung der jüdischen Beamtenfamilien thätig ist, erwirbt sich gewiß ein größeres Verdienst, erfüllt eine wahrhaftere מצוה גדולה, als wenn er sein Geld den fanatischen Faullenzern nach Jerusalem schickt. Hier ist ein weites Feld für die Opferwilligkeit unserer

Digitized by Google

Glaubensbrüder; hier gilt es, Tausenden von pflichttreuen Beamten das Leben und das — Sterben zu erleichtern, und doch wurde bisher so wenig dafür gethan.

„Kauft Euch in Lebensversicherungen ein!“ Das ist der erste Rath, der uns gegeben wird; ist es keine große Summe, so ist eine kleine. Leicht gesagt. Wie groß halten wohl diese weisen Rathgeber die Summe, die ein Lehrer versichern muß, damit von den Zinsen seine Familie leben kann? Hat ein Familienvater bei seinen Lebzeiten ein Einkommen von 1500 Mark, so muß seine Familie doch mindestens 1200 Mark haben, — gewiß eine bescheidene Summe zur Ernährung und Erziehung von 4—5 Kindern. Er muß also ein Kapital von 24000 Mark versichern, das macht eine jährliche Prämie von circa 500 Mark. Doch das ist eine Utopie, die sich nie verwirklichen wird und kann. Unsere Ansprüche sind bescheidener. Wenn jeder Lehrer seiner Familie nur 3000 Mark hinterlassen könnte, so brauchte er in den letzten lichten Augenblicken sich nicht mit den Gedanken zu martern, daß seiner Familie der — Bettelstab erwartet. Also, hört Ihr Reichen, das ist der Wunsch, die kühne Hoffnung, daß jeder Cultusbeamte ein unverschuldetes Vermögen von 3000 Mark hinterläßt, so viel wie Ihr etwa zu Eueren jährlichen Badereisen gebraucht! Eine gewaltige Summe, die der Lehrer Eurer Kinder, der sein ganzes Leben den heiligsten Aufgaben widmete, durch die angestrengteste Thätigkeit und Sparsamkeit nicht zu erwerben im Stande ist.

Wir müssen nochmals in erster Reihe auf die Selbsthülfe — auf die Lebensversicherung zurückkommen. Vor dem 30. Jahre heirathen die Wenigsten, und mit diesem Zeitpunkte werden sie auch diesem Projecte näher treten. Für eine Police von 3000 Mark zahlt man eine jährliche Prämie von 75 Mark. Das kann jeder jüdische Lehrer noch weit leichter erübrigen, als der noch geringer besoldete Postbeamte, und doch ist es ihm unmöglich. Jeder Staats- und Communalbeamte hat eine sichere Position, welche bei einem geringen Einkommen die Aussicht auf Gehaltsverbesserung und Alterszulage bietet; der jüdische Cultusbeamte aber hat dieses Alles nicht. In diesem Jahre hat er eine Stelle mit 1500 Mark — ein unverträglicher Parneß, eine unglückliche Wahl oder sonst ein Zufall, und er wird gekündigt, und muß froh sein, eine Stelle mit 1200 Mark oder weniger zu bekommen. So geht es das

Digitized by Google

ganze Leben hindurch, mindestens aber 4 bis 5 Mal, die Wenigsten haben das Glück und meinetwegen das Geschick, ein Jahrzehnt in einer Gemeinde bleiben zu können. בית דוד das ist das Kainszeichen, das uns, — ohne daß wir einen Brudermord auf dem Gewissen haben, — unschuldiger Weise aufgedrückt wurde. Jede neue Stellung kostet ihn nicht etwa die Ersparnisse der vergangenen Jahre, — so weit bringt er es nicht, — sondern er muß die Umzugskosten, die ihm im besten Falle nur zum Theil zurückerstattet werden, als Vorschuß aufnehmen und in Gehaltabzüge willigen, die doppelt so viel ausmachen als eine Lebensversicherungsprämie. Dabei habe ich noch nicht in Berechnung gezogen, daß er zur Erlangung einer Stelle 3 bis 4 Probereisen machen muß, die in der neuesten Zeit durch die Parole gewissenhafter Vorstände: „Reisekosten werden nicht erstattet“*) sein theures Geld kosten.

Er ist somit in den meisten Fällen beim redlichsten Willen außer Stande, eine jährliche Prämie von 75 Mark zu leisten, — eine Kündigung, mehrere unglückliche Probereisen, und ihm geht der bereits gezahlte Beitrag auch verloren.

Wir müssen also ein anderes Project erörtern, und das ist eine

Lehrer-Wittwen- und Waisen-Unterstützungscasse!

Eine solche giebt es in der im Jahre 1869 gegründeten:

Achawa,

die wir in erster Reihe betrachten wollen.

Ein Auszug aus den Statuten für diejenigen Leser meines Buches, die diese segensreiche Institution noch nicht kennen, und das ist leider die Mehrzahl, — wird deutlicher sprechen, als eine weitschweifige Erklärung.

Die Achawa ist ein Verein aus der Initiative einiger energischer, für das Wohl ihrer gedrückten Brüder besorgter Amtsgenossen, die sich damit ein ewiges Denkmal gesetzt, den Dank vieler Wittwen und Waisen erworben haben. Es ist den wackeren Leitern gelungen, viele jüdische Wohlthäter dafür zu interessiren, so daß der Verein nach 16jährigem Bestande über ein Vermögen von 94716 Mark verfügt und während dieser Zeit eine Summe von ca. 70000 Mark an Pensionen und Unterstützungen ausgezahlt hat.

*) Siehe das Kapitel: Probereisen.

Digitized by Google

Wie eine solche segensreiche, selbstlose und opferwillige Thätigkeit von den jüdischen Lehrern selbst anerkannt wird, beweist, daß von 2000 Aufnahmeberechtigten bis heute 216 dem Verein beigetreten sind, — wahrlich ein trauriges Zeichen der sträflichsten Gleichgültigkeit der Mehrzahl unserer Amtsbrüder, die nicht genug verurtheilt werden kann. Es ist kaum glaublich, daß Viele in ihrem Unglück und ihren mißlichen Verhältnissen schon derart niedergedrückt sind, daß sie kein Interesse an der späteren Existenz ihrer Familien haben, und doch kann man bei der geringen Mitgliederzahl keine andere Erklärung finden. Es giebt in ganz Deutschland keinen Verein, der für einen geringen Beitrag so Großes leistet, wie die Achawa. Wer mit seinem 30. Jahre beitritt, bezahlt ein Einkaufsgeld von 30 Mark und sodann pro Jahr 6 Mark, d. i. monatlich 50 Pfennige, so viel kann der Aermste bezahlen. Ich kann also meinen geschätzten Berufsgenossen in Süd und Nord*) den Eintritt nicht warm genug empfehlen, sie haben denn doch das Bewußtsein, etwas für ihre Familie gethan zu haben, so daß diese nach dem Tode ihres Ernährers nicht ganz auf die Mildthätigkeit der Gemeinden angewiesen sind. In dem Monat, während ich dieses schreibe (August 1881), starben in der Provinz Ostpreußen und Posen zwei Cultusbeamte im kräftigsten Mannesalter plötzlich und ohne vorherige Krankheit. In sämmtlichen jüdischen Zeitungen wird für die hinterbliebenen 5 bezw. 6 Kinder gesammelt resp. — gebettelt. Wie wehe wird es dem denkenden Beamten, wenn er sieht, daß für die Familie eines verstorbenen Collegen öffentlich die Mildthätigkeit angerufen wird, — diese Aufrufe drücken den armen unschuldigen Kindern für ihr ganzes Leben den Stempel der Abhängigkeit auf, — Proletariat für das ganze Leben! Das soll jedem Lehrer zur Warnung, zum abschreckenden Beispiel dienen. Pflichttreue gegen die Gemeinde, aber gewiß auch gegen die Familie, die uns Gott gegeben!

Im Namen Eurer Frauen, denen Ihr vor dem Heiligsten geschworen, für sie zu sorgen, im Namen Eurer unmündigen Kinder, die Ihr hülflos zurücklassen könnt, im Namen der Liebe, die Ihr zu Euren Theuren im Herzen tragt, bitte

*) Aus den nördlichen Provinzen zählt der Verein — 15 Mitglieder.

Digitized by Google

und fordere ich den Eintritt in einen solchen Verein! *)

Wenn ich nun in den nachfolgenden Zeilen einige Ausstellungen an dem besprochenen Verein zu machen habe, so geschieht es wahrlich nicht, um die Thätigkeit der Verwaltung zu kritisiren, sondern um einen Verbesserungsvorschlag zu machen, der dazu beitragen wird, dem Verein eine noch größere Sympathie zu erwerben und viele Mitglieder zuzuführen. Am allerwenigsten sollen aber meine Worte dazu beitragen, die Nichtmitglieder in ihrer Passivität zu bestärken, sondern um sie anzuspornen, so rasch als möglich beizutreten, denn bei etwaigen Statutenveränderungen könnten auch die Aufnahmebedingungen erschwert werden.

Welches sind die Aufgaben einer Lehrer-Wittwen- und Waisenkasse? Die Antwort giebt der Rechenschaftsbericht der Achawa. Sie gewährt einer alleinstehenden Wittwe eine jährliche Pension von circa 120 Mark, einer Wittwe mit vier Kindern bis zu 250 Mark.

Das ist für die geringe Gegenleistung der Mitglieder eine bedeutende Summe, umsomehr, weil die Hinterbliebenen diese Unterstützung empfangen, auch wenn der Verstorbene nur kurze Zeit dem Verein angehörte. In Wirklichkeit ist aber der armen, kinderreichen Wittwe damit wenig geholfen. Was sind 250 Mark pro Jahr für eine Familie von fünf Personen? sie reichen kaum für die Miethe.

Der Verein ist auch nicht dazu da, den Familien ausreichende Pensionen zu gewähren, wenigstens dazu in den nächsten 20 Jahren nicht im Stande. Die mittellose Wittwe und deren Kinder sollen arbeiten, ein Geschäft beginnen. Das wird wohl in den meisten Fällen die Antwort sein, die ich ganz und voll acceptire.

Ich präcisire meine Ansicht von der Aufgabe eines derartigen Vereins nun dahin: „sie gewähre der Wittwe die Mittel, eine eigene Existenz zu gründen!

Für diejenigen Wittwen, welche außerdem noch Staats- oder Gemeindepensionen beziehen oder nicht gezwungen sind, durch Arbeit sich zu ernähren, kann dieser Vorschlag außer

*) Einen Auszug aus diesem und dem folgenden Kapitel sende ich sämmtlichen jüdischen Lehrern und Cultusbeamten in Deutschland.

Digitized by Google

Betracht kommen; sie beziehen auf ihren Wunsch die von der Verwaltung festgesetzte Pension. Aber das werden wohl die wenigsten sein; die meisten Familien sind ganz mittellos, ihnen ist mit 250 Mark pro anno absolut nicht geholfen, und eine Existenz läßt sich ohne Mittel schwer gründen.

Es giebt ein einfaches Mittel, den betreffenden Wittwen mit einem größeren Capital eine eigene Existenz begründen zu helfen, ohne daß der Verein damit ein größeres Opfer bringt. Man gewähre der Wittwe auf ihren Wunsch sofort nach dem Tode ihres Ernährers eine größere Summe, mit Verzichtleistung auf eine mehrjährige Pension, also etwa 1200 Mark für fünf Jahre, damit kann sie ein eigenes Geschäft beginnen und ihre Kinder ernähren. Diese Summe unter guter Leitung sorgfältig angelegt, wird mehr Segen bereiten, als eine zehnjährige Pension von 250 Mark, ja die Wittwe kann dadurch in den Stand gesetzt werden, vielleicht später gänzlich auf die Pension zu verzichten; ist das nicht der Fall, so hat weder der Verein, noch sie selbst davon einen Nachtheil.

Dieses Project kann ausgeführt werden, auch ohne daß der Verwaltung Schwierigkeiten daraus erwachsen. Der Zinsverlust bei einer größeren Auszahlung kann der Empfängerin zur Last gelegt werden. — Ich hoffe, daß dieser Vorschlag Beifall finden und discutirt werden wird.

Auszug aus den Statuten der Achawa.

§§ 1 und 2. Der im Jahre 1864 gegründete Verein zur Unterstützung hülfsbedürftiger israelitischer Lehrer, Lehrer-Wittwen und Waisen in Deutschland führt den Namen „Achawa" (Brüderlichkeit) und bezweckt, seine dauernd oder zeitweise dienstunfähig gewordenen Mitglieder, sowie die Hinterbliebenen von verstorbenen Mitgliedern nach Kräften zu unterstützen.

§ 3. Der Verein besteht aus activen Mitgliedern und Ehrenmitgliedern. Letztere entrichten den Jahresbeitrag eines activen Mitgliedes, ohne Anspruch auf Unterstützung erheben zu können; dieselben sind von der Zahlung des Einkaufsgeldes befreit; sie genießen alle Ehrenrechte der activen Mitglieder.

§§ 4 und 5. Zur Erwerbung der activen Mitgliedschaft ist jeder in einer Gemeinde oder an einer öffentlichen Schule

Digitized by Google

nach den betreffenden Landes- oder Gemeinde-Bestimmungen angestellte israelitische Lehrer, der das 50. Lebensjahr noch nicht überschritten hat, berechtigt. Gleiche Berechtigung haben die im Amte stehenden Rabbiner. — Anmeldungen gehen an den ersten Vorsitzenden oder Schriftführer.

§§ 7 und 8. Der jährliche Beitrag ist 6 Mark. — Das Einkaufsgeld eines activen Mitgliedes beträgt bis zum zurückgelegten 25. Jahre 15 Mark, bis zum zurückgelegten 30. Jahre 30 Mark, bis zum zurückgelegten 35. Jahre 45 Mark, bis zum zurückgelegten 40. Jahre 60 Mark, bis zum zurückgelegten 45. Jahre 75 Mark, bis zum 50. Jahre 90 Mark.

§ 9. Anspruch auf Unterstützung haben die durch Altersschwäche oder Krankheit dienstunfähig gewordenen Mitglieder, so lange das dienstliche Einkommen ganz oder theilweise aufhört und sie kein anderes entsprechendes Einkommen haben; ferner die Wittwen und Waisen verstorbener Mitglieder, erstere so lange sie im Wittwenstande verharren und sie nicht ein der Stellung ihrer verstorbenen Ernährer entsprechendes Auskommen haben, letztere in der Regel bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres.

§§ 11. Der Modus der zu vertheilenden Beträge ist folgender: Der alleinstehende Mann oder die kinderlose Wittwe erhält 1 Theil der zur Vertheilung kommenden Summe; ein kinderloses Ehepaar $1^1/_2$ Theile; jedes Kind $^1/_4$ Theil; elternlose Waisen erhalten außer ihrem Kindestheile auch den entfallenden Wittwenantheil.

§§ 18—20. Das Vereinsvermögen theilt sich in den eisernen Fonds, in den Verwendungsantheil des Jahres und in den Reservefonds. — Der eiserne Fonds, das Grundcapital, wird vermehrt durch die Einkaufsgelder, die Hälfte der Jahresbeiträge, durch Schenkungen und Vermächtnisse, insofern für beide Letztere vom Geber oder Erblasser nicht andere Bestimmungen getroffen werden. — Den Verwendungsantheil des Jahres bilden die Zinsen des eisernen Fonds, sowie die andere Hälfte der Jahresbeiträge. — Der Reservefonds ist der zur Bestreitung außerordentlicher Unterstützungen in außergewöhnlichen dringenden Fällen zu bildende Fonds, der jährlich auf die Höhe von 900 Mark gebracht werden muß.

§ 24. Die Verwaltung besteht aus 9 Mitgliedern. Der

Digitized by Google

ständige Sitz ist und bleibt zu Frankfurt a. M. und kann niemals nach einem anderen Orte verlegt werden.

§ 36. Am Schlusse jedes Rechnungsjahres ernennt die Verwaltung aus der Mitte der Vereinsmitglieder drei Revisoren, welchen die vom Cassier aufzustellende Bilanz, sowie die Rechnungen und Beläge, ferner die sämmtlichen Effecten und der Cassen-Baarvorrath des Vereins zur Prüfung vorzulegen sind. — Alljährlich werden Vermögensbilanz und Rechenschaftsbericht gedruckt und unter die Mitglieder vertheilt.

Kantoren-Verein.

Laut § 4 der Statuten des oben besprochenen Vereins ist zur Erwerbung der activen Mitgliedschaft jeder in einer Gemeinde oder an einer öffentlichen Schule nach den betreffenden Landes- und Gemeindebestimmungen angestellte israelitische Lehrer (und Rabbiner) berechtigt.

Es giebt bekanntlich eine große Zahl jüdischer Beamten, die keine Lehrer, sondern nur Kantoren sind, und die zum Theil noch viel schlechter situirt sind als die übrigen Cultusbeamten. Es war daher ganz natürlich, daß endlich auch aus diesem Stande Männer aufgetreten, die es sich zur Aufgabe machten, für ihre Genossen einzutreten und die Gründung einer Unterstützungskasse für Wittwen und Waisen anzustreben. In richtiger Erkenntniß dessen, was dazu in erster Reihe erforderlich ist, wurde zunächst ein Fachorgan*) gegründet, darin die Idee angeregt und von allen Seiten besprochen. Im Herbst 1880 versammelten sich in Berlin eine Anzahl Kantoren und Cultusbeamte, die nach langer eifriger Berathung ein Statut entwarfen, wovon wir im Anhange ebenfalls einen Auszug geben. Diese Statuten haben zwar bis heute noch nicht die Genehmigung der Regierung erhalten, aber das ist kein Grund, mit dem Beitritt zu zögern oder gar dem entstehenden Verein mit Mißtrauen zu begegnen. Derartige allgemeine Institutionen, die sich wie in diesem Falle über ganz Deutschland erstrecken, werden erfahrungsgemäß sehr sorgfältig von der zuständigen Behörde geprüft und erst nach vielen Verhandlungen und mitunter viele Jahre nach der Gründung bestätigt.**)

*) „Der jüdische Kantor", ein Blatt für alle Cultusbeamte, erscheint in Bromberg. Vierteljährlich 2 Mark.

**) Aus der Denkschrift über die ersten 25 Jahre des Bestehens des

Digitized by Google

Dieser neugegründete Verein verspricht eine eben solche Zukunft, eine eben so segensreiche Thätigkeit wie die Achawa; freilich hängt die Zukunft eines solchen Instituts von der Theilnahme Derjenigen ab, die bestimmt sind, seine Früchte zu genießen.

Es ist den Interessenten schon dadurch der Eintritt erleichtert, daß kein Eintrittsgeld verlangt wird — die zwei Mark Einschreibegebühren können wohl als großes Opfer nicht gelten. Wenn viele Lehrer sich beklagen, die Aufnahmetaxe von 15 bis 60 Mark für die Achawa nicht aufbringen zu können, so ist es unbegreiflich, daß sie sich von diesem Verein fern halten, der nicht einmal eine Altersgrenze für den Eintritt bestimmt hat.

Der § 12 kann allein schon Großes wirken, er ist das Ideal, die höchste Anforderung, die man an einen solchen Verein stellen kann. Der Kantor in einer kleinen Gemeinde ist noch weniger im Stande, während seiner Thätigkeit für seine Familie ein Vermögen zu erwerben als der Lehrer; wird er Mitglied dieses Vereins, so hat er die Beruhigung, daß seine Familie dereinst nicht allein eine kleine Pension bezieht, sondern nach seinem Ableben sofort ein Kapital ausbezahlt erhält.

Nach § 12 verpflichtet sich jedes Mitglied, beim Ableben eines Vereinsangehörigen „Zwei Mark" an die Kasse zu zahlen; dieser außerordentliche Beitrag wird der Wittwe sofort ausgezahlt. Man bedenke diese große Wohlthat. Es giebt in Deutschland über 1500 Kantoren; es sollen nur 500 davon dem Verein beitreten, in diesem Falle beträgt die Summe bei jedem Todesfall 1000 Mark und erhöht sich durch die größere Zahl der Mitglieder. Nach statistischen Erfahrungen sterben von 500 Männern in den besten Jahren pro Jahr 2 bis 3, sagen wir aber fünf, so bezahlt also ein Mitglied im ungünstigsten Falle pro Jahr 16 Mark, dafür hat er das Bewußtsein, für die erste große Noth im Falle seines Ablebens gesorgt zu haben. Freilich ist die Mitgliederzahl noch nicht so hoch; daß sie es nicht ist, hat die Gleichgültigkeit der Betheiligten verschuldet. Vorläufig beträgt das Einschreibegeld

---

Vereins israelitischer Lehrer Westfalens und der Rheinprovinz entnehme ich, daß eine Generalversammlung vom 12. März 1856 die Statuten entwarf. Nach vielen Abänderungen und einer mühevollen Arbeit wurden die Statuten am 15. April 1862 endlich genehmigt. Also nach sechs Jahren.

Digitized by Google

2 Mark, der jährliche Beitrag 6 Mark; wird der Verein stärker, das Grundvermögen größer, so werden die Aufnahme-Bedingungen ebenfalls sich steigern. Ich kann hier nur dieselbe Mahnung und Bitte wiederholen wie im vorigen Kapitel. Der unbemittelte Kantor und Religionslehrer begeht ein Verbrechen an seiner Familie, wenn er den Eintritt in diesen oder einen ähnlichen Ir micklot nicht anstrebt. Die Pforten sind ihm aufgethan, er darf nur eintreten.

Auszug

aus den Statuten der Hülfskasse für israelitische Cultusbeamte in Deutschland und deren Wittwen und Waisen.

Einleitung.

Unter dem Namen

Hülfskasse (wie oben)

wird hierselbst eine Unterstützungskasse errichtet.

Der Zweck derselben ist, denjenigen Mitgliedern, welche ohne ihr Verschulden um ihre Existenz gekommen sind, sowie deren Wittwen und Waisen Unterstützungen nach Maßgabe dieses Statuts zu gewähren.

Die Kasse hat ihren Sitz und Gerichtsstand in Berlin.

§ 1. Mittel.

Die Mittel, durch welche der oben angegebene Zweck erreicht werden soll, bestehen:

1) in den laufenden Beiträgen der Mitglieder;
2) in dem Eintrittsgeld (§ 8), sowie in dem Erlös für Statuten (§ 9);
3) in Schenkungen und sonstigen Zuwendungen.

Um ein zinsbar anzulegendes Kapital zu schaffen, dürfen erst zwei Jahre, vom Tage der obrigkeitlichen Bestätigung des Statuts ab, Unterstützungen gewährt werden.

§ 2. Mitglieder.

Mitglied kann jeder israelitische Cultusbeamte werden, der in einer Gemeinde Deutschlands mindestens ein Jahr lang eine feste Anstellung hat. Personen, welche außerhalb dieser Berufsklasse stehen, können ohne Anrecht auf Unterstützung als beitragende, stimmberechtigte Mitglieder aufgenommen werden.

§ 3. Von der Aufnahme.

Wer der Hülfskasse beitreten will, erhält ein gedrucktes

Digitized by Google

Exemplar des Statuts, wofür 30 Pfg. zu zahlen sind: seine Mitgliedschaft tritt jedoch erst dann in Kraft, wenn er das Eintrittsgeld und den laufenden Beitrag (§ 10) gezahlt hat. Durch den Beitritt zur Kasse ist das Mitglied an die Bestimmungen des Statuts gebunden.

§ 8. Eintrittsgeld.

Jedes neu beitretende Mitglied hat ein Eintrittsgeld von 2 Mark zu entrichten.

§ 9. Laufende Beiträge.

An Beiträgen sind pro Jahr 6 Mark zu zahlen.

§ 11. Anspruch auf Unterstützung.

Anspruch auf Unterstützung haben diejenigen Mitglieder der Kasse, welche derselben mindestens ein Jahr angehören.

§ 12. Unterstützungen.

1) Wer ohne eigenes Verschulden oder in Folge eingetretener Dienstuntauglichkeit sein Amt verliert, erhält auf sein Gesuch monatliche Unterstützungen bis auf die Dauer eines Jahres.

2) Stirbt ein Mitglied, so hat auf ein Gesuch der Hinterbliebenen jedes Mitglied zwei Mark an die Vereinskasse zu zahlen. (Die Gesammtsumme erhält die Wittwe oder die Kinder.)

Außerdem empfangen die Hinterbliebenen monatliche Unterstützungen nach Maßgabe der vorhandenen Mittel und nach dem Ermessen des Vorstandes.

§ 21. Verwaltung.

Die Verwaltung besteht aus 5 Mitgliedern: dem Vorsitzenden, Stellvertreter, Schriftführer, dessen Stellvertreter und dem Rendanten.

Nachtrag (vom Herausgeber).

Da die Statuten noch nicht die staatliche Genehmigung erhalten haben, so bleibt es einer späteren Generalversammlung vorbehalten, noch folgende — sehr nothwendige Ergänzung beizufügen:

Zu § 2. Mitglied kann jeder israelitische Cultusbeamte werden u. s. w. — der das 50. oder 60. Lebensjahr noch nicht überschritten hat.

Zu § 13. Das Vereinsvermögen theilt sich in den eisernen Fonds und in den Verwendungsantheil

Digitized by Google

des Jahres. — Der eiserne Fonds, das Grundkapital, wird vermehrt durch die Einkaufsgelder, die Hälfte der Jahresbeiträge, durch Schenkungen und Vermächtnisse, insofern für beide Letztere vom Geber oder Erblasser nicht andere Bestimmungen getroffen werden. — Den Verwendungsantheil des Jahres bilden die Zinsen des eisernen Fonds, sowie die andere Hälfte der Jahresbeiträge.

Provinzial-Vereine.

Außer diesen schon bestehenden und im Entstehen begriffenen giebt es noch eine Zahl Provinzial-Vereine in Würtemberg, Mittelfranken (Baiern), Baden (Eppstein-Verein), Lothringen, Hessen, Westfalen und Rheinprovinz, Hannover, Ostfriesland, Verein der Cultusbeamten Mitteldeutschlands, Posen und Schlesien und in Pommern.

Der bedeutendste und am besten fundirte ist der Verein in Westfalen und Rheinprovinz, der über ein Vermögen von 41 393 Mark verfügt und in einem Zeitraum von 10 Jahren ca. 20 000 Mark an Unterstützungen bewilligt hat. Die Wirksamkeit dieses schönen Vereins ist jedoch sowohl durch die Bedingung, daß nur Elementarlehrer aufgenommen werden und durch eng gezogene geographische Grenzen für die Gesammtheit ohne Nutzen. Die übrigen Vereine, die in diesem Kapitel namhaft gemacht sind, dienen mehr zu Conferenzen, in denen die geistigen Interessen besprochen werden, als zur Sicherstellung der Familien. Die Pensions- oder Unterstützungskassen, die damit verbunden sind, können höchstens die Pensionen, die die Mitglieder aus anderen Instituten beziehen, vermehren. Diese kleinen Vereine können niemals für ihre Mitglieder Bedeutendes leisten, das kann nur durch das Allgemeine für das Allgemeine erreicht werden. In dem nachfolgenden Kapitel will ich versuchen, einer solchen Vereinigung das Wort zu reden, will eine Idee in die Oeffentlichkeit bringen, die ich lange und reiflich erwogen, und die es jedenfalls verdient, weiter berathen zu werden. Vielleicht entsteht auf Grundlage dieser Idee eine:

Lebensversicherung für jüdische Beamte ohne Prämienzahlung.

Eine Lebensversicherung ohne Prämienzahlung; man wird über diesen Vorschlag lächeln, denn es giebt kein Institut, das

Digitized by Google

Nichts verlangt und doch Vieles leistet. Wer in einer Lebensversicherung sich anmeldet, muß zunächst ein Verhör vor dem Agenten über sich, seine kleinen Leiden, über seine Familie, über Gesundheit, Krankheit und Lebensdauer (bis zu seinen Großeltern) hinauf bestehen. Dann kommt der Arzt, untersucht ihn Stunden lang und nimmt darüber ein geheimes Protocoll auf, und er muß es schon als ein großes Glück betrachten, wenn er, obgleich anscheinend gesund, nicht abgewiesen wird. Die Untersuchung, Aufnahme und Police kosten allein schon mehr als der Beitrag zur Achawa für 2 bis 3 Jahre.

Alles dieses ist bei dem Plan, der mir vorschwebt, unnöthig. Jeder Beamte, der an einer Synagoge oder Schule wirkt, soll aufgenommen werden, ohne Rücksicht auf Alter, Gesundheit und Rang. Das ganze Statut soll einen Paragraphen enthalten und etwa lauten:

„Sämmtliche active Mitglieder der Lebensversicherungs-Gesellschaft jüdischer Beamten verpflichten sich, bei dem Todesfall eines Mitgliedes 50 Pfennige an die Vereinskasse zu zahlen."

Dieser Betrag von 50 Pf. von jedem Mitgliede wird der Wittwe des Verstorbenen ausgezahlt.

Hört Ihr es, deutsch-israelitische Cultusbeamte, die Ihr in einer Anzahl von 3000 in unserm Gesammtvaterlande lebt, ein Betrag von 50 Pf. von Jedem sichert der armen Wittwe ein Capital von circa 1500 Mark. Für einen so geringen Beitrag ein so großer Segen.

Freilich ist die Ausführung dieses Projectes nicht so leicht, wie es aussieht. Es ist vorläufig nur meine Absicht, diese Idee anzuregen und weitere Vorschläge von Seiten meiner Amtsgenossen entgegenzunehmen. Sobald ich eine genügende Anzahl Beifallserklärungen besitze, werde ich das Gesammtmaterial einem Comité, bestehend aus Rabbinern, Cultusbeamten und sonstigen Männern, die sich schon heute für mein Project interessiren, zur weiteren Verhandlung und endlichen Constituirung vorlegen.

Ich denke mir den Plan folgendermaßen: Die Beitretenden, — die Zahl ist ganz irrelevant, — zahlen beim Eintritt sofort 3 Mark. Diese Summe genügt, um für sechs Todesfälle die Prämie auszuzahlen und reicht für mehrere Jahre — nach menschlicher Berechnung — wenn wenig Mitglieder, — für

Digitized by Google

kürzere Zeit, wenn Viele beitreten. Je größer die Zahl der Mitglieder, je bedeutender die Ansprüche, — die sich wohl selten über einen jährlichen Beitrag von 3—5 Mark stellen werden, — aber auch desto größer die Summe, die zur Auszahlung an die Hinterbliebenen gelangt. Ich nehme beispielsweise an, daß die sämmtlichen Subscribenten dieses Buches, circa 400 Lehrer, ihren Beitritt erklären;*) stirbt nun Einer ה"ר, so würden in diesem Falle die Hinterbliebenen 200 Mark erhalten.

Von kleinen Anfängen zur großen That! Helft Euch selber, so ist Euch geholfen, und Gott wird uns beistehen. Hier gilt kein Standesunterschied, hier heißt es כל ישראל אחיהם, hier soll keine Altersgrenze bestimmt werden; selbst wenn der Antragsteller 70 Jahre alt ist, soll er aufgenommen werden. Es bedarf bei der Aufnahme keines ärztlichen Attestes, der Kränkliche ist doppelt leidend, wenn er die Zukunft seiner Familie gefährdet sieht.

Sollte der Plan mit Gottes Hülfe gelingen, so werden die bestehenden Vereine dadurch nicht im Geringsten alterirt. Wohl dem, der im Stande ist, mehreren Vereinen beizutreten, alle zusammen, die ich in diesem Buche aufgeführt, erfordern noch nicht die Hälfte der jährlichen Beiträge, wie eine Lebensversicherungspolice über 3000 Mark.

---

*) Um Mißverständnissen vorzubeugen, betone ich, daß ich vorläufig nur Beitrittserklärungen, selbstredend aber keine Zahlungen entgegennehmen kann.

Digitized by Google

IV. Abtheilung.

Besondere Verhältniße.

Gekündigt.

„Aus diesen Gründen bitte ich den Löbl. Vorstand, mich bis zum 1. October d. J. meiner Stelle zu entheben;" — oder — „Nach Beschluß des Vorstandes theilen wir Ihnen mit, daß wir Ihren Contract vom 1. April u. J. nicht mehr erneuern können." In beiden Fällen also ist der Kantor in 6 Monaten ohne Stelle.

Dieses Vorkommniß wiederholt sich im Leben eines jüdischen Beamten öfters, aus Consequenz beider Parteien wohl 6—10 Mal! Wenn auch Mancher darüber ungläubig den Kopf schüttelt, an der Thatsache ist nicht zu rütteln, sie ist leider nur zu wahr!

Ein unverheiratheter Lehrer macht sich daraus nicht viel, denn er packt seine Habseligkeiten und sucht sich einen andern Ort für sein künftiges Wirken. Er findet Veränderung, neue Bekanntschaften, vielleicht gar in einer neuen Gemeinde das längst ersehnte Wesen, das ihm in den Stunden der Einsamkeit die Langeweile vertreibt. Aber der Verheirathete ist ungleich schlimmer daran. Er hat in den drei Jahren, die er in der Gemeinde gelebt, seine Haushaltung eingerichtet; sein Heim ist ihm lieb und theuer geworden, er hat sich Freunde, seine Frau liebe Bekanntschaften, die Kinder Gespielen und Mitschüler erworben. Alles vorbei, die Errungenschaften mehrerer Jahre nutzlos! Doch er verliert den Muth nicht, es ist ja nicht das erste Mal; die Freunde in der Gemeinde konnten oder wollten ihn nicht schützen, wollten ihm nicht nützen. „Wir werden Alles wieder einrichten und besser, als hier" — so tröstet er seine jammernde Frau.

Digitized by Google

Sein erster Weg nach vollzogener Kündigung geht zur Post, um für das nächste Quartal eine, wohl auch zwei jüdische Zeitungen zu bestellen. Mit welcher Sehnsucht wird nun allwöchentlich das Blatt erwartet, mit welcher Spannung werden die Annoncen durchgelesen. Er ist ein tüchtiger, musikkundiger Kantor, unser Kandidat, er sucht also eine ähnliche Stelle. Da heißt es denn an mehreren Stellen: „Zum 1. October wird ein tüchtiger, musikalischer Kantor, Lehrer und Prediger gesucht." — Nichts für ihn!" — „Ein tüchtiger Lehrer, Kantor und שוחט gesucht." *) So geht es durch mehrere Ankündigungen. Enttäuscht legt er das Blatt weg. Die nächste Nummer bringt vielleicht Passenderes, und wirklich, er hat sich nicht getäuscht; es giebt ja viele Stellen, und die Gemeinden — ich meine die kleinen — wechseln ja so gern. Im Laufe von vier Wochen hat er vier ihm passend erscheinende Ankündigungen gelesen, und nun schreibt er das stereotype: „Unter Bezugnahme auf die Vacanz in Ihrer geschätzten Gemeinde, erlaube ich u. s. w." — und bald sind drei Einschreibebriefe mit Originalzeugnissen oder Copien unterwegs. Er harrt nun mit begreiflicher Ungeduld der Dinge, die da kommen sollen. Nach 14 Tagen kommt der erste Brief, aber o weh! schon das Aeußere ist unheilverkündend. Er ist ebenfalls „eingeschrieben", nicht so groß, aber ungleich dicker, wie der abgesandte. Die Zeugnisse, die er sauber in der Mitte gefaltet eingesandt, sie kehren viermal gebrochen in einem kleinen Convert wieder.**) Endlich erhält er zwei Einladungsschreiben in einer Woche. Wie strahlt sein Antlitz beim Lesen: Sie wollen gefl. am nächsten Sabbath in der hiesigen Synagoge einen Probevortrag halten." Aber eben so rasch verfinstern sich auch wieder seine Züge, und zornig wirft er die Einladung auf den Tisch. Erstaunt und erschreckt sieht seine Frau bald ihn, bald das

*) Auf ein Gesuch: „Ein tüchtiger Elementar- und Religionslehrer, der deutsche Vorträge halten, den Dienst des Kantors und Baal kore versehen muß und auch nöthigenfalls den Schauchet vertreten kann, machte die deutsch-israelitische Zeitung (1875) die treffende Bemerkung: Weiter nichts?!

**) Man lasse von seinen Originalzeugnissen von Amtswegen legalisirte Copien anfertigen und sende nur diese bei Anmeldungen ein. Die Originalzeugnisse werden bei ihren Einsendungen völlig ruinirt, oder aber sie verlieren im günstigsten Falle das Ansehen. — Beglaubigte Abschriften genügen überall.

Digitized by Google

unschuldig aussehende Schreiben an, — er zeigt stumm auf den Schlußpassus hin, — er heißt: „Reisekosten werden nicht vergütigt.“ Der kleine Satz, der überdies beinahe in jeder Ausschreibung mit angeführten Buchstaben prangt, ist ein Schreckschuß, wie er schlimmer nicht erdacht werden kann. Man denke sich den verheiratheten Lehrer, der im Laufe von etwa zehnjähriger Ehe recht reich — an Kindern geworden und der sich ein negatives Vermögen von nicht zu verachtender Größe gelegentlich verschiedener Umzüge erworben, — der nun nach weiterem dreijährigen Wirken, in dem er pro anno wohl 4—500 Thaler Einnahme gehabt, — eine neue Stelle suchen soll; er hat zwei ihm günstig erscheinende Anerbietungen und wird zur Probe etwa von der Saar nach Mecklenburg, oder von Westpreußen nach Ostfriesland berufen. Er scheut nicht die große, weite Reise, nicht die Beschwerden; er denkt auch noch nicht an den event. Umzug auf diese Entfernung mit seiner zahlreichen Familie, — er hat jetzt nur den Wunsch, die Probereise zu machen, und nun liest er: Reisekosten werden nicht vergütet. Mittel zu solchen Reisen hat er nicht, eine Stelle muß er innerhalb drei Monate haben, — was soll nun dieser geplagte Mann thun?

Sind in der That die jüdischen Gemeinden, die so aufopfernd für ihre Nothleidenden sorgen, deren Wohlthätigkeitssinn sprichwörtlich geworden, sind die Vorsteher wirklich so gefühllos, wie es den Anschein hat? Wer von den geschätzten Lesern, die diese Qualen zum Theil praktisch durchlebt, nun der Meinung ist, ich würde ein Zetergeschrei anstimmen über die Hartherzigkeit unserer Großen in Israel, der ist im Irrthum. Ich habe gewiß ein warmes Herz, ein tiefes Interesse für meine Standesgenossen, aber ich glaube ein offenes Auge für unsere Fehler zu haben. Die Gemeinden und ihre Vorsteher sind durchaus in ihrem Rechte.

Die Gemeinden suchen einen neuen Beamten, — sie wollen nicht allein vorher genau prüfen, sie wollen auch einmal eine angenehme Abwechselung in der auch für sie peinlichen Vacanz.

Von den 30—40 Anmeldungen, — weniger laufen selten ein, — werden nun Einige ausgewählt und zur Probe berufen, natürlich immer mit der ausdrücklichen Beifügung: „Reisekosten werden nicht vergütet!“ Ist auch der Eine oder der Andere

Digitized by Google

darunter, der auf diese Bedingung nicht eingeht, es sind ja so viele Bewerber, die doch kommen! Ja, sie kommen doch, kommen mit mathematischer Pünktlichkeit am Freitag Morgen und sind oft noch sehr dankbar für die ihnen gewordene Auszeichnung.

Also nicht die Vorstände, nicht die Gemeinden, — wir Cultusbeamte sind allein die Schuldigen!

Der Schreiber dieses glaubt nicht zu den geringsten der jüdischen Beamten zu gehören; er hat in seiner Praxis manche Probetour gemacht, aber nie ohne die schriftliche Zusage von dem betreffenden Vorstande, daß ihm die vollen Reisekosten vergütigt werden. Und gewiß, ich glaube die Behauptung aussprechen zu dürfen: kein rechtlich denkender Vorsteher sieht in dieser Bedingung, die der Kandidat in bescheidener Weise vorher macht, eine unbillige Forderung.

Jedes Gemeindemitglied weiß, daß der jüdische Beamte zu derartigen Reisen keine überflüssigen Mittel hat, und Jeder sagt sich, daß eine Gemeinde von nur 50 Mitgliedern eher eine solche Extra-Ausgabe wiederholt machen kann, als der einzelne gering besoldete Lehrer. Wenn nun aber der Vorstand in seiner Ausschreibung diese ausdrückliche Bedingung macht, und es melden sich dennoch 30—40 Kandidaten, und das Gros acceptirt diese — sie kommen doch! wie der Vorsteher sagt, — so sind die Vertreter der Gemeinden in ihrem Recht, für das Budget jede Ersparniß anzunehmen, die Kandidaten aber schädigen sich selbst!

Was uns hierbei fehlt, ist ein wenig Einigkeit und Selbstbewußtsein!

Letzteres ist doch sonst vorhanden, warum zeigt es sich nicht da, wo es das Wohl des ganzen Standes gilt?

Wenn jeder wirklich tüchtige Lehrer oder Kantor es als point d'honneur betrachtet, bei jeder Reise zum Probevortrag ausdrücklich diese Bedingung zu stellen, und Keiner dem Andern den Vorrang ablaufen will, daß er die Reise billiger oder kostenlos macht, — so hört in kurzer Zeit dieser Mißstand auf, und wir werden den Passus bald in keiner Ausschreibung mehr lesen. Kein Vorstand wird ums ob dieser Einigung, wenn eine solche, wie ich hoffe, erzielt wird, zürnen, so wenig wir ihn deshalb verdammen können, wenn wir darauf eingehen. Also auch hierin: Einheit und Einigkeit!

Digitized by Google

Nun heißt es allerdings auch öfters: Reiseentschädigung wird nur dem Acceptirten gewährt. Das klingt allerdings etwas milder, ist aber unverständig.

Der Kandidat kommt voller Hoffnung und gefällt nicht; er kehrt verzweifelt zu den Seinen zurück, er ist enttäuscht und — Schläge und faule Fische — hat auch sein Geld verreist, während der Andere, der die Stelle erhalten, das volle Reisegeld bekommt. Wo liegt da der richtige Sinn? Umgekehrt könnte man die Sache begreifen, dem armen Enttäuschten gebe man für seine Mühe und Beschwerden ein Schmerzensgeld, dem Gewählten seinen Contract, und Beide sind zufrieden, der Erstere kann eine weitere Probereise antreten, der Acceptirte aber wird nach dem Antritt, wenn er in der neuen Gemeinde Gönner gefunden, später entschädigt werden.

So wenig ich auch, wie gesagt, ohne die Zusicherung auf Ersatz der Auslagen reisen würde, auf die Bedingung, wenn ich nicht engagirt würde, die Kosten erstattet erhalten, im andern Falle aber nicht, — da würde ich jede Reise wagen. Doch genug von diesem Thema; begleiten wir nun unsern Candidaten auf seiner Reise und sehen wir, welchen Wechselfällen er ausgesetzt ist.

Der Probe-חזן.

Wenn Jemand eine Reise thun will, so packt er seinen Koffer, fährt zur Bahn, und fort geht es dem Ziele zu. Nicht so der Cultusbeamte, er braucht eine etwas größere Vorbereitung. Zuerst wird ein Schreiben an den Löblichen Vorstand gerichtet und um Urlaub, eine unaufschiebbare Reise in „Familienangelegenheiten“ — in diesem Falle wahrlich keine Unwahrheit — gebeten. Ist er ש״ח, so ist die Sache noch etwas schwerer, denn die Gemeindemitglieder wollen seinetwegen auf 8 bis 10 Tage keine Vegetarianer werden, er muß also aus der Nähe oder Ferne einen Substituten bestellen; oder ist er gar noch Elementarlehrer, — denn wir müssen gar Vieles sein, — so hat auch der Schulinspector hierzu sein Votum zu geben. Aber dieses Alles wird von dem routinirten Beamten bald überwunden; die Sachen sind gepackt, die Predigt disponirt, — diese soll unterwegs memorirt werden, die Wochen-Sidra ist sattelfest, das Reisegeld endlich ist ihm von der sorgsamen Gattin nochmals vorgezählt, und dabei ist ihm auch

Digitized by Google

genau berechnet worden, wie viel er wieder zurückbringen kann. Die lieben Kinder haben sich noch jedes etwas Besonderes bestellt, und nun geht es fort, geleitet von den Segenswünschen der lieben Ehehälfte.

Obwohl Kopf und Herz voll, athmet der Cultusbeamte erleichtert auf, sobald der Zug im Gange ist, er ist wenigstens auf einige Tage der Misère entrückt, er athmet nach langer Zeit wieder frische Luft. Die gute Stimmung hält zur Noth bis zur Endstation aus; sobald er aber in der Ferne die Thürme der fremden Stadt sieht, die vielleicht auf kürzere oder längere Dauer seine Heimath werden soll, dann wird sein Herz doch etwas beklommen, und unwillkürlich greift er in die Brusttasche, in der er das Concept seiner Probepredigt aufbewahrt, er probirt, leise vor sich hinsummend, seine Stimme, ob sie von der Reise nicht angegriffen, und gewiß — von 100 gehen 90 der Probekandidaten zunächst nach der Apotheke oder zum Conditor, um — Bonbons zu kaufen.

Die letzte Bemerkung hätte wegbleiben können, denken Viele; ich bin auch der Meinung; aber ich zeichne nach der Natur, und da darf kein Strich fehlen.

In meinem letzten Brief an den Vorstand schrieb ich den stereotypen Satz: „Falls Jemand aus Ihrer geschätzten Gemeinde mich auf dem Bahnhofe zu empfangen beabsichtigt, so erkennt er mich an dem gewöhnlichen Abzeichen der jüdischen Lehrer, „dem schwarzen Vollbart und der Brille", ohne Dieses thuen wir es nun einmal nicht.

Fällt die Ankunft in die Nacht, so ist am andern Morgen der erste Gang zum Vorsteher, der ihn mit Gönnermiene, aber gewöhnlich zuvorkommend und freundlich empfängt. Nach den ersten Fragen über die Dauer der Reise ꝛc. kommen dann Erkundigungen über die Verhältnisse der Gemeinde, ihre Größe u. s. w. an die Reihe. Man hüte sich, Klagen über die betr. Gemeinde, in der man noch amtirt, laut werden zu lassen. Es giebt ja so viele andere Gründe: „Verbesserung des Einkommens, Erziehung der Kinder, Veränderung des Klimas" u. s. w., deren Anführung jedenfalls zweckdienlicher ist, als unnöthige Klagen. Der Parneß findet in dem Bilde des dortigen bösen Vorstehers sein eigenes Conterfei. Der Kandidat hat bei ihm schon halb verloren.

Durch Ruhe und Selbstbewußtsein und ohne

Digitized by Google

Ueberhebung seiner Leistungen, die er am besten gar nicht erwähnt, denn man hat Gelegenheit, ihn zu hören, imponirt man immer.

Nach dieser ersten Unterredung wird dann gewöhnlich der Synagoge und dem Schulhause ein Besuch abgestattet. Auch hier stillschweigende Billigung oder verdiente Lobsprüche über den schönen Bau, aber keine Kritik, die Gemeinde wird wegen seines Probevortrags keine neue Synagoge bauen lassen. Ich habe schon von vielen Collegen gehört, daß sie bei der ersten Besichtigung der Amtswohnung ausgerufen: Dieses Zimmer mache ich zum Wohn-, jenes zum Schlafzimmer, hierher stelle ich meine Bücher. Die Tapeten dort in dem besseren Zimmer müssen erneuert werden! Der Vorsteher hört ihm erstaunt zu, er denkt noch an kein Engagement, und dieser spricht schon von der Zimmereinrichtung. Der Vorsteher schildert nach dem ersten Eindruck den Kandidaten seinen Collegen im Vorstande, und erweckt der Cultusbeamte schon dabei Mißtrauen, so ist der חזן durchgefallen, ohne einen Ton gesungen zu haben.

Probe-Vorträge.

a. Freitag Abend.

Zunächst werden die Leistungen des חזן geprüft; die Introduction beginnt mit Freitag Abend.*) Er liefert natürlich sein Bestes, doch ist dieser Gottesdienst, dem gewöhnlich nur die Männer, und diese in beschränkter Zahl, beiwohnen, wie gesagt, nur die Einleitung. In lebhaften Gesprächen, die sich natürlich nur auf die Leistungen des fremden חזן beziehen, verläßt die Gemeinde das Gotteshaus; der Kandidat geht mit dem Vorsteher oder einem der Mitglieder zu Tische. Mancher kann es kaum erwarten, bis der בעל הבית, der ihn eingeladen, ruhig zu Tisch sitzt; schon unterwegs frägt er: „Nun, wie habe ich gefallen? Nicht wahr, der לכה דודי war prachtvoll, und der ושמרו eigene Composition!!“ O, wie falsch — schweigt!! Habt Ihr gut gebetet, so wird der Contract am Sonntag der beste Beweis sein, und habt Ihr nicht gefallen, so wird der Gefragte eine ausweichende Antwort geben. Ich will an dieser Stelle die bekannte Frage vieler הזנים „habe

*) Ich habe stets bei meinen Probevorträgen darauf gehalten, daß ein Anderer מנחה vorbetet. Die Gemeinde ist dann in Spannung, und das klingt ganz anders, als wenn man vorher noch מנחה gebetet.

Digitized by Google

ich nicht schön gesungen?“ nicht weiter kritisiren, aber sicher ist, daß das Sprüchwort: הזנים sind Naronim nur von dieser Frage seine Berechtigung hat.*)

b. Sabbath Morgen.

Das maßgebende Auditorium, die ganze Gemeinde, Frauen in großer Anzahl, versammeln sich am שבת Morgen in der Synagoge, um den Kantor und Prediger zu hören. Es gilt etwas Vorzügliches zu leisten. War der Vortrag am Vorabend schon gut, so muß er heute möglichst noch besser werden; hat der Kandidat am Abend nicht oder nicht allgemein gefallen, so kann der heutige Vortrag Alles retten. Es ist darum auf alle Fälle gut, die Kräfte vorher zu schonen, um an diesem Morgen mit ganzer Verve einzutreten.

Nun freilich werden in den verschiedenen Gemeinden auch ganz heterogene Anforderungen gestellt, eben so auch innerhalb einer Gemeinde. Die jüngeren Gemeindemitglieder und die Unverheiratheten wollen größtentheils schönen Gesang; den älteren Herren ist das Musikalische gleichgültig, sie beurtheilen den הזן nicht ganz mit Unrecht nach dem „leinen“.**) Wie oft habe ich schon die Bemerkung gehört: „Das ist ein Genuß, ihn „leinen“ zu hören.“ Ich kam einst als Probe-הזן total heiser nach einer fremden Gemeinde und konnte nur am שבת das Amt eines ב"ק verrichten. Da beim Vorlesen des Thora-Abschnittes meine Indisposition mich weniger genirte, so konnte ich wenigstens hierin etwas leisten und — wurde engagirt. Dieses gilt namentlich von süddeutschen Gemeinden, im Norden ist der Kantor selten ב"ק und in Gemeinden, die der Reform huldigen, wird über diese Function kein Urtheil laut, weil zum Theil nur der 3. Theil der Sidra, zum Theil ohne Tropp recitirt wird. Endlich ist das Urtheil der Damenwelt ein Hauptfactor bei dem Engagement. Obwohl der gesangliche Theil auch aus den Reihen der Frauen dankbare, wenn auch selten urtheilsfähige Zuhörerinnen findet, bildet doch die Predigt

*) Ein späteres Bild unter diesem Titel wird die heikle Frage behandeln.

**) Ich spreche nur von solchen Gemeinden, die von dem Beamten alle Functionen eines ש"ץ ב"ץ verlangen. Es sind ja nur die wenigsten Gemeinden, die das Kantorat von den übrigen Functionen trennen.

Digitized by Google

in kleineren, wie größeren Gemeinden bei ihnen den Haupttheil des Gottesdienstes und die erste Function des Beamten. Und es ist dies in der That eine Erfahrung, die wohl jeder Prediger in seinem Amte gemacht hat.

Unsere Frauen zeigen das meiste Verständniß und Wohlwollen für deutsche Vorträge in der Synagoge. Auch der größte Redner wird schon die Bemerkung gemacht haben, daß auf einige seiner Zuhörer aus den unteren Räumen seine Predigt wie ein Morphiumpulver wirkt, während die Frauen die aufmerksamsten und unermüdlichsten Zuhörerinnen bleiben und sogar während der Dauer des Vortrags — schweigen!

Nach beendigtem Gottesdienst werden die Meinungen ausgetauscht. Der Kandidat selbst hört natürlich davon nichts. Ich hatte aber in den Gemeinden, die während meiner Amtsthätigkeit meine Nachfolger wählten, Gelegenheit, diese Urtheile zu hören:

„Schöner Gesang, — urtheilt der Eine, — sogar nach Noten singt er, (!) setzt ein Anderer hinzu. Ich will keine Musik, replicirt ein alter Conservativer, ich will „leinen" hören, das war aber eine Declamation, — ja aber genau nach dem Dikduk, erwidert ihm der Kenner; nun, wir werden ja hören, ob er etwas im ספר weiß, beruhigte ein würdiger Greis. Unseren Frauen hat die Predigt sehr gefallen, wir wollen jetzt seinen שיעור hören.

Um 11 Uhr Morgens geht die ganze Gemeinde, mit Ausnahme der Frauen (in süddeutschen Gemeinden), zum

c. שיעור Lehrvortrag.

Das ist eine Function, von der man im Norden nichts weiß, und doch sind diese Vorträge, welche zumeist in Privathäusern gehalten werden, nicht allein dankbar durch die große Zahl der Zuhörer, sondern zwischen Beamten und Gemeinde ein Bindemittel. Der Kantor bleibt stets mit den Mitgliedern im persönlichen Verkehr durch die regelmäßigen Zusammenkünfte; außerdem erwachsen ihm aus diesen שיעורים bedeutende pecuniäre Vortheile, die nicht gering anzuschlagen sind. Nicht allein der Sabbath-Vortrag wird von den Vereinen anständig honorirt, sondern es finden sich in jeder Gemeinde einzelne Familien, die einen Privat-שיעור, und אבלים, die ebenfalls während des Trauerjahres „lernen" lassen. Es ist also für den

Digitized by Google

Kandidaten eben so wichtig, sich auf diesen Vortrag wie auf die Predigt vorzubereiten. Viele süddeutsche Gemeinden verzichten gänzlich auf die Predigt, selten oder nie auf den שרעיר am שבת; selbst in Gemeinden, in denen ein Rabbiner fungirt, wird vom הזן diese Function verlangt. Ein kurzer Fingerzeig von einem Praktiker wird daher wohl in diesem Kapitel am Platze sein.

Während in der Predigt naturgemäß das deutsche Element, schwungvolle und ausgewählte Sprache die erste Bedingung ist, gilt das Gegentheil von diesen Vorträgen. Einfache, gemüthliche Rede, ohne jegliches Pathos; jede Declamation, am Tische eines Privathauses sitzend (nie stehend, etwa auf dem Katheder in der Schule) ist sogar lächerlich. Hier heißt es auch die richtige Mitte innehalten. Eine klare Exegese der Sabbath-Sidra, möglichst mit den darauf bezüglichen Midrasch-Erzählungen, die hebräischen Sätze in deutscher Sprache wiedergeben, kurz und klar, wie gesagt, nicht im Predigttone, aber auch nicht mit dem alten bekannten Singsang.

In Süddeutschland ist damit die Probe beendet. Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan und kann entweder gehen, oder es wird noch Abends der Contract abgeschlossen. Geschieht Dieses nicht, sondern wird der Kandidat damit getröstet, daß er demnächst Nachricht erhält, so ist das eben eine — Todesanzeige.

Wenn ich höre, daß noch mehrere הזנים zur Probe eingeladen werden, so ziehe ich am liebsten meine Anmeldung zurück, denn es ist bei den kleineren und mittleren Gemeinden eine bekannte Erscheinung, daß der zuletzt gehörte Kantor am meisten Aussicht hat gewählt zu werden, wenn er nicht gar zu schlecht ausfällt. Was der Gemeinde beim Beginn der Probevorträge Vergnügen, weil Abwechselung, bereitet hat, wird ihr am Schlusse, wenn 5—6 zur Probe dort waren, zur Last, noch mehr aber dem Vorstand, der durch die wiederholte Präsentation und möglichst auch Bewirthung, außerdem auch durch die vielen Sitzungen ungeduldig wird und der endlichen Besetzung der Stelle das Wort redet, und — die ersten Kandidaten, wenn auch noch so tüchtig, sind längst vergessen, der letzte geht mit Contract wieder zurück.

Im Norden werden ganz andere Forderungen gestellt, und wehe dem aus dem Süden Kommenden, er hat sich auf

Digitized by Google

einen שליח vorbereitet, den die Gemeinde nur dem Namen nach kennt, und soll predigen. Doch noch etwas Anders erwartet ihn, und diesem wollen wir ein besonderes Kapitel widmen.

d. Prüfungen und kein Ende.

Als ich zum ersten Male in einer norddeutschen Gemeinde „zur Probe" war, ging ich am Sabbath Nachmittag mit dem Vorsteher zum מנחה-Gottesdienst. Wie sehr erstaunte ich, in der Synagoge den ganzen männlichen Theil der Gemeinde versammelt zu sehen. Ich sprach dem Vorsteher meine Freude über die religiöse Gesinnung der Gemeinde aus, doch dieser lehnte bescheiden sein Lob mit dem Bemerken ab: „Die Leute kommen Ihretwegen!" Wie, erwiderte ich ihm, ist denn das מנחה-Gebet eine solche Kunstleistung, daß ich überhaupt nochmals Kantordienste thun soll? „Das wohl nicht," war die Antwort, die Gemeinde wünscht die ימי הנוראים-Nigunim von Ihnen zu hören. Ich muß ein recht dummes Gesicht über diese mir ganz neue Zumuthung gemacht haben, aber ich schwieg. Als der Gottesdienst, — den wirklich ein Anderer executirte, — vorbei war, gab mir der Parneß ein מחזור aufgeschlagen, die פיוטים von ר"ב. Nun, Vogel, sing'! Nach diesem kam eine Recitative von מלכיות זכרונות שופרות und so nacheinander die Lieblingsstellen derjenigen, welche die Gebetstücke bezeichneten. Im ersten Augenblick sieht diese Production nicht leicht aus, ohne in der richtigen Stimmung zu sein, nach den Anstrengungen der Force-Leistung am Vormittage, die schwersten Stellen des Gebetbuches zu executiren! Doch ist die ganze Procedur eben so einfach wie — nach meiner Ansicht — auch überflüssig. Auch der mittelmäßigste חזן kennt die Haupt-Melodien der י"ה, jedenfalls so gut, wie seine Zuhörer; — die neueren Gesangsweisen kann der Laie nicht beurtheilen, und außerdem ist die Gemeinde ebenfalls nicht in der Stimmung, die Töne klingen bekannt, aber versetzen nicht in die Feiertags-Stimmung.*) Etwas Anderes ist es natürlich, wenn eine solche Prüfung in einer „Orgel-Synagoge" mit Chor und Capellmeister stattfindet, dann allerdings hat die Sache einen Sinn und mehr Gewicht als der Vormittags-Gottesdienst.

In diese schwere Versuchung kommen freilich die Wenigsten

*) In Süddeutschland wird diese Prüfung nicht verlangt.

von uns, die nicht allein Kantoren, sondern מ"ץ שו"ץ im vollsten Sinne des Wortes sein müssen. Es giebt nur in Frankreich und an der französischen Grenze einige kleinere — streng orthodoxe Gemeinden, die noch jeden מיהא heilig halten, trotzdem eine Orgel oder ein Harmonium haben; doch sind die Anforderungen, die in diesen Gemeinden gestellt werden, auch nicht groß.

Nach dieser Jom-Kippur-Andacht en miniature wurde ich von dem Wahlcomité zum Sonntag Vormittag 9 Uhr nach der Gemeindestube bestellt, um, wie ich in meinem naiven Glauben annahm, den Contract abzuschließen. Da ich während des Nachmittags, trotz vieler Besuche bei den Notabeln der Gemeinde, jede Unterhaltung über meine Leistungen, aus angegebenen Gründen, ängstlich vermieden, so konnte ich auch nicht ahnen, was auf der Gemeindestube verhandelt werden sollte, und blieb in dem erwähnten schönen Glauben.

Bald aber begann mein Ahnungsvermögen zu dämmern, als ich am andern Morgen verschiedene, anscheinend jüdische Kinder mit mir denselben Weg zum Gemeindehause wandeln sah. In der Gemeindestube standen und saßen eine Anzahl Gemeindeglieder, Vorstand und — Schüler. Nun war die Dämmerung verschwunden, mir ging ein gewaltiges Licht auf, ich sollte — schulmeistern. Man nennt diese Leistung:

e. Probe-Lection.

Prüfen sollte ich und — geprüft werden, ob ich — Methode habe. Ist die Gemeinde zugleich der Sitz eines Rabbiners, so hat auch diese Anforderung eine Berechtigung; ja, diese Lection ist die Hauptsache des ganzen Prüfungsverfahrens. Der Rabbiner ist selbst der erste Religionslehrer und — wenn auch nicht immer — als Pädagoge der competenteste Richter; aber einer Prüfung vor Laien und Schülern kann ich nun einmal keinen Geschmack abgewinnen. Eine Illustration gab mir vor Kurzem noch ein Vorfall in meiner Gemeinde. Ein Allerwelts-Verbesserer wollte eine neue Schulordnung einführen und zeigte mir dieses Vorhaben mit den Worten an: „Wir werden demnächst eine neue Methode*) in Ihrer Schule einführen, die biblische Geschichte soll nach den Landesansichten!**) docirt werden. Das ein Pröbchen

*) Der gute Mann wollte sagen: einen neuen Schulplan.

**) Es giebt nämlich in der That über die תורה nicht allein ver-

von dem Laien-Regiment und Urtheil über die jüdische Religionsschule.

Doch „Sand in die Augen". Wir sind genöthigt, auch hierin den Wünschen der Gemeinde Rechnung zu tragen, wenn wir auch nicht die ת"חק nach preußischen, braunschweigischen oder obotritischen Grundsätzen und Anschauungen behandeln werden; es giebt nur eine תורה, sie ist, so viel ich weiß, nicht preußischen Ursprungs.

Viele Collegen suchen sich bei diesem Unterrichte dadurch zu helfen, daß sie über den abgegangenen Lehrer eifern: er hätte diese oder jene Disciplin stiefmütterlich behandelt, ein Gebahren, das nicht scharf genug verurtheilt werden kann und auch auf die Anwesenden einen möglichst schlechten Eindruck zu machen nicht verfehlt.

Wie aber nun, wenn der abgehende Lehrer dabei ist, und die Schüler in der That nicht viel wissen?

Mir ist es einmal so ergangen; der Lehrer wirkte erst 1½ Jahr in der betreffenden Gemeinde, hatte das letzte halbe Jahr größtentheils auf Probereisen zugebracht, und konnte natürlich während dieser sorgenvollen Zeit nicht viel unterrichten.

Ich sollte aber prüfen, sollte meine Weisheit auskramen und doch — den Lehrer schonen. Das war die schwerste Stunde, die ich jemals in der Schule durchlebt. Ich kam mir vor wie ein Seiltänzer. Bekam ich einmal eine richtige Antwort so klammerte ich mich fest und hielt alle möglichen Reflexionen über dieses Thema, dann machte ich wieder ein Saltomortale von der biblischen Geschichte zum Gebete-Uebersetzen und vice versa. Einige Anwesende, die gegen den Lehrer agitirt hatten, waren darüber ungnädig, ein anderer Theil hatte meine Tactik gemerkt und mit dem Lehrer dankend anerkannt.

Wenn die geschätzten Leser dieser, aus dem innersten Herzen und Ueberzeugung kommenden Artikel der Meinung sind, ich wollte mir selbst Weihrauch streuen und meine außerordentlichen Eigenschaften als Muster aufstellen, so muß ich

---

schiedene Privatansichten, sondern geradezu bestimmte Anschauungen, die durch einzelne Reform-Rabbiner früher den Gemeinden und Lehrern, von diesen den unschuldigen Kindern aufoctroyirt wurden. — Der Lehrer kann und darf sich selbstredend durch solche falsche, verderbliche Irrlehren nicht beeinflussen lassen.

Digitized by Google

gegen diese Meinung entschieden protestiren. „Ich bin ein schwacher, sündiger Mensch," sagte vor Kurzem ein durchziehender Schnorrer nach jedem Satze zu mir, und ich — bin der beste Bruder auch nicht, davon wissen meine resp. Gemeindeglieder ein Liedchen zu singen, denn es geht die Sage von meiner unbedeutenden Person, ich hätte die Gewohnheit mir nicht ungestraft auf die Hühneraugen treten zu lassen; aber ich besitze mit inniger Liebe zu meinem Berufe dieselbe Liebe zu meinen rechtlichen Amtsbrüdern. Uns verbindet nicht allein gleiche Rechte und Pflichten, gleiches Verständniß für dieselbe heilige Sache, sondern mehr noch — gleiches Leid und gleicher Schmerz.

O, triumphirt nicht, wenn Ihr Nachtheiliges über Euere Amtsvorgänger hört, wenn Euch Lobeserhebungen auf Kosten eines früheren oder benachbarten Collegen gemacht werden, denn auch Ihr bekommt einst Nachfolger, und die gleiche Kritik wird auch über Euch gehört werden. Noch viel weniger aber sucht die Verdienste eines Vorgängers in den Schatten zu stellen, wenn er belobt wird, sondern sucht ihm nachzuahmen, und gelingt es nicht durch dieselben Leistungen in äußerlichen Künsten, so erwerbt die Achtung und Ehrerbietung durch den rechtlichen Lebenswandel. Wird der Vorgänger Euch ungünstig geschildert, so sucht ihn zu vertheidigen, man wird nie sagen: er ist ebenso wie der frühere, wenn man seine Fehler vermeidet und ihn doch vertheidigt.

Engagement.

Endlich sind alle Prüfungen zu Ende; die Gemeinde hat sich nach allen Richtungen hin zu orientiren gesucht, was der Kandidat zu leisten vermag. Es ist schon ein gutes Zeichen, wenn die Mitglieder mit sichtbarem Interesse den Gang sämmtlicher Leistungen verfolgen; sie sind dann einem Engagement nicht abgeneigt. Verzichtet der Vorstand auf eine der herkömmlichen Lectionen, so ist es ziemlich sicher, daß man auf den Kandidaten nicht reflectirt. Ist Alles zur Zufriedenheit erledigt und die Liste der zur Probe Berufenen geschlossen, so wird zur Wahl geschritten. Nun bestimmen oft Gemeinde-Statuten, daß eine Generalversammlung oder die Sitzung der Repräsentanten 3—8 Tage vorher einberufen werden müssen. Wird dem Kandidaten angezeigt, daß er das Resultat nicht abwarten könne, weil die Wahl erst am Donnerstag oder nächstfolgenden

Digitized by Google

Sonntag vorgenommen werden könne, so muß er natürlich abreisen; er hat dann freilich dieselben Chancen wie sein Vorgänger, der einen Sonnabend vor ihm dort gewesen. Hat er sehr gut oder doch nicht schlechter gefallen als dieser, so ist seine Person und Leistung noch lebhafter in der Erinnerung, als die des Vorhergegangenen, — er hat dann die meiste Aussicht. Wird er gebeten, bis zur Versammlung der Gemeindevertretung zu bleiben, damit event. sogleich Contract abgeschlossen werden könne, so folge er ja dieser Einladung, er kann ganz sicher sein, daß er dann die Stelle erhält; seine Concurrenten sind längst vergessen. Das Letzte, — daß die Versammlung noch an demselben Sabbath-Abend über das Engagement beschließt, ist ein Ausnahmefall. Meistens wird der Interessent nach Verlauf einiger Wochen oder Monate von seiner Wahl benachrichtigt, der Contract wird ihm von der Gemeinde zur Unterschrift eingesandt oder auch nach seinem Antritt vollzogen. Die Verträge lauten gewöhnlich genau so, wie mit dem Vorgänger, woran der neue Lehrer wenig ändern kann. Im Allgemeinen gilt die eine Erfahrung bei derartigen Contracten: Je einfacher und kürzer, desto eher werden beide Contrahenten sich nach dem Wortlaute richten. Sind viele Paragraphen über jede einzelne Function, über das Verhalten der Beamten gegen den Vorstand, in der Schule, Synagoge ꝛc. vorgesehen, so kann man gewöhnlich für einen friedlichen Verkehr kein günstiges Prognostikon stellen. Wer sich — Lehrer oder Gemeinde — juristisch zu verclausuliren sucht, wird auf Chicanen ausgehen. Die Gesammtthätigkeit der Beamten und die Gegenleistung der Gemeinden beruhen auf einem Paragraphen, der nur zwei Worte enthält:

gegenseitiges Vertrauen!

Ein einziger Passus in dem Vertrag ist wichtig, das ist der Modus der Anstellung.

Darin zeigt sich die Gemeinde, wie sie denkt, von welchen Principien sie geleitet wird, ob sie in dem Lehrer einen würdigen Beamten oder einen Bediensteten sieht.

Sollte man es glauben, daß es noch heute, nicht in Rußland, sondern im Herzen Deutschlands, eine Anzahl Gemeinden giebt, die ihre Lehrer auf halbjährige Kündigung anstellen? Ich hörte vor Kurzem, daß ein Localrabbiner und Prediger (kein שיחט וחזן) gekündigt wurde, weil die betr. Gemeinde für sämmtliche Functionen einen Beamten anstellen

Digitized by Google

wollte. Dieser Prediger, ein hochachtbarer, gelehrter Mann und Familienvater, ist mit **dreimonatlicher** Kündigungsfrist angestellt, und die Gemeinde brüstet sich, Gott weiß wie sehr, mit ihrer Liberalität, daß sie ihm nicht drei, sondern volle fünf Monate Frist bewilligt hat, um eine neue Stelle zu suchen. (Hut ab vor solcher Gemeinde!)

Bleiben wir aber bei dem durchschnittlichen Zeitraum von sechs Monaten, denn mit Ausnahme meiner eigenen Gemeinde werden in ganz Mecklenburg sämmtliche Lehrer ꝛc. auf ein halbes Jahr fest angestellt, ohne Rücksicht, ob sie verheirathet oder ledig sind.

Der Neuangestellte miethet beispielsweise mitten im Jahre eine Familienwohnung, wenn die Kündigungsfrist für Wohnungen schon vorüber. Er kann aber keinen Miethsvertrag abschließen, ohne dem Wirthe zu erklären, daß er nur immer auf sechs Monate sich verbindlich machen kann. Der christliche Hauswirth muß von seinem neuen Miether einen eigenthümlichen Begriff bekommen, wenn er hört, daß dieser Herr Prediger oder Lehrer ein Vertragsverhältniß auf sechs Monate hat. Er sieht in ihm etwa einen herumziehenden Schauspieler, der ebenfalls nur für eine Saison festes Engagement hat, und behandelt ihn demgemäß. Mit der Zeit sieht aber der Hauswirth, daß sein Miether ein ganz anständiger Mann ist, und spricht ihm gelegentlich sein Erstaunen aus, daß er einen solch erbärmlichen Vertrag abgeschlossen. Der Lehrer muß ihm dann erklären, daß Dieses so Usance ist, daß jüdische Lehrer nach demselben Schema angestellt werden wie christliche Hausknechte.

Der Beamte hat Frau und Kinder und erlaubt sich den Luxus einer Dienstmagd. Unter diesen giebt es Mädchen von achtbaren Eltern, die ihre Töchter in anständige Häuser geben, nicht um hohen Lohn zu verdienen, sondern damit sie lernen. Zu diesem Zwecke werden die Lehrer am liebsten gesucht. Die Eltern, die ihre Tochter vermiethen, machen aber gewöhnlich die Bedingung, daß die Herrschaft das Mädchen auf ein volles Jahr fest nehme. Die Frau Lehrer, oder wie Nichtjuden sie oft in diesem Lande tituliren: Die Frau Pastor kann diese Bedingung nicht eingehen; ihr Gemahl, der Herr Prediger, kann zu denselben Terminen gekündigt werden, wie die — Dienstmagd.

Digitized by Google

Nun ist der Beamte allerdings auch nicht länger an seine Stelle gebunden als ein halbes Jahr, aber welcher Familienvater wird denn von 6 zu 6 Monaten weiter wandern, oder nur für eine so kurze Zeit Garantie für seine Existenz annehmen? Ich will dabei nicht verschweigen, daß die betr. Gemeinden, die eben so anspruchslos in Betreff der Leistungen, als in Betreff der Person ihres Beamten sind, dennoch mitunter 10—15 Jahre denselben Lehrer behalten, ohne von ihrem Kündigungsrecht Gebrauch zu machen; trotzdem aber ist das Verhältniß ein schmachvolles für beide Theile. Es ist ein nichtswürdiges Princip, den Beamten zum Vortheil der Gemeinde recht lange zu behalten, weil ein Wechsel unnöthige Kosten und Unruhe macht, aber dabei immer die Zügel fest in der Hand zu halten. Wenn er sich gegen eine Anforderung der Gemeinde sträubt, oder es gar wagt, in irgend einer Sache Opposition zu machen, — das Damoklesschwert der Kündigung hängt stets an einem Haar über seinem Haupte, ein Ruck und die Kündigung ist vollzogen! So haben die Gemeinden sich die Beamten erzogen, daß sie nicht mucksen, immer ruhig, leidenschaftslos und geduldig; damit kann man allerdings einen sechsmonatlichen Vertrag bis zu seinem Lebensende ausdehnen.

Einmal ist mir ein solcher Vertrag angeboten worden, und zwar nicht in Mecklenburg, sondern in dem von mir so sehr gelobten Süddeutschland, in einer Gemeinde, in der ich anerkannt drei Jahre nicht ohne Resultat gewirkt hatte. Ich habe dem zeitigen Vorstande in verschiedenen Gemeinde- und Verwaltungs-Angelegenheiten Opposition machen müssen, habe unter Anderm nicht dulden wollen, daß ein bewährter שוחט, der von dem Ertrage seiner Schechita Frau und acht Kinder ernährte, entlassen werde, das war den Herren unbequem. Als mein Vertrag abgelaufen, mußte man den Wünschen der ganzen Gemeinde Rechnung tragen und den Contract erneuern und sogar Gehaltserhöhung bewilligen. Ein Vorstandsmitglied, bekannt wegen seiner Praxis in der bürgerlichen Rechtskunde, die er in Geldgeschäften bewährte, so daß er nie in einen Conflict mit dem Staatsanwalt kam, — dieser machte am Schlusse die unschuldige Clausel, daß der Vertrag von sechs zu sechs Monaten erneuert werden könne. Ich sagte dem Herrn einige Schmeicheleien und nicht gern gehörte Vergleiche zwischen Verwaltungs- und Privatgeschäften und verließ mitten

Digitized by Google

im Winter mit einer Familie von sieben Personen die Gemeinde und den Süden, weil ich es für eine Schmach hielt, einen derartigen Vertrag zu unterzeichnen.

In den vierziger Jahren bezeichnete eine Lehrerconferenz in Rheinhessen den Modus, daß die Gemeinden ihre Religionslehrer nur auf drei Jahre fest engagiren, als eine Schande für das Judenthum, und heute nach vierzig Jahren stehen viele Gemeinden noch auf dem Standpunkte, daß sie gar auf sechs Monate abschließen.

Wir hören so oft unsere Glaubensgenossen klagen, daß die Haman's der Jetztzeit uns wieder die sociale Stellung der früheren Jahrhunderte anweisen wollen. Ist der vorhin bezeichnete Parneß etwa besser, als der Brandredner, der heute die preußischen Provinzen durchzieht und „hinaus mit den Juden aus der Schule und öffentlichen Aemtern" predigt? Zuerst Emancipation nach Innen, Gleichstellung der jüdischen Beamten mit anderen Lehrern, Befreiung von dem unwürdigen Joche der Gemeindeknechtschaft, dann wird auch die allgemeine bürgerliche Gleichstellung sich immer mehr Bahn brechen.

Was die Söhne Israels mit vollem Rechte von den Regierungen erbitten und verlangen, — das mögen sie auch in erster Reihe ihrem geistlichen Repräsentanten, dem Erzieher ihrer Kinder, bewilligen!

Dreijähriger Contract.

Das sind Ausnahmen, die ich im vorigen Kapitel angeführt; meines Wissens existirt weder in Deutschland noch in Rumänien eine Provinz, die einen sechsmonatlichen Vertrag als Usance betrachtet. Ein dreijähriger Contract ist beinahe in allen Gemeinden die Regel, wir müssen daher auch diesen näher beleuchten und seine Vor- und Nachtheile erwägen.

Es kann füglich kein Beamter von einer Gemeinde verlangen, daß sie ihn nach einmaligem Probevortrag sofort auf zehn Jahre oder gar definitiv anstellt. Der erste Vortrag, bei dem der Kandidat seine ganze Kraft entfaltet, kann sehr täuschen, den Charakter eines Menschen kann man noch weniger in einigen Stunden prüfen. Einem unverträglichen oder gar unfähigen Lehrer eine ganze Generation, die heiligsten Interessen der Gemeinde auf eine Reihe von Jahren anzuvertrauen, ist doch etwas riskant. Der Modus einer dreijährigen

Digitized by Google

Anstellung ist daher der beste für beide Theile. Lehrer und Gemeinde lernen sich gegenseitig kennen und können entweder rechtzeitig das Verhältniß auflösen oder dann mit Zuversicht erneuern. Viele Gemeinden erneuern die Verträge mit ihren bewährten Beamten ebenfalls auf nicht länger als drei weitere Jahre. Ich weiß in der That nicht, ob ich meine Amtsgenossen in jeder Lage und auf jeder Altersstufe rathen kann, einen längeren, etwa zehnjährigen Vertrag zu verlangen. Wenn schon eine definitive Anstellung nicht zu erzielen ist, so scheinen mir drei Jahre empfehlenswerther zu sein als zehn Jahre. Einem Beamten in voller Manneskraft, etwa 36 Jahre alt, wird eine zehnjährige Anstellung bewilligt; er triumphirt momentan und denkt nicht an die Zukunft, wer kann auch auf ein Decennium praenumerando sich Sorgen machen?! Aber die zehn Jahre vergehen, was kann sich in diesem Zeitraume im Leben einer Gemeinde verändern! Ein Theil der älteren Mitglieder geht den Weg alles Fleisches, ein jüngerer Theil verzieht nach größeren Städten, Vorkommnisse, die sich in jeder Provinzialgemeinde zeigen. Die Gemeinde ist reducirt und kann die Höhe des Budgets nicht mehr erreichen. Es giebt keine jüdische Genossenschaft, die ihrem pflichttreuen Beamten ein geringeres Gehalt anzubieten wagt, aber sie ist in der geschilderten Lage noch weniger im Stande, einen weiteren zehnjährigen Vertrag abzuschließen. Der Betreffende sieht in den meisten Fällen selbst ein, daß er unter diesen Umständen nicht bleiben kann, und muß nun in seinem 46. Jahre ein neues Domicil suchen. Eine derartige Veränderung mit Familie ist immer unangenehm und aufreibend; aber bis zur Mitte der dreißiger Jahre hat man noch die nöthige Elasticität des Geistes, um sich in neue Situationen hineinzufinden, und die volle Körperkraft, um die damit verbundenen Strapazen ertragen zu können. Die Kinder sind klein und betrachten eine solche Reise und eine neue Umgebung als angenehme Abwechselung; es dauert keine drei Monate und Alle haben sich wieder eingelebt.

Wie ganz anders bei einem Manne in gereiftem Alter mit erwachsenen Kindern, die zum Theil inmitten ihrer Ausbildung aus den Kreisen liebgewordener Verbindungen herausgerissen werden! Zuerst die größte Schwierigkeit, ein anderes Placement zu finden. Eine größere Gemeinde engagirt überhaupt keinen Mann, der über das Alter von 40 Jahren hinaus

Digitized by Google

ist. Schon in der Ausschreibung der Vacanzen liest man die Bedingung, daß der Candidat nicht über 35—40 Jahre alt sein darf.*) Kleinere Gemeinden sind nicht principiell abgeneigt, einen im Amte bewährten praktischen Mann zu engagiren, aber auch nur auf die Dauer von drei Jahren. Man wird mir entgegenhalten, daß dasselbe Schicksal auch Denjenigen erreicht, der immer nur von drei zu drei Jahren angestellt ist und dabei auch schließlich ein gewisses Alter erreicht. Aber dabei ist doch die Möglichkeit vorhanden, daß er Ende der dreißiger Jahre eine Stelle erringt, in der er auf zehn Jahre Garantie hat. Ist er einmal über die Fünfzig hinaus, so gestalten sich seine Verhältnisse gewöhnlich besser. In erster Reihe sind dann die Kinder erwachsen und zum Theil selbstständig, so daß er im günstigsten Falle von diesen unterstützt wird, auf jeden Fall keine großen Verpflichtungen mehr gegen sie hat, und zur Noth mit seiner Frau von einem geringen Einkommen leben und selbst eine kleine Stelle noch annehmen kann. Wer Vermögen erspart hat, ist in noch beneidenswertherer Lage. Viele beginnen im Herbste ihres Lebens noch ein kleines Geschäft, an dem die Kinder Theil nehmen, und erreichen dadurch eine sorgenfreie Existenz. Das ist freilich traurig, daß der jüdische Beamte seine schöne Jugend im Studium, seine beste Kraft im Amte opfern muß, um beim beginnenden Alter da wieder anzufangen, wo ein 17jähriger Commis aufhört. Das ist unser Märtyrerthum, daß wir als Lehrer der Jugend ohne Anerkennung und ohne Belohnung wirken und arbeiten.

Unser Volk ist berufen worden, als Lehrer der Menschheit die ewigen Wahrheiten, den Glauben an den ein einig—einzigen Gott zu verbreiten und dafür als Lohn und Anerkennung Hohn, Spott, Verachtung und Zurücksetzung zu empfangen; — wir jüdische Cultusbeamten sind die einzigen Repräsentanten dieses Volkes und tragen allein das Joch dieser großen Mission.

Nicht Klagen und Jammern kann unsere Stellung bessern, sondern treue Pflichterfüllung und — Selbsthülfe. Ein tüchtiger, pflichttreuer Beamter wird doch mit der Zeit in den meisten Fällen eine sorgenlose Stellung sich erringen, und wenn auch vielen Anderen das Glück nicht zu Theil wird, so muß

*) Eine Ausnahme machen die Genossenschaften und Vereine, die einen Stifts- oder Klausrabbiner suchen; dieser muß ein Alter von 40 Jahren erreicht haben.

Digitized by Google

die Selbsthülfe thätig sein. Diese kann aber nur wirken, wenn die jüdischen Lehrer Deutschlands sich gegenseitig immer mehr nähern und einigen. Durch Provinzial-Conferenzen werden zunächst die Verbindungen angestrebt, durch die großen Vereine befestigt. Es kommen, so Gott will, bald bessere Tage und Zeiten, in denen die Furien des Hasses wieder in ihre dunklen Höhlen gebannt werden, in denen die Verleumder und Lügner verstummen und die Regierungen sich wieder erinnern, daß neben der mächtigen Tochter auch noch eine darbende Mutter am Leben ist, daß es auch eine jüdische Gemeinde giebt, die Anerkennung und Schutz zu fordern berechtigt ist. — Wenn dann wieder humane, echt liberale Männer das Staatsruder führen, die nicht allein für ihre Selbstvergötterung leben, sondern das allgemeine Wohl im Auge haben, dann ist auch für uns die Zeit gekommen, in der wir, — durch ein festes Band geeinigt, in Wort und Schrift thätig sein müssen für unsere Besserstellung. Auch wir Stiefkinder des Staates und der Gemeinde werden dann den übrigen Beamten gleichgestellt werden und unser langersehntes Ideal verwirklicht sehen, daß wir nicht mehr von der Gnade und Barmherzigkeit der Gemeinden und ihrer Mitglieder leben, sondern überall und in jeder Function als Lehrer und Kantor

definitive Anstellung

erringen.

Bis dahin dürfen wir aber nicht verzweifeln, müssen mit Geduld und Würde die schwere Bürde tragen, für die Unsrigen mit aller Kraft sorgen und arbeiten und durch den Beitritt zu den empfohlenen Vereinen die Familie vor dem entsetzlichen Geschick behüten, daß sie allen Unbilden der Noth preisgegeben werde, namentlich aber eine Vereinigung aller Berufsgenossen anzubahnen suchen. Das walte Gott, dazu gebe er uns seinen Beistand, Kraft und Ausdauer!

Abschied aus der alten Gemeinde.

Den neuen Contract in Händen, reist der Ueberglückliche zu den Seinen zurück. Er triumphirt, verkündet Jedem sein Glück, daß er unter so vielen Berufenen der Auserwählte sei, und welche glänzende Stellung er bekäme (jede neue Stelle ist nämlich immer eine glänzende). Er kann kaum den Zeitpunkt

Digitized by Google

erwarten, bis er nach der neuen Heimath abreisen kann, er denkt kaum mehr an die alten Verbindlichkeiten und ist im Geiste schon in der künftigen Umgebung.

Wer nun glaubt, die letzten Monate in dolce far niente verträumen zu dürfen, gleichgültig im Amte, nachlässig in der Schule sein zu dürfen, der thut sehr unrecht. Nicht allein, daß er in gewissenloser Weise seine heiligsten Pflichten verletzt, wofür er doch bis zum letzten Tage sein Gehalt beansprucht und erhält; er giebt sich durch dieses Betragen der gerechten Verachtung Preis, und wenn er auch vorher sich die größte Liebe erworben hat. Gewiß sind es triftige Gründe gewesen, die ihn zur Kündigung gezwungen haben, oder seine Widersacher haben so lange gewühlt, bis seine Stellung untergraben war. Gleichviel, seine Pflichten muß er bis zum letzten Augenblick erfüllen, als hätte er die Absicht, noch Jahre lang thätig zu sein. Das ist seine größte Rache, die er an seinen Gegnern nimmt, daß er durch seine Thätigkeit der Gemeinde das Geständniß abnöthigt: „Wir verlieren einen tüchtigen Beamten!“ Das ist eine Niederlage für unsere Feinde, wenn Alle den Verlust bedauern und es offen bekennen, daß es nur den böswilligsten Machinationen gelungen, ihn aus seiner Stellung zu verdrängen. Den Beamten begleitet dann wohlverdiente Achtung auf seinem Wege, den Widersacher trifft Verachtung und gerechte Vorwürfe in jeder Gemeindeversammlung. Außerdem begleitet ihn sein guter Ruf bis zur neuen Gemeinde, ist ihm wohl schon vorausgeeilt, ebenso aber auch andernfalls die Klagen gegen ihn, und wenn die neue Gemeinde auch Hunderte von Meilen von der alten entfernt wäre. Vox populi, vox dei, — das möchte ich hier übersetzen: ein böser Ruf geht weit, und wenn es auch nur ein durchreisender Schnorrer ist, der zufällig Nachtheiliges über ihn gehört und in der fernen Stadt sich damit brüstet, daß er den Neuengagirten kennt, und wichtig erzählt, was er über ihn gehört. Ist das Gerücht durch böswillige Verleumdung entstanden, so kann er es erst durch monate-, jahrelanges, eifriges Wirken Lügen strafen. Ist ihm ein guter Ruf vorausgeeilt, so ist die allseitige Begegnung eine freundliche und vertrauensvolle. Er wirkt dann mit weit größerer Liebe und Hingebung, als wenn Mißtrauen jeden seiner Schritte bewacht.

ברוך אתה בבואך
.וברוך אתה בצאתך

Digitized by Google

Das ist unser Grundsatz beim Scheiden und beim Eintritt in die Gemeinden!

Antritt der neuen Stelle.

Gesegnet sei dein Eingang! Und er ist es meistentheils. Die Gemeinde hat schon lange einen Beamten entbehren müssen, oder der Vorgänger war in der That unfähig und unverträglich, im günstigsten Falle, eine große Minorität war mit dem früheren zufrieden, bedauert lebhaft seinen Abgang, aber ist doch froh, daß nun der ewige Streit und der Unfrieden zu Ende ist und ein neuer Beamter hoffentlich das Gleichgewicht wiederherstellen wird. Die Freunde und Feinde des Vorgängers begrüßen den Neuling gleich zuvorkommend und freundlich. Letztere sind viel eher geneigt, sich dem neuen Lehrer auf jede Weise gefällig und überhaupt von der besten Seite zu zeigen, so daß er ganz erstaunt ist, in den ihm von allen Seiten geschilderten Wühlern die liebenswürdigsten Menschen zu sehen. Wer diese innige Annäherung, die nur Schein ist, ebenso erwidert, theilt bald das Schicksal seines Vorgängers, der nicht einem Einzelnen, sondern einer ganzen Partei zum Opfer gefallen ist. Mit einer Partei eng liirt, wird er naturgemäß bei der anderen Partei verhaßt, die Situation ist umgekehrt wieder dieselbe wie bei dem Vorgänger, er hat nur eine andere Partei zum Gegner.

Daß der Lehrer als Familienvater sich aus der Gemeinde einzelne Familien wählt, die ihm zum Umgang passend erscheinen, ist ganz natürlich. Mit Allen kann er keine Beziehungen anknüpfen, selbst wenn er wollte. Es giebt überall eine sog. Haute volée, selbst unter Bauern, die den Lehrer nicht für gesellschaftlich gleichberechtigt halten, größtentheils aus dem Grunde, weil bei ihnen mit dem Gelderwerbe die Gewinnung von Geist und Bildung nicht gleichen Schritt gehalten, und daher fürchten diese geistesarmen Geldreichen durch ihren eigenen, von ihnen bezahlten Beamten verdunkelt zu werden. Gesellschaftlich schließe man sich immer einigen Familien an, nie aber principiell einer ganzen Partei, ebenso darf man auch die Anderen nicht gänzlich vernachläßigen.

Ich weiß es und habe es in meinem Leben nur zu oft und schwer empfunden, es ist leichter solche Lehren niederzuschreiben, als sie zu befolgen. Ein umfangreiches Buch faßt

Digitized by Google

nicht alle Vorkommnisse und Verhältnisse in einer Gemeinde, die der Lehrer beachten muß. Ich schreibe aber nicht für unmündige Kinder, und die verständigen und tactvollen Amtsgenossen wissen ebenso gut wie ich, wie man sich zur Gemeinde stellen muß, und daß ich nicht immer so aalglatt durch die Parteien durchgegangen, geht schon aus meinen Erlebnissen hervor. Wer den Umgang nach diesem Buche lernen will, der lege es ruhig aus der Hand, er wird ihn theoretisch nie erlernen.

Es gilt hier wie überall der eine Grundsatz: Mit derselben Gerechtigkeit und Unparteilichkeit die verschiedenen Personen und Charaktere zu beurtheilen, wie man selbst beurtheilt zu werden wünscht. Es giebt so unendlich viele heterogene Elemente, die kaum aufzuzählen sind und mit denen man doch leben muß. Die Einsichtsvollen, und deren giebt es in jeder Genossenschaft, kennen unsere schwere, oft unmögliche sociale Stellung und suchen uns den Verkehr zu erleichtern, und wo es thunlich, unser Verhalten zu entschuldigen; — der Mann, der Jedem zu Gefallen leben will, muß ein Heuchler werden und gefällt dann Niemandem; der Mann, der es Jedem recht machen kann, soll noch geboren werden.

In aller Kürze will ich noch wahrheitsgemäß meine Principien erwähnen, nach denen ich bis heute mit und unter meinen Mitgliedern gewirkt und gelebt. Wer darin Nachahmungswürdiges findet, möge es immerhin versuchen, danach zu handeln. Wem sie nicht gefallen, der wähle sich andere Grundsätze; ich dränge sie Niemandem auf und halte sie nicht einmal überall für praktisch. Den ersten Theil kann aber Jeder acceptiren und beim Antritt einer neuen Stelle anwenden: Ich höre aufmerksam die Urtheile über meinen Vorgänger, — über seine Leistungen sind die Urtheile nach seinem Abgange immer einstimmig, und über seinen Charakter bei Freunden und Feinden verschieden, für den Nachfolger aber von geringerem Interesse. — Was an ihm in Betreff seiner Functionen getadelt wird, ich suche es besser zu machen, und was allgemein gelobt wird, kann ich gewiß nachahmen. Ich verurtheile ihn nicht bei seinen Feinden, sondern suche seine Versäumnisse ꝛc. durch seine besonderen Verhältnisse zu entschuldigen und erkenne rückhaltslos das Gute an, das er gewirkt. Seine Erfahrungen mache ich mir zu Nutze, und ich treffe darin gewöhnlich das Richtige.

Digitized by Google

Hat sich aber durch die Thätigkeit meiner Vorgänger oder durch langjährige, festgewurzelte Principien und Anschauungen über das Verhalten gegenüber dem Beamten, über Umgang und Begegnen, Unwürdiges und Despectirliches eingeschlichen, so beginnt mein Kampf. Ich trete sofort am ersten Tage energisch auf. Das Warten und geduldige Tragen ist nun einmal meine Sache nicht. Einmal stillschweigend gebilligt, geht der alte Schlendrian fort. Ich gebe und fordere in erster Reihe: Achtung, darauf basirt meine ganze Thätigkeit, ohne diese ist sie illusorisch; ich komme Jedem ohne Vorurtheil entgegen und verlange dasselbe. Wer mich auf den Fuß tritt, den bitte ich nicht um Entschuldigung, daß mein Fuß unter den seinen gerathen, sondern — ich trete ihn wieder, aber nur ein Mal; das zweite Mal komme ich schon nicht mehr in die Lage treten zu müssen. Ich gehe auch anfangs nicht den langen Weg der Beschwerde, oder laufe wie ein geprügelter Schüler zum Vorstand, ich schaffe sofort selbst Abhülfe und sage Jedem meine Meinung schonungslos in das Gesicht, so daß Niemand im Zweifel über meine Gesinnung ist. Ich kämpfe persönlich meinen Kampf und verstecke mich nicht hinter eine Partei, daß diese sich meiner Sache annehme. Ein persönlicher Feind ist nicht gar schlimm, eine ganze Gegenpartei eine Niederlage.

Das ist ein rücksichtsloses Programm, werden Viele sagen, und sie haben nicht Unrecht. Die ersten sechs Monate stehe ich gewöhnlich auf dem Kriegsfuße, dann tritt Waffenstillstand ein, und endlich ein Frieden, der auf gegenseitiger Achtung beruht. Nicht das רחבעזה, wenn wir solches in unserer ganzen Lebensweise erregen wollen, sichert uns eine feste Position, sondern die Achtung, die ein aufrichtiger, ehrlicher Mann dem andern nie versagt, auch wenn er sonst ein principieller Gegner seiner Ansichten ist. Furchtlos und treu, — dieser würtembergische Wahlspruch ist die Parole meines Wirkens; wer Demuth und Bescheidenheit vorzieht, ich mag Keinen hindern. Jeder nach seiner Art.

Der Vorgänger.

Wir haben in dem vorigen Kapitel von dem Vorgänger gesprochen, der vor unserm Antritt die Gemeinde verlassen und ebenfalls eine neue Stelle angetreten. — Wir haben gesehen,

Digitized by Google

in welcher Weise man sich seine Erfahrungen zu Nutze machen kann. Aber es giebt eine Klasse Vorgänger, von denen das nicht immer gilt. Das sind Diejenigen, die aus dem Amte geschieden sind, aber in der Gemeinde ihr Domicil behalten. Wir unterscheiden deren zwei Arten: Alte ausgediente Lehrer, die nicht mehr im Stande sind, das schwere Amt zu versehen, und entweder von einer kleinen Pension, Unterstützung oder von den Ersparnissen (?) leben, und jüngere, die in den besten Jahren zurücktreten, um ihre Kräfte einem Geschäfte zu widmen. Beide können ihrem Nachfolger viel nützen, ihnen mit den, speciell in ihrer Gemeinde gesammelten Erfahrungen beistehen und nach jeder Richtung die amtliche Thätigkeit erleichtern. Aber sie können auch viel Unheil anrichten, sind möglicherweise schon principiell gegen den Neuengagirten eingenommen, und zwar aus verschiedenen Gründen. Erstens wollen Beide den Genuß kosten, in derselben Weise an der Thätigkeit und der Lebensweise des neuen Lehrers zu mäkeln, wie es vordem ihnen geschehen. Sodann fürchten sie die Kritik des Nachfolgers über ihre früheren Leistungen und den Vergleich von Seiten der Gemeinde zwischen früher und jetzt.

Der pensionirte ist dem Nachfolger viel gefährlicher als der zum Geschäftsmann avancirte Lehrer. Letzterer ist zu sehr von seinem neuen Erwerbszweig, von ungeahnten Sorgen in Anspruch genommen und hat, — wenigstens in der ersten Zeit, weder Lust noch Muße, sich um Schule und Cultus zu bekümmern. Der Erstere hat gar nichts zu thun, er ist gezwungen worden zu resigniren, entweder durch Den, der uns Kraft giebt und nimmt, oder durch die Gemeinde, die nicht mehr mit seinen Leistungen zufrieden war, oder auch, um den treugedienten Beamten die letzten Jahre seines Lebens von der dienstlichen Bürde zu befreien. In allen Fällen hat er noch sein volles Interesse an seinen früheren Functionen bewahrt, — er könnte vermöge seiner Erfahrungen der Lehrer, der treue Berather des Nachfolgers werden und sich Verdienst und Anerkennung bei der Gemeinde und den jüngeren Collegen erwerben, — aber öfters wird er sein Gegner, ja der erbittertste Feind. — Er bekümmert sich nach wie vor um die Schule, examinirt die Kinder, spricht sich ganz offen darüber aus, daß die Jugend nun nichts mehr lerne; er steht in der Synagoge permanent auf dem qui vive, er betet nicht, er hört nur aufmerksam hin, ob der Kantor

Digitized by Google

keine Fehler macht. Wenn er in Folge der strengen Synagogen-Ordnungen auch nicht laut seinen Triumph verkünden darf, so macht er nach dem Gottesdienste jeden Einzelnen auf die Verstöße aufmerksam. — Von den neuen Unterrichtsmethoden hat er natürlich keine Ahnung, die Synagogenmelodien sind ihm fremd. Auch die Gemeinde ist Anfangs erstaunt über den neuen Geist, der in Schule und Tempel Eingang gefunden; sie hatte sich die vielen Jahre hindurch an den Gesang des Alten gewöhnt und ist darum auch eher einer Kritik zugänglich. Der erste Nachfolger hat eine schwere Zeit, und schließlich sieht er sich durch die ewigen Nörgeleien gezwungen, die Stelle zu kündigen. Erst nachdem noch zwei Andere dasselbe Schicksal erlitten, sieht die Gemeinde, wo der Schuldige steckt, und legt ihm gründlich das Handwerk, verbietet ihm jede Kritik, und er zieht sich dann grollend zurück, besucht wohl gar nicht mehr die Synagoge. Auch geschieht es wohl, daß der Zweite, gewitzigt durch die Erfahrungen des ersten Nachfolgers, den Kampf mit dem Alten aufnimmt und der Gemeinde den Beweis liefert, auf welcher Seite Recht und Unrecht, Wissen, Praxis und auf welcher alte, längst antiquirte Anschauungen sind. — Das Alter muß der Jugend Platz machen, das ist die ewige Erfahrung, deren sich Jeder von uns in allen Lagen fügen muß. Will aber ein alter Mann auf Ehrerbietung Anspruch machen, so zeige er sich wirklich ehrwürdig und unterstütze den Nachfolger auf jede Weise, dann wird dieser sich dankbar zeigen und selbst seinen veralteten Gewohnheiten Concessionen machen, um ihn nicht zu beleidigen.

Die zweite Species haben wir schon genannt; es sind die Lehrer-Kaufleute, die sich nur aus jüdischen Beamten recrutiren. Ich wäre geneigt, sie Deserteure zu nennen, denn sie haben ihre Fahne verlassen, von ihrem durch Erziehung und Lehre angewiesenen Platz sich entfernt, sind mit Sack und Pack in das andere Lager übergegangen. — Aber Alles hat zwei Seiten. Ich persönlich habe nun keine Neigung zu einem solchen Berufswechsel, doch darf ich deswegen über so viele ehemalige Genossen, die den Schritt gethan, oder über Diejenigen, die ihn noch zu thun beabsichtigen, noch nicht den Stab brechen. Welche Zukunft bietet uns denn wirklich unser Amt, was ist unsere Errungenschaft, wenn wir die schönsten Jahre, unsere besten Kräfte der Gemeinde gewidmet haben?

Digitized by Google

Wir haben das zur Genüge in den verschiedenen Kapiteln behandelt. „Gearbeitet Tag und Nacht, gesorgt, — gestoßen, vertrieben, verläumdet und nicht selten in Elend gestorben", das ist das curriculum vitae so vieler jüdischer Lehrer. Wenn nicht durch ganz besondere Umstände Fortuna dem Einzelnen hold, so ist unser Leben ein mühe- und sorgenvolles. Nach fünfundzwanziger Thätigkeit bekommen Viele einen — silbernen Becher von der Gemeinde und 50 Mark von dem Landesfürsten, nach dem Tode einen warmen Nachruf, und für viele Familien wird eine Unterstützung gesammelt, — das sind alltägliche Erscheinungen, die wir in jedem Tageblatte finden können.

Wer auf diese Errungenschaften verzichtet und, nachdem er früh genug zur Einsicht gekommen, einen anderen Beruf erwählt, können wir es ihm verdenken oder ihn deshalb verachten? Wir sehen so oft unsere eigenen Schüler, die kaum vier Jahre unserer Zucht entwachsen, als Commis oder Reisende eine Stelle bekleiden, die etwa doppelt so viel einträgt als unser Einkommen, wovon wir Frau und Kinder ernähren müssen. Der junge Mensch verschwendet in Gegenwart des Lehrers vielleicht an einem Abend so viel, wovon der Letztere eine ganze Woche leben muß. Und warum? Weil der Lehrer jahrelang studirt, unter Hunger und Entbehrung sein Leben gefristet, um endlich ein unpraktischer Schulmeister zu werden, während unser Schüler mit wenigen Kenntnissen innerhalb vier Jahre ein praktischer Kaufmann geworden. Ist es darum ein Wunder, wenn ein Familienvater, der aus den Sorgen nicht hinauskommt, in dem Kaufmann das höchste Ideal sieht und keinen größeren Wunsch kennt, als: ein Geschäft.

Ein Lehrer, der mit ganzer Seele seinem Berufe obliegt, der in der Erziehung der ihm anvertrauten Kinder seine höchste Aufgabe sieht, der es aufrichtig mit seinem heiligen Berufe in der Schule, vor dem Omed und auf der Kanzel meint, der wird freilich von der realen Strömung nicht erfaßt werden, aus diesem idealen Schulmanne wird nie ein Geschäftsmann. Er merkt wohl kaum die vielen täglichen Misères, den größten Theil der häuslichen Sorgen trägt die wackere Hausfrau, die ihm täglich sein Taschengeld giebt und Abends nachsieht, ob er es ausgegeben, um es im anderen Falle wiederzunehmen. Schule und Studierstube, Unterricht und Bücher, weiter existirt für ihn nichts.

Digitized by Google

Derjenige aber, der schon während seiner Amtsthätigkeit kleinere Geschäfte gemacht, mit Loosen und anderen Gegenständen gehandelt hat, der wird bald sich ganz dem Geschäft widmen, und wohl ihm und dem ganzen Stande. Ein Lehrer und Handelsmann zugleich ist eine Absurdität.

Aber nicht Alle sehen ihre Ideale verwirklicht, nicht Alle ihre Hoffnungen in Erfüllung gehen. — Wer da glaubt, er brauche nur eine bestimmte Summe, die in den meisten Fällen nicht allzugroß ist, und etwas Credit zu haben, um darauf ein Geschäft zu gründen und zu erhalten, der hat oft die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Wenn Kaufleute, die auf gutem Fundament und mit Fachkenntnissen ausgerüstet, ein Geschäft errichten, nach einigen Jahren Bankerott machen, wie viel eher ein früherer Lehrer, dem beinahe Alles dazu fehlt. Wie viele Jahre muß er noch in seinem eigenen Geschäft Lehrgeld bezahlen, um die Waaren und deren Ein- und Verkauf kennen zu lernen. Bald sind mühselig erworbene Ersparnisse dahin, der Credit hört auf, ihm geht es nicht nur wie anderen Geschäftstreibenden, die sich fallit erklären, — er muß auch noch Spott und Hohn ertragen. Wie kann ein Lehrer sich unterstehen, Kaufmann zu werden. Diese Bemerkung hört man nicht selten.

Der Unglückliche muß froh sein, wenn er seine frühere, von ihm gering geachtete Stellung wieder erhält.

Mögen immerhin Diejenigen, die durch ihre Neigungen und etwaige günstige Umstände dazu im Stande zu sein glauben, das Lehrfach an den Nagel hängen. Die Erfahrungen, die wir täglich machen, können schließlich den Plan mindestens entschuldigen, — aber sie sollen wohl bedenken, daß ein vorsichtiger Feldherr sich auch den Rückzug deckt. Was das heißen soll? Nun sie sollen auch als Kaufmann in religiöser Beziehung so leben, wie in der früheren Stellung als Lehrer, sollen nicht glauben, mit der Kutte die ganze Religiosität abstreifen zu dürfen, denn sie schaden damit sich selbst, dem Stand, dem sie angehörten, und dem ganzen Judenthum. Die Gemeinde kommt zu dem Glauben, daß der Cultusbeamte nur so lange die Observanzen beobachte, als er dafür bezahlt wird, und beachtet darnach die Ermahnungen ihrer Lehrer nicht mehr. Aber sich selbst schaden sie doppelt und am schlimmsten dadurch, daß sie die Brücke hinter sich verbrannt haben. Erfahrungsgemäß reussiren von zehn Lehrern, die ein Geschäft begonnen,

Digitized by Google

kaum zwei, die anderen acht haben ebenfalls lustig gelebt, am Sabbath gehandelt, wohl gar טרפה gegessen. Sie verlieren mit dem Geschäft die Achtung ihrer Mitbürger und ihre ganze Existenz; sie sind excommunicirt, können nie mehr eine Stelle bekleiden und werden in den meisten Fällen — Schnorrer!

Also Vorsicht und die dringende Mahnung, die Frömmigkeit nicht als ein Attribut des Beamtenstandes, sondern als die Pflicht eines jeden Jehudi zu betrachten. Dem Nachfolger aber in guten Tagen mit Rath zur Seite zu stehen, ihm zu helfen und ihn zu stützen, — denn bedenke: „auch Du warst einst ein Fremdling im Lande Mizrajim und kannst es wieder werden."

Aus dem Tagebuch eines Wanderlehrers.

a. Leicht engagirt und leicht wieder entlassen.

Es war an einem Donnerstag Abend, da erhielt ich auf eine Meldung die Depesche: „Kommen Sie auf Schabbes zur Probe!" Die Depesche kam Abends 8 Uhr; Tags darauf um 7 Uhr begann der Gottesdienst, und zwar, wie ich wußte, mit Chor und Orgelbegleitung; am darauffolgenden Vormittag Predigt, und dazwischen, d. h. von Donnerstag bis Freitag Abend, eine Entfernung von 40 Meilen zurückzulegen. Ich reiste am Freitag um 5 Uhr mit herzlichem Widerstreben ab; wußte ich doch vorher, daß ich ohne jegliche Vorbereitung der dortigen Gemeinde nicht würde genügen können, und war eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes dort. Ich sang wie der Vogel in der Luft, d. h. wie mir der Schnabel gewachsen war, und predigte: o, fragt mich nur nicht wie! und wurde einstimmig engagirt!

„Ein besonderes Glück oder großes Geschick!" werden die Leser ausrufen. Keines von Beiden. Mein ganzes Glück bestand darin, daß ich der achte Probekandidat war und Gemeinde und Vertretung des Provisoriums müde waren; mein Geschick*) darin, daß ich nicht ganz unfähig befunden wurde; ein Bischen weniger hätte es auch gethan. Ein Anderer würde sich Gott weiß was darauf zu Gute thun, denn die Gemeinde war angesehen, das Einkommen sehr bedeutend, — aber die Devise dieser und noch mehrerer anderer Gemeinden

*) Nicht zu verwechseln mit Schicksal; man gebraucht dieses Wort auch für Geschicklichkeit.

Digitized by Google

heißt: „Leicht engagirt und leicht entlassen!“ Ich möchte sagen: מהיר לשבוע ומהיר לאבד.

Aufmerksamen Lesern aus dem Beamtenstande wird es schon aufgefallen sein, daß verschiedene Vacanzen, zum Theil mit bedeutendem Gehalt, alle 2 bis 3 Jahre in den jüdischen Zeitungen wiederkehren. Gott sei Dank, diese Gemeinden sind selten, aber sie sind, und darum können sie nicht todtgeschwiegen werden.

Gediegene Gemeinden, mit tüchtigen, ehrenhaften Männern an der Spitze, gehen bei der Wahl ihrer Cultusbeamten möglichst vorsichtig zu Werke. Sie prüfen, wie ich dieses in den verschiedenen Artikeln geschildert, so gut als möglich seine Fähigkeiten, ja bemühen sich auch durch Einziehen von Erkundigungen in seinen früheren Verhältnißen ein getreues Bild seines Charakters zu erhalten, und mit vollem Rechte! Wenn ich auch die verschiedenen Prüfungen nicht immer praktisch finden konnte, so ist dieses eben nur meine subjective Meinung, aber Recht ist es, volles Recht jeder Gemeinde, sich über die Fähigkeit des Probekandidaten zu informiren, und noch erwünschter für jeden tüchtigen Beamten, wenn er sieht, daß es der Gemeinde ernst ist, und daß mit seiner Anstellung, mit seinem Schicksal und dem seiner Familie kein freventliches Spiel getrieben wird.

Erfolgt nach einer so sorgfältigen Vorbereitung ein Contract-Abschluß und ist der Betreffende zudem auch Familienvater, so ist in den meisten Gemeinden Deutschlands, die von gewissenhaften — ich sage nicht frommen — Vorständen geleitet werden, seine Heimath eine dauernde, auch wenn der Vertrag nur auf 1 bis 3 Jahre lautet.

Eine Gemeinde, wie ich sie hier schildere, schreibt ihre Vacanz aus, sie wählt aus den Angemeldeten willkürlich, oft nur nach der geographischen Entfernung — der Kosten wegen! — 3 bis 5 zum Probevortrag, und wenn sie genug gehört hat, so wird der Letztdagewesene — immer der Letzte — angestellt. Es ist dann mit mathematischer Sicherheit darauf zu rechnen, daß Beide, Gemeinde und Lehrer, nach 2 Jahren wieder am Scheidewege stehen.

Ja, es ist eine kleine, intelligente Gemeinde wohlhabender, opferwilliger Glieder, ein tüchtiger, religiöser Kern mit regem Sinn für Wohlthätigkeit; man möge aus den wenigen Worten

Digitized by Google

erkennen, daß ich meine subjectiven Gefühle unterdrücke, ich will treu, lebensgetreu schildern. — Das Gute muß überall rückhaltslos anerkannt, das Niedrige aber als abschreckendes Beispiel dargestellt werden.

Die Gemeinde an sich läßt also nichts zu wünschen übrig, — sie hatte im Laufe von 18 Jahren zwölf Beamte, darunter tüchtige, bewährte Kantoren, Schüler von Sulzer, Deutsch, Lewandowski ꝛc., und Alle hielten es 3 Monate bis 3 Jahre aus und wurden so zu sagen über Nacht entlassen.

Sollte dieses lediglich die Schuld der Beamten gewesen sein? Unter 12 nicht Einer, welcher der Gemeinde sympathisch gewesen, da sie sich nicht die Liebe der Gemeinde erwerben konnten!

Wer ist der schuldige Theil? Und ich antworte sach- und wahrheitsgemäß und werde es Wort für Wort beweisen: Nicht die Gemeinde, nicht der Vorstand und nicht der Lehrer, sondern — alle drei!

Die Gemeinde, deren Mitglieder den שבת heiligen, die Speisegesetze beobachten, den Gottesdienst fleißig besuchen, ist in Verwaltungs-, d. h. in den inneren Angelegenheiten der Gemeinde, eine total indifferente, von einer Gleichgültigkeit, die schließlich in Apathie übergegangen ist. Sie finden es ganz in der Ordnung, daß alle 2 bis 3 Jahre ein neues Gesicht auf der Kanzel erscheint. Der leidende Theil ist eigentlich nur der Gemeinde-Talar. Wenn dieser erzählen könnte! Abgeschnitten und aufgetrennt, angesetzt und weiter gemacht, — je nach Länge und Dicke des Ein- oder Dreijährigen. — Auch Reisen hat er gemacht, das treue Inventarium-Stück der Kehille, jeder חזן hat von dort aus wieder seine Probetouren gemacht, und auch mein treuer Begleiter war dieses heil. rothschwarze Kleid auf zwei Reisen.

Doch weiter! — Die Gemeinde also ist nicht der schuldige Theil, denn wenn Alles schläft, kann eine Stimme nicht Alle erwecken.

Der Vorstand besteht dort, wie in den meisten Gemeinden, aus Geschäftsleuten, denen naturgemäß ihr Beruf und Erwerb wichtiger sind, als die Angelegenheiten der Gemeinde. Wozu auch, unser Vorsitzender hat Zeit und Lust, unsere Geschäfte zu führen, er kennt ja die Verwaltungsarbeiten, namentlich aber hat er eine merkwürdige Routine in der Wahl der הזנים.

Digitized by Google

Welche Ironie darin liegt, fühlen die Herren gar nicht; er hat in der That während seiner Praxis bei 12maligem Wechsel (wobei sich jedes Mal durchschnittlich, sagen wir, 25 Candidaten gemeldet) mit 300 Lehrern correspondirt, hat 72 zur Probe kommen lassen und 12 feierlich in das Amt eingeführt.

Und nun erwartet Ihr, da Viele von Euch vielleicht auch schon wegen dieses Mannes eine unnütze Reise gemacht, von mir, ich solle Euch einen Nero, einen herrschsüchtigen Vorsteher schildern, mit dem kein Mensch auskommen kann.

O, nein! — Der Mann ist im bürgerlichen Leben peinlich ehrenhaft, im Verkehr mit den Beamten opferwillig und gefällig, ist z. B. mir noch heute ein lieber Freund, aber er leidet an einer schlimmen Krankheit, die ihn viel Geld und noch mehr Zeit gekostet, und die niemals zu heilen ist: er ist — repräsentationssüchtig!

Wir wollen diese Krankheitserscheinung, der beinahe in jeder Gemeinde Einer verfallen ist, in einem besonderen Kapitel behandeln.

b. Repräsentationssüchtig.

Ja, das ist das richtige Wort für diese Krankheit, und wehe dem, der davon befallen. Sie verfolgt ihn Tag und Nacht, jagt ihn aus dem ruhigen Kreise seiner Familie, sie läßt ihn nicht ruhen, wenn er in seinem Geschäfte für die Seinen sorgen soll, verfolgt ihn an den Wochentagen, noch mehr an den בי"ד ה". Wehe der Gemeinde, deren Vorsitzender dieser Species angehört, denn er läßt auch Andere nicht zur Ruhe kommen und zieht ruhige Elemente in Mitleidenschaft. Da braust es und siedet und wallet und zischt, und wenn auch der kreisende Berg oft noch weniger als eine Maus gebiert. Da müssen Versammlungen abgehalten werden, gleichviel ob die Veranlassung wichtig oder nicht; ein neues Lied oder Gebet beim Gottesdienst, die Geburt eines Prinzen, Beschwerde gegen den Beamten, alle diese Dinge sind hochwillkommene Gelegenheiten für Vorstandssitzungen oder gar Generalversammlungen, wobei er präsidirt, interpellirt und debattirt, Alles in einer Person. Er geht nicht wie jeder andere Weltbürger mit einem Spazierstock oder Regenschirm, man sieht ihn nicht am Arme seiner Gattin; — mit einem

Digitized by Google

großen Buche oder einer Mappe bewaffnet, rennt er von seiner Wohnung nach dem Gemeindehause, von da nach der Synagoge und dann möglichst nach dem Hause des Lehrers. Er steht im angelegentlichen Gespräche mit einem Geschäftsfreund, da erblickt sein unruhiges Auge am andern Ende des Marktplatzes den Lehrer, er läßt den ihm verdutzt nachschauenden Freund stehen und packt den nichtsahnenden Schulmeister am Rocksknopf und erzählt ihm von einer eingegangenen Beschwerde, oder daß der Landrath sich nach der Gemeinde erkundigt hat. Er sitzt bei einer Tasse Kaffee oder beim Glase Bier, anscheinend mit dem Lesen einer Zeitung beschäftigt, plötzlich springt er auf, wirft das Blatt hin, steckt im Vorüberrennen dem Kellner den Preis der Zeche in die Hand und läuft, laut rufend, hinter einem älteren Mann her. Welche wichtige Nachricht hat er diesem zu erzählen, die ihn aus seiner Ruhe aufgeschreckt? Reb Mosche hat heute Abend Jahrzeit, laden Sie die „Chewre“ zum Minjan um 5 Uhr ein! Das ist nur ein Fall, der sich täglich, oft stündlich wiederholt. Es soll ein Extra-Gottesdienst abgehalten werden, er conferirt mit dem Organisten über die Stücke, die gespielt werden sollen, er rennt und holt den Chor zusammen, der alte Schames ist nicht zuverlässig, er bestellt und überwacht die Scheuerfrau. So bleibt der arme Mann in steter Bewegung und Aufregung, ein lebendiges Perpetuum mobile und doch ein unentbehrlicher Rathgeber und „maitre de culte“.

Er betritt die Synagoge, sieht nach der Uhr, ob der Chasan pünktlich angefangen, vertheilt dann die Karten zum „Aufrufen“ und steigt beim „Ausheben“ würdevoll mit dem Kantor zum Oraun hakaudesch heran. Noch während der Chasan den Umzug macht, läuft er durch die ganze Synagoge, um einen Excedenten, den er von Oben beobachtet, zur Ruhe zu verweisen, und steht, noch bevor ועל הכל angefangen, wieder neben der ספר תורה, wo er nun, mit großer Ueberwindung natürlich, bis zum Schluß des „leinen“ als בעל סגן ausharren muß. Nach dem Gebete für den Landesfürsten zieht er dann noch häufig ein Papier aus der Brusttasche, das eine Bekanntmachung enthält, die er selbst oder der Kantor vorlesen muß. Eine Carricatur! ruft mancher Leser. Ich habe auch hier nach der Natur gezeichnet, nicht nach einer Figur, ich habe

Digitized by Google

mehrere dieser Species kennen gelernt, und gewiß mit mir auch mancher andere Beamte.

Eines Tages lernte ich solch einen Schwerkranken kennen, dessen Schicksal Vielen als Warnung dienen sollte. Der gute Mann hatte alle Taschen voll Acten über einen Prozeß seiner Gemeinde mit der städtischen Verwaltung wegen Einräumung eines Schullocales für den israelitischen Religionsunterricht. Mit Energie und Sachkenntniß führte er die ganze Verhandlung, correspondirte mit Anwalt, Landrath, Präsident und Abgeordneten. Es machte auf mich einen überaus komischen Eindruck, wie der Mann mir über seine Thätigkeit referirte und einem zufällig Anwesenden „Proben seiner Cigarren-Fabrikate" offerirte.

Der Mann hat allein den oben beschriebenen Prozeß geführt und in allen Instanzen gewonnen. Bei der Publication des Urtheils wurde sein Fallissement bekannt gemacht. Er hatte über die Amtsgeschäfte eines Vorstehers sein Geschäft vergessen, er hatte seiner Gemeinde einen Prozeß gewonnen, seine Familie aber ruinirt. Darum כֹּל בִּזְמַנּוֹ, Alles zu seiner Zeit!

Ich sagte, wehe dem, der dieser Krankheit verfallen; ist er kein reicher Mann, so leidet seine Familie unter dieser einseitigen Thätigkeit, die ihm doch Niemand dankt, wehe der Gemeinde, sie wird bei seiner oft übermäßigen Thätigkeit in Mitleidenschaft gezogen, ihre Kinder erhalten bei dem öfteren Wechsel theils keinen, theils mangelhaften oder, je nach den Grundsätzen des Lehrers, widersprechenden Religionsunterricht, endlich wird das Ansehen der Gemeinde nach Außen hin schwer geschädigt; denn welchen Eindruck muß es auf die christliche Bevölkerung, auf die anderen Beamten machen, wenn die jüdische Gemeinde so oft, beinahe regelmäßig alle zwei Jahre, wechselt.

Ich war einst Zeuge einer Unterredung zwischen zwei christlichen Handwerkern in einem Kaffeehause. Der Eine beklagte sich bei seinem Collegen, daß sein Geselle von ihm gehen wolle. Auf die Frage, wie lange der Betreffende schon bei ihm arbeite, erwiderte er: „erst zwei Jahre". „Nun, das ist doch lange genug", replicirte der Erstere. „Bin ich denn ein Jude, der seinen Gesellen, wie dieser den — Lehrer, alle zwei Jahre wechselt!" Ich fühlte, wie mir die Schamröthe in das Gesicht stieg, und entfernte mich still. Das war der erste Hohn

Digitized by Google

auf meine Glaubensgenossen, und der größte חילול השם, den ich ohne Erwiderung gelassen.

Schon bei meinem Engagement war ich erstaunt ob der Liebenswürdigkeit, von der ich geradezu erdrückt wurde. In jeder Lage war der Präses mein Rathgeber, meine Hülfe.

Welcher Beamte kennt nicht die vielen Besorgungen und Arbeiten bei einem Umzuge und die Wiedereinrichtung. Wohnung miethen, Transport und Empfang der Hausgeräthe, dann Empfang der Familie, Einführung und Vorstellung bei den Beamten und Gemeindegliedern; der Mann war unermüdlich mein Begleiter bei Tag und Nacht, denn kaum graute der Morgen, da war mir auch schon mein treuer Cicerone zur Seite, er wußte für Alles Rath, empfahl selbst meiner Frau, die ein besonderes Interesse daran hatte, in einigen Wochen eine erfahrene Frau kennen zu lernen, das dazu geeignete Individuum.

Die Liebenswürdigkeit dauerte bei meinen Vorgängern vierzehn Tage; da ich zufällig damals noch Vertreter der sechsten Großmacht, nämlich Redacteur einer bekannten Zeitung war, so währte sie volle vier Wochen.

Dann war der Reiz der Neuheit verschwunden; ich wurde ihm gleichgültig, und als ich mehrere energische Oppositionen über Einrichtungen in der Gemeinde und Schule machen mußte, gewann ich wieder sein Interesse.

Hätte ich es verstanden, in jeder Woche Stoff zu einer Generalversammlung oder mindestens zu einer Vorstandssitzung zu geben, so wäre ich heute noch dort. So aber war das Gemeindeleben ziemlich ruhig und einförmig. „Langeweile für meine Pariser," sagte einst Napoleon III., „ist gleichbedeutend mit meinem Ruin", und er sorgte für Abwechselung.

Man war erstaunt, als ich das zweite Jahr meiner Amtsthätigkeit hinter mir hatte, das war ein Fall, der in den Annalen der dortigen Gemeinde einzig dastand; ich fing an bewundert zu werden. Aber meine Schuld war es nicht. Ja, meine volksthümlichen Predigten, meine neuen Melodien, die beste Schule im Bezirke, würde ein Anderer sagen. Nein, Fortuna war mir in anderer Weise hold.

Eines Tages stürzte der Plafond in der Synagoge ein, und eine große Reparatur wurde nothwendig. Da gab es Sitzungen abzuhalten, mit Bauunternehmern zu unterhandeln,

Digitized by Google

Pläne zu prüfen, endlich ein Local zum interimistischen Gottesdienst einzurichten. Alles dieses dauerte ein halbes Jahr und lenkte die Aufmerksamkeit des Leiters auf wichtigere Dinge, als auf meine geringe Person.

Nachdem der Rohbau im Innern fertig und wieder Gottesdienst dort abgehalten wurde, donnerte ich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit von der Kanzel und ermahnte die Gemeinde, die Reparatur auch auf die Verschönerung des Gotteshauses auszudehnen. Man konnte sich den Eigensinn nicht erklären, warum ich stets wieder auf dieses Thema zurückkam. Ich wollte einfach noch ein Jahr Ruhe haben, um mit Muße ein größeres Werk, das ich dort begonnen, fertig zu schreiben und dann der Gemeinde Valet zu sagen. Mein Kunstgriff gelang nicht; die Synagoge blieb ohne Malerei, aber ich wurde nicht an-, sondern ausgestrichen.

Eines Tages sollte mein Contract erneuert werden; ich verlangte zum zweiten Male Gehaltsaufbesserung, die mir in schon geschilderter Liebenswürdigkeit gewährt wurde; der Pferdefuß kam aber hintendrein.

Nach drei Jahren ein und dieselbe Person, das war nicht allein langweilig, das war absurd.

Zur Nichtabschließung war absolut kein Grund vorhanden, in diesem Falle wäre vielleicht die Gemeinde aus ihrer bewährten Letargie erwacht, aber man wußte sich zu helfen.

Ein in Verclausulirungen bewährtes Mitglied entwarf einen Contract, worin event. jedes halbe Jahr der Vertrag gekündigt werden konnte. Natürlich mußte auf dieses Anerbieten meine Kündigung erfolgen. Genug davon!

Für mich entsprang aus dieser Kündigung nur eine momentane Verlegenheit, ein armer Familienvater hätte entweder auf den Hausknechtsvertrag eingehen oder die erste beste (die mitunter die schlechteste) Stelle annehmen müssen. Es ist eben eine berechtigte Eigenthümlichkeit dieser Gemeinde, denn dort gilt der Grundsatz: „Was Verwaltungsrath thut, ist wohlgethan," und dafür muß sie bitter büßen.

Der religiöse Sinn und Geist in solchen Gemeinden geht verloren, wird mit dieser Generation gänzlich aussterben. Die Kinder lernen kaum mehr hebräisch lesen, die Gemeinde bringt jährlich Tausende als unnützes Opfer, denn jede Vacanz kostet Interims-Honorare, die so hoch sind, wie das ersparte Gehalt,

Digitized by Google

und jede Neubesetzung kostet 3—500 Mark. Also große Opfer ohne jegliche Gegenleistung — das ist die Strafe für die Gemeinde!

Der Gesammtvorstand macht sich in den Augen der Bürger, noch mehr aber bei den benachbarten Gemeinden, die ihre Lehrer 20—30 Jahre halten, lächerlich! Das ist die Strafe für den Vorstand.

Und die Lehrer und Kantoren, die sich trotz der sprichwörtlich gewordenen wiederholten Vacanzen stets in großer Zahl melden und Gemeinde und Vertretung dadurch in ihrem Wahne bestärken: „Wir bekommen ja doch wieder einen Andern!“ Diese verdienen die größte Strafe, sind die Meistschuldigen.

Jedem ergeht es so, wie ich geschildert, Punkt für Punkt, denn mir war mein Schicksal genau vorausgesagt worden; Vielen ergeht es noch schlimmer, denn es hat Jeder nicht das Zeug und die Lust dazu, den Großen die Zähne zu zeigen, es hat auch nicht Jeder das Glück, daß während seiner Amtsthätigkeit die Synagoge zum Theil einstürzt.

Und nun die Nutzanwendung dieser anscheinend subjectiv abgefaßten Auseinandersetzung, die ich wahrlich nicht meinetwegen, sondern zur Beachtung für ähnliche Gemeinden und zur Warnung meiner geschätzten Berufsgenossen geschrieben habe.

Wann und warum sollen wir unsere Stelle verändern?

Diese Fragen scheinen auf den ersten Blick überflüssig, denn man kann darauf antworten: wir werden unsere Stellen nur dann wechseln, wenn die Verhältniße uns dazu zwingen. Dem ist aber in den meisten Fällen nicht so. Ich sehe hier von der Frage ab, daß die Kündigung von Seiten der Gemeinde erfolgt, ein Fall, der, wie wir Alle anerkennen müssen, doch nur selten vorkommt. — Zuerst ist es das Streben nach „Vorwärts auf der Bahn des Lebens“, das den jüngeren Beamten dazu zwingt, zwei bis drei Mal die Stelle zu wechseln. Wer möchte es dem jungen Streber verdenken, wenn er nicht auf seiner ersten kleinen Stelle, — meistentheils auf dem Lande, — verkümmern will, und wenn dort das Zusammenleben noch so gemüthlich ist. Wir beginnen beinahe Alle unsere Wirksamkeit als חזן — שוחט und Religionslehrer mit 150—200 Mark Fixum und Wandeltischen und müssen von hier aus stufenweise emporsteigen, Jeder nach seinen

Digitized by Google

Neigungen und Fähigkeiten. Der Eine wird nach mehrjährigem Studium Lehrer an einer großen Schule, der Zweite sucht und findet Engagement als Prediger, wohl gar als Rabbiner (viele Rabbiner sind aus dem Lehrerstande hervorgegangen); ein Anderer bildet seine Stimme aus und wird ein bedeutender Kantor. So gehen auch wir nicht anerkannte jüdische Beamte den naturgemäßen Gang des steten Fortschritts, ohne daß eine höhere Behörde unsere Carrière leitet und die Jahre zählt. Wer die erste Stufe nicht betreten, dem wird es schwer, die höherliegende zu erklimmen, und wer dennoch den Berg hinauf springen will, fällt um so tiefer wieder zurück. Dieser Wechsel ist also berechtigt, weil natürlich. Die kleineren Gemeinden wissen das und sehen in ihren Schulen einen Taubenschlag, wo alle sechs Monate ein anderer Bachur aus- und einfliegt. Gediegene Gemeinden suchen deshalb nur verheirathete Beamte, denen die Flügel schon gestutzt oder denen das Fliegen durch vier bis fünf Junge, die sich an ihre Rockschöße hängen, erschwert ist. Diese habe ich bei meinen Fragen im Auge: wann und warum darf ein solcher sein Domicil verändern? Die Antwort, die ich oben angeführt, paßt nicht immer; die Verhältnisse zwingen Viele nur scheinbar, alle drei Jahre den Wanderstab zu ergreifen, um, wie die Schauspieler, für einige Saisons an einem Orte einen vorübergehenden Aufenthalt zu nehmen. Es liegt nun einmal, ich muß das selbst gestehen, eine gewisse Zugvogelnatur in uns, die erst mit reiferen Jahren abgestreift wird. Wer aber drei Mal mit Familie von einem Orte, ja oft von einem Lande zum andern, gewandert, — der muß curirt sein, oder er ist unverbesserlich. Ein vernünftiger, gewissenhafter Vater wird solche gefährliche Experimente aus den nachfolgenden Gründen nicht unternehmen, oder er muß das Unglück haben, daß ihm öfters gekündigt würde; eine solche Lage ist mir undenkbar. Ist dieses nicht der Fall, so sind die Verhältnisse doch nicht immer so, wie wir uns glauben machen, wir zwingen uns selbst dazu, die Situation möglichst schwarz, eine andere wieder glänzend zu sehen.

Ich nehme an, es hat ein Beamter eine Stelle in Mecklenburg mit 1500 Mark Einkommen; daß er davon seiner Frau keine Diamanten kaufen kann, habe ich schon dargelegt. Dieser liest nun eine Ausschreibung mit 1800 Mark pro Jahr, etwa im

Digitized by Google

Rheinlande. Flugs nimmt er die gewandte Feder und bald ist seine Meldung unterwegs. Ich will alle bereits erörterten Schwierigkeiten nicht wiederholen, ich nehme immer den glücklichsten Fall, er erhält die glänzende Stelle und verfügt nun über ein Mehreinkommen von 3- bis 400 Mark pro Jahr; eine nicht zu verachtende Verbesserung. Das werden mir doch meine Amtsgenossen rückhaltslos zugeben, daß dieses allein das Motiv zu einer Stellenveränderung ist, denn die Sehnsucht nach einem größeren Wirkungskreis, die bei dem jüngeren, unverheiratheten Lehrer natürlich, ist bei dem Familienvater mindestens gefährlich, wenn nicht gar — gewissenlos. Sind denn die 300 Mark pro anno wirklich baarer Gewinn? Ich glaube, wenn wir es bei Lichte besehen, doch wohl nicht. Ich nehme an, daß die neue Gemeinde den größten Theil der Kosten erstattet; sind denn mit etwa 3- bis 400 Mark — mehr kann man doch wohl füglich nicht erwarten und verlangen — alle Auslagen, Verluste an verkauften und wiedergekauften Haushaltungs-Gegenständen gedeckt? Ich machte einst einen solchen Umzug von circa 200 Meilen und erhielt in nobler Weise 400 Mark Umzugsentschädigung, gebrauchte aber circa 800 Mark. So wird es wohl Vielen ergehen; dadurch ist das höhere Einkommen für 1 bis 2 Jahre schon illusorisch, den seltenen Fall angenommen, daß die Kosten aus eigenen Mitteln bestritten werden können und man deshalb keine drückende Schuld contrahiren oder einen noch drückenderen Vorschuß auf sein Gehalt nehmen muß, wodurch man sofort mit dem ersten Tage in ein abhängiges Verhältniß zur Gemeinde und Vorstand gelangt. Selbst aber, wenn die neue Stelle von der alten Gemeinde nicht so entfernt liegt und die Kosten geringer sind, so ist in den meisten Fällen anzunehmen, daß die Lebensbedürfnisse in der besser dotirten Gemeinde theurer sind. Die Erfahrung kann ich als sicher hinstellen: Mit einem Jahreseinkommen von 1200 Mark in nördlichen Provinzen kommt man genau so weit wie mit 2000 Mark in Süddeutschland.

Da nun die meisten Lehrer im Norden oder auf dem Lande sich durch eine Ausschreibung mit anscheinend hohem Einkommen blenden lassen, so laufen zu diesen Vacanzen haufenweise die Meldungen ein, und es entsteht eine erdrückende Concurrenz, die für die Gemeinde kostspielig, für das ganze Beamtenthum gefährlich wird, weil durch die Meldungen und

Digitized by Google

Probereisen die Stellung in der alten Gemeinde gefährdet und die Gemeinden zu der nicht unrichtigen Annahme kommen: „wir bekommen für einen abgegangenen Lehrer fünfzig andere wieder".

Diese öfters ganz unmotivirten oder doch unnöthigen Meldungen wegen einiger Hundert Mark scheinbaren Mehreinkommens sind der Ruin unseres Standes und wirken nach allen Seiten demoralisirend, erwecken Neid und Verleumdung unter den Candidaten, und bei den Gemeinden den Glauben, daß eine Stelleveränderung für sie nicht gefährlich, da sich doch unter fünfzig Angemeldeten ein passender finden muß.

Ich weiß wohl, aus Rücksicht für die Gesammtheit wird Keiner eine Meldung unterlassen; so viel Corpsgeist verlange und erwarte ich nicht. Aber aus Rücksicht für sein eigenes Wohl, für das Wohl der Familie, für die Ausbildung der Kinder, die in jeder Weise gehemmt wird, warne ich vor unmotivirten und nutzlosen Wanderungen, die, wie ich gezeigt, selten zum Vortheile sind.

Wer eine nur einigermaßen auskömmliche Stelle hat, der suche sie festzuhalten; sie nützt auf die Dauer mehr als eine freiwillige Wanderung wegen einiger Hundert Mark Mehreinkommens, die öfters praenumerando verloren sind. Reich werden wir Alle durch das Einkommen nicht, wir können nur ein bescheidenes, von glücklichen und unglücklichen Chancen (in Beziehung auf Besitz) unabhängiges Leben erwarten. Ein glückliches und zufriedenes Dasein aber erlangen wir durch einen bleibenden Sitz, denn nicht der ewig rollende Stein, sondern der ruhig liegende setzt mit der Zeit Moos an.

c. Der mauschelnde Droschkenkutscher.

Unter der Ueberschrift: „Leicht engagirt und leicht entlassen" habe ich meine Ankunft in der Gemeinde S. und meine Erlebnisse in dieser K'hila kadischa geschildert.

Ein Begegniß am Bahnhofe daselbst habe ich nicht erwähnt, weil es mir interessant genug erschien, um darüber eine Abhandlung „zur Warnung und Darnachachtung für Gemeinden und Beamte" zu schreiben.

Es war am Freitag Nachmittag, kurz vor Sabbath; der Regen strömte vom Himmel, und Jeder war zärtlich für sich

Digitized by Google

besorgt, um unter Dach zu kommen. Ich stand auf dem Perron und sah mich nach allen Seiten um, ob ich kein Gesicht erblicken würde, das einem Parneß ähnlich sehen konnte. Da kam ein Mann auf mich zu, der allerdings mehr einem Mephisto, als einem Semiten glich, und rief mir freundlich scholem aleichem zu.

„Sind Sie der neue Sulzer?" war seine erste Frage. „Aha! Herr Meier!? Nein, der bin ich nicht." „Aber ich soll Sie nach der Stadt fahren." „Sind Sie denn aus S.?" „Ja, ich bin aus der K'hila, ich habe bisher sämmtliche Chasanim abgeholt und wieder weggefahren!" „Die Arbeit wird wohl nicht groß gewesen sein," erwiderte ich. „Nu, ich danke, seit 18 Jahren waren es wohl an die 50 bis 60 Probekandidaten. 12 habe ich mit Familie abgeholt und ebenso viele wieder hier, abgeladen; schöne K'hile, Sie werden ja sehen!" „Lassen Sie es gut sein, und machen Sie, daß ich nach der Stadt komme, Sie sehen ja, daß ich ganz durchnäßt bin, es ist ohnedies bald Schabbes!" „Wenn nur der L'cho daudi nicht auch wässerig ist, wir sind sehr verwöhnt, die reinen Sulzer!" „Ist das Ihr Ernst mit Sulzer?" „Nu ja, unser zweiter Chasan ist ein Schüler von Sulzer. Wir haben vor Kurzem einen Kantor gehabt, der hat die Melodien nicht gekannt; was meinen Sie, haben wir mit dem gemacht?" „Weggejagt," antwortete ich mit gepreßtem Herzen. „Cholile," sagte der gute Mann mit Galgenhumor, „wir haben ihn auf das Conservatorium nach Hanau geschickt!" „Aber in Hanau ist ja gar kein Conservatorium!" „Das verstehen Sie nicht, von Hanau kommt für uns Alles, wir beziehen von dort Frömmigkeit, Gesang und noch gar Vieles! Dort kommen Sie auch hin, in Gutem wie im Bösen!" „Sie sprechen in Räthseln, mein Lieber; was wurde denn während der Zeit aus dem Gottesdienste und der Schule?" „Ist Alles zu machen, die Gemeinde ist Null, muß mit Allem zufrieden sein; wie der Chasan vom Conservatorium zurückkam, da hat er gekündigt; er entschuldigte sich damit, daß er nicht auskommen könne, mit w e m, hat er nicht gesagt." „Nun genug, machen Sie, daß wir fortkommen!"

Ich bin nun gerade nicht ängstlicher Natur, aber in Hinblick auf mein Chasonus klopfte mir doch das Herz, von Sulzer wußte ich schrecklich wenig, und zu einem neuen Studium auf dem mir unbekannten Conservatorium hatte ich auch keine große Lust.

Digitized by Google

In der Stadt, die eine viertel Stunde vom Bahnhofe entfernt liegt, wurde ich von einem Herrn am Wagen empfangen; ich wollte mich gleich vergewissern, was beim Gottesdienste verlangt würde, und frug, ob ich denn nur aus dem „Schir Zion" vorbeten müsse? „Was ist „Schir Zion"", war die unerwartete Gegenfrage. „Wir haben hier die gewöhnliche T'filoh, Rödelheimer Ausgabe!" „Ich glaubte, sie wollen hier nur Sulzer's Melodien hören." „Wer hat Ihnen denn das gesagt?" „Ihr Abgesandter, den Sie mir nach dem Bahnhofe geschickt, der Mann hat mir sogar die Möglichkeit angedeutet, daß ich bei Hanau, ich weiß nicht, was er damit wollte, weiter studiren müsse." „Aber, mein Gott, ich habe Ihnen doch Niemand entgegengeschickt und auch Niemand im Wagen von der Gemeinde gesehen." „Ich glaube, der Herr saß auf dem Bocke," war meine Erklärung. „Der Lümmel," schrie der Vorsteher entrüstet, „das ist ja gar kein Gemeindemitglied, das ist der Omnibus-Besitzer, der Mann ist gar kein Jude!"

Nun war die Reihe des Erstaunens an mir. Der Mann hatte ohne fremden Accent schwere hebräische Worte ausgesprochen und eine genaue Kenntniß unserer Liturgie gezeigt, so daß mein Irrthum mindestens entschuldbar war. Ich sprach meine Verwunderung darüber aus, daß der Mann in sämmtliche Angelegenheiten der Gemeinde eingeweiht war, und erfuhr, daß ihn einzelne jüdische Mitglieder darin unterrichteten und er den Bessergesinnten durch seinen Spott schon manche Verlegenheit bereitet habe.

Wie schon in einem früheren Kapitel erzählt, bekam ich die Stelle, und habe in den drei Jahren die Erfahrung gemacht, auf welche Weise die Juden selbst ihren Cultus der Lächerlichkeit Preis geben, indem sie die Gebräuche des Gottesdienstes, ja selbst die Melodien unserer Gebete profanen Urtheilen aussetzen. Der betreffende Droschkenkutscher, der, nebenbei gesagt, zugleich Besitzer seiner Wagen und ein angesehener Bürger der Stadt war, suchte auch mit mir anzuknüpfen, wie er das mit mehreren früheren Beamten gethan. Anfangs ließ ich ihn herankommen, ich wollte mich überzeugen, von wem und wie weit er unterrichtet war. Ich erkannte bald, daß seine Kenntnisse in der Liturgie manchen von unseren Gleichgültigen beschämen würden. So wußte er z. B. an jedem Sabbath, wer „aufgerufen" wurde, wer und wieviel am שנדר י"ט gegeben war. Ich kam am

Digitized by Google

שבת שלפני שבועות aus der Synagoge und hörte, wie der Mann zu einem andern Nichtjuden die laute Bemerkung machte, daß ich sie hören mußte: „Heute hat unser Chasan das אשרי vor אב הרחמים gesagt!“ Er hatte Recht, ich hatte den Fehler gemacht; ob der Jehudi auch Recht hatte, es ihm zu erzählen, will ich dem Urtheil meiner Leser überlassen.

Am Sabbath Morgen saß er regelmäßig in einem benachbarten Kaffeehause; er durfte nicht lange warten, bis auch verschiedene Mitglieder vom Gottesdienst zum Frühstück kamen, um ihm dann ihre Neuigkeiten aus der Synagoge auszukramen. Ganz natürlich lernte er auf diese Weise die Einrichtungen kennen, ohne in den Geist der anscheinend todten Ceremonien einzudringen, und mit vollem Rechte machte er von seinem Wissen den ausgedehntesten Gebrauch.

Einmal in seinem Leben bezahlte er für seine Weisheit ein theures Lehrgeld. In S. durfte er es nicht wagen, die Synagoge zu besuchen, er gebrauchte aber einst einen merkwürdigen Kunstgriff, um in Metz dem Gottesdienst beiwohnen zu können. Durch einen Zufall erfuhr er, daß ein jüdischer Einwohner von dort seinen Onkel aus Amerika, — den derselbe nie gesehen, — zum Besuche erwartete. Er überraschte den nichtsahnenden Herrn in einem öffentlichen Local und erkundigte sich nach seiner ganzen Familie, deren Namen er ebenfalls sich verschafft hatte. „Mein Gott, wer sind Sie denn eigentlich?“ „Moscheh, kennst Du mich denn wirklich nicht?“ „Mon oncle, mon cher oncle de l'Amérique!“ und Neffe und Pseudo-Onkel umarmten sich tiefgerührt. Im Triumph wurde der amerikanische Onkel nach Hause geführt und mußte selbstredend über Sonnabend dort bleiben. Das war es, was der Mann wollte; dem Gottesdienst im Original als Berechtigter beizuwohnen, war schon seit langen Jahren sein Herzenswunsch. Freitag Abend ging Alles gut, am Sabbath Morgen fing der Schlaue sich in seiner eigenen Falle. Der überglückliche Neffe kaufte seinem Onkel ein Alije und der Schameß kam und brachte ihm die Karte zum Aufrufen. Ob er gegangen wäre, will ich nicht behaupten, die B'rocho kannte er. „Sie Cauhen?“ frug der Schameß. „Ja, nur am Sabbath, an den Wochentagen rauche ich; aber warum fragen Sie, wollen Sie einen Prim?“ (Der Mann hatte verstanden, Sie kauen?)

Ueber den Tabacksgeruch gingen auch dem Neffen die

Digitized by Google

Augen auf, er rief einige Nachbarn hinzu, die den Pseudo-Onkel, der nicht wußte, wie ihm geschah, hinaus begleiteten. Auf dem Vorplatze der Synagoge, die ringsum geschlossen war, erklärten sie ihm die Stelle in der Thora: הקל קל יעקב והידים ידי עשיו.

Er geht seit dieser Zeit jeder Synagoge weit aus dem Wege, sein Abenteuer giebt noch heute Stoff, ihn in den Schranken zu halten; — wenn er jetzt nach diesem oder jenem Gebrauche fragt, und trifft den Unrechten, so erhält er sicher die Antwort: „Auf dem Vorplatz der Metzer Synagoge erfahren Sie das am besten."

Das ist die humoristische Seite, aber diese Vorgänge sind zu ernst, um eine Kritik zu unterdrücken.

Das sind die Wirkungen, wenn Juden sich nicht scheuen, in einem öffentlichen Wirthshause über innere Gemeinde-Angelegenheiten zu disputiren und Gottesdienst und Functionär einer eben solchen Kritik zu unterziehen. — Nicht allein in dieser Gemeinde, in den meisten Orten Süd- und West-Deutschlands sieht man am שבת Nachmittag beinahe sämmtliche Gemeindemitglieder nach den Kaffeehäusern hinwandern. Wenn die Kuggel und Schalet besprochen sind, wird noch mit wenigen Worten der Politik gedacht, dann kommen die Karten. Die Spieler am שבת sind noch nicht die schlimmsten, die „Frommen" vertreiben sich die Zeit auf ihre Weise und beginnen die Unterhaltung regelmäßig: „Nun, wie hat Euch die Predigt heute gefallen?" — „Der חזן hat wieder was Schönes zusammengesungen!" Jetzt sind die Schleusen geöffnet, und nun wird חזן sammt dem רב in Atome secirt, ohne Rücksicht, ob etwa ein Nichtjude zugegen ist, der erstaunt diesen Meinungsaustausch mit anhört.

Auch der gewöhnliche Jehudi führt so oft das Wort „Chillul Haschem" im Munde und ist gewaltig empfindlich für die trüben Erscheinungen des Rischuß. Hic Rhodus, hic salta! Hier ist der größte Chillul haschem! Der denkbar größte Rischuß, ausgeübt von unseren eigenen Angehörigen!

Es ist darum eine ernste Aufgabe für den Cultusbeamten, für Rabbiner und Lehrer, im Vereine mit dem Vorstande, der seine Aufgabe richtig erkennt, dahin zu wirken, daß diesem Unfug, der Spott und Rischuß im Gefolge hat, gesteuert werde.

Digitized by Google

Zuerst wirke man auf die Jugend ein und lehre die Schüler, die die Synagoge besuchen, jede Ceremonie, und was die Hauptsache ist, er führe sie ein in den Geist der Observanzen und scheue sich auch nicht, von der Kanzel den Mitgliedern die Verderblichkeit ihrer öffentlichen Discussionen vor Augen zu führen. Wir haben uns freilich unseres Gottesdienstes nicht zu schämen, aber welcher Nichtjude hat denn Verständniß für unsere Liturgie? Die hebräische Sprache kennt er nicht, und die Ceremonie betrachtet er als überflüssig. Aus eigener Initiative besucht kein Nichtjude die Synagoge, und wir wollten ihm unsere heiligen Gebräuche ohne Commentar seiner Kritik Preis geben!

Welchen Eindruck der Gottesdienst auf einen, selbst toleranten Nichtjuden macht, mag folgende Erfahrung illustriren:

Um meinen Schülern eine Freude zu machen, ließ ich zu שבועת תורה kleine Fähnchen machen, die sie bei den הקפות zwischen den Trägern der ס"ת umhertrugen. Nach dem Gottesdienst wurde sofort eine Vorstandssitzung anberaumt und mir untersagt, derartige Neuerungen, die den Gottesdienst lächerlich (!) machen, fernerhin wieder vorzunehmen. „Wie kann der Gottesdienst dadurch herabgewürdigt werden, wenn ich auch den Kindern in vollem Wortsinn eine שמחת תורה bereite?" „Wie," wehklagte der Eine, „das nennen Sie eine מציאה, was mag wohl der christliche Kapellmeister zu diesem Gottesdienste gedacht haben!" „Das wollen wir sogleich hören," erwiderte ich, „der Mann übt oben einige neue Gesänge mit dem Chore ein," und holte ihn herbei. „Sagen Sie aufrichtig und ohne Scheu, was ist Ihnen heute auffallend, vielleicht komisch beim Gottesdienst vorgekommen?" „Ja, der Umzug," erwiderte er, wie vorausgesehen. — „Sehen Sie," erwiderte einer der Hauptkrakehler, „das ist eine Schande, Ihre Neuerungen!" — „Was ist Ihnen denn beim Umzuge besonders drastisch aufgefallen", frug ich weiter, ohne den Schmerzensschrei zu beachten. — „Die merkwürdigen Puppen (!), die da getragen wurden, die meisten hatten ja keine Köpfe, das war zu komisch!" — „Und die Fähnchen?" „Das war reizend," versicherte der Mann! — Die Zuhörer hatten ein Aussehen bei der naiven Versicherung meines Experten wie die geschilderten ס"ת. — Ganz natürlich war mir sein Urtheil; die Fähnchen waren ihm eine bekannte Erscheinung, unsere ס"ת aber — kopflose Puppen!

Digitized by Google

So verhält es sich mit allen unseren heiligen Ceremonien, deren Geist und Inhalt keinem Nichtjuden bekannt sein können, so wirkt das öffentliche תפלין-Legen in Wirthsstuben und Eisenbahnwagen.

Mögen Viele auch der Meinung sein, ihre Pflicht zu thun; Andere gar damit sich brüsten, daß sie ohne Rücksicht auf Ort und Publicum ihre Gebete ausüben (die zehn Gebote halten, erklären die Meisten), sie können nur dazu beitragen, unsere heiligen Gebote in den Augen Anderer — lächerlich zu machen!

Und kann es denn anders wirken, wenn Andersgläubige sehen, wie der Jude sich Lederriemen um Kopf und Arm windet, um damit seinem Gott zu dienen. Erklärt ihm tausend Mal, daß der Kern des Gebotes sich in den תרים befindet, er wird immer wieder auf die „Riemen" zurückkommen, deren Nothwendigkeit er nicht anerkennt und nicht anerkennen kann. — Genug von diesem Thema. — Sapienti sat!

d. Keine ברכה und nicht gewaschen.

Ein frommer Landjude befand sich mit anderen Glaubensgenossen in einem ländlichen Wirthshause, wo er sich von seiner Gesellschaft verleiten ließ, zum ersten Male in seinem Leben — Käse zu essen. Während er aß, stieg ein heftiges Gewitter auf. Dem guten Manne fing das Gewissen an, sich zu regen, das ohnehin durch die Behauptung seines talmudkundigen Nachbars, der Genuß von Käse sei ein späteres und nicht einstimmiges Verbot der Rabbinen, nur halb beschwichtigt war. Plötzlich erschütterte ein heftiger Donnerschlag das alleinstehende Haus. Da sprang der zum Tode Erschrockene auf, riß das Fenster auf und warf den Käse hinaus, indem er halb zornig zum Himmel schrie: „Wie das ein Lärm ist um ein bischen Käs', da ist er, ich werd' deswegen kein Gewitter mehr heraufbeschwören."

Diese Anekdote ist vielleicht eine Erfindung, das nachfolgende Erlebniß aber ist wörtlich wahr.

Vor einigen Jahren wurde ich nach einer größeren Gemeinde in der Nähe Frankfurt a. M. zur Probe berufen. Ich kam hin, wurde gesehen, sang und siegte und wurde doch nicht engagirt, weil ich an dem betreffenden שבת eine Todsünde begangen.

Digitized by Google

Der Gottesdienst in der, nebenbei gesagt, baufälligen Synagoge hatte befriedigt, der שׁוֹחֵט ebenfalls, selbst eine Wohnung wurde in Begleitung des Vorstehers angesehen und bis auf den definitiven Abschluß gemiethet. Als ich Abends zum Contractabschluß in der Vorstandssitzung erschien, wurde mir die unerwartete Forderung gestellt, ich müsse mich zuerst bei dem Bezirksrabbiner einer Prüfung in der ש"ס unterziehen. Vergebens die Vorzeigung von vier קבלות namhafter orthodoxer Rabbinen, umsonst der Hinweis auf meine sehr beschränkte Zeit und mein Anerbieten, sofort nach meinem Antritt mich dem Rabbiner vorzustellen. Es wurde das Engagement von dieser Forderung abhängig gemacht, und ich mußte mich fügen, weil ich die Stelle gern annehmen wollte.

Am andern Morgen fuhr ich nach dem einige Meilen entfernten Wohnsitz des Bezirksrabbiners und wurde in seiner Studirstube von ihm und den Vorstandsmitgliedern meiner zukünftigen Gemeinde erwartet. Wie und auf welche Weise ich diesem würdigen Herrn geschildert worden bin, mag daraus hervorgehen, daß die Prüfung von Mittags 12½ bis Abends 6 Uhr gedauert. Dann aber erklärte ich dem Rabbiner: meine Geduld und Zeit wären jetzt zu Ende, ich müsse in einer Stunde reisen. Meine Mahnung schien dem Herrn aus der Seele herausgesprochen, er hatte nur mit Widerwillen die ganze Prüfung vorgenommen; auch müssen ihm die Bedenklichkeiten der Herren Vorstände nicht sehr eingeleuchtet haben, denn er erklärte beim Abschiede: gegen mein Wissen (mit Respect zu vermelden) sei nichts einzuwenden, und in dieser Beziehung könne er mich der Gemeinde empfehlen. Ich wurde nun von dem Vorstande mit dem Versprechen entlassen, in den nächsten Tagen solle mir von dem definitiven Beschlusse Kenntniß gegeben werden.

Da nach den Urtheilen der Gemeinde und des Vorstandes nicht der geringste Zweifel über mein Engagement aufkommen konnte, so machte ich mir in der That, entgegen der in diesem Buche ausgesprochenen Behauptung, daß ein Versprechen auf baldige Nachricht eine Todesanzeige sei, die begründete Hoffnung, bald eine befriedigende Antwort zu erhalten, und ich erhielt sie, nämlich auf eine diesbezügliche Anfrage die lakonische Erklärung: „Sie brauchen auf die Stelle nicht mehr zu warten.“ Auch gut! Aber warum? Das ging mir doch im Kopfe herum!

Digitized by Google

Nach mehreren Monaten machte ich mit Frau und Kind eine Vergnügungsreise und traf zufällig auf einem größeren Bahnhofe den zweiten Vorsteher, einen weniger durch seinen Verstand als durch Biederkeit ausgezeichneten Mann, der zudem s. Z. das Verfahren des Premier entschieden gemißbilligt hatte.

Der kam mir willkommen und mußte bon gré mal gré seine Erklärung abgeben. Hier seinen Ausspruch ohne Umschweife: Ich hätte der Gemeinde außerordentlich gefallen, gegen meine Person und Fähigkeiten wäre nicht das Geringste einzuwenden, aber — ich wäre der Gemeinde zu neu! Das war mir nun auch ganz neu. In meinen bisherigen Gemeinden wurde ich öfters wegen meiner orthodoxen Neigungen getadelt und nun auf einmal, so zu sagen über Nacht, ein Reformer, ein Epikauros! Was hätte ich gethan, bin ich מחלל שבת gewesen, hatte ich טריפה ח"ו gegessen? Nichts von Alledem! Ich hatte — ja das Verbrechen will nicht aus der Feder und heraus muß es zu meiner Schande, aber ich will lieber einen neuen Abschnitt beginnen, vielleicht geht es dann besser.

Nach dem מנחה-Gottesdienst ging ich mit dem Parneß, wie dort üblich, nach einem Bierhause. Es saßen schon mehrere Herren dort, u. A. auch der zweite Vorsteher. Der Letztere aß zum Bier Schafkäse, die seine Frau, wie er mir sagte, meisterhaft verfertigte. Er bat mich, das Fabrikat seiner Ehehälfte zu kosten, und ich Unglücksmensch war so höflich, ein Stückchen davon zu essen, ohne vorher, wie der Premier-Parneß geglaubt, mich zu waschen und ברכה zu machen. Ja, das Stückchen Käse, ein einziger Bissen hat mich um die gute Stelle gebracht.

Die anwesenden Herren, auch der Erzählende, hatte darin kein Verbrechen gefunden, der erste Parneß aber hatte am Abend, als seine Kollegen den Contract abschließen wollten, seiner Entrüstung Ausdruck gegeben: „wie können wir unsere Kinder einem Lehrer anvertrauen, der sich über die Religionsgesetze so hinwegsetzt, der — horribile dictu — Käse ohne Brod, ich wollte sagen ohne ברכה ißt.

Doch Scherz bei Seite. Hier sieht man eine thatsächliche Illustration zu den Worten unserer Weisen: "בא עם הארץ הסרח!"

Was aber soll der Probekandidat thun und wie soll er sich in seinen äußeren Gewohnheiten der Gemeinde präsentiren?

Digitized by Google

Ich konnte nun am bequemsten sagen: „Waschet Euch 20 Mal des Tages, macht 100 Mal ברכה, bückt Euch und murmelt den ganzen Sabbath Gebete, küßt jede מזוזה beim Aus- und Eingange, und der Jesuit ist fertig! Nein, Gott verhüte, mir und jedem vernünftigen Menschen ist ein Freigeist als Religionslehrer ebenso zuwider, als ein Tartüffe!

Und doch, es ist in der That herzlich schwer, hier einen Rath zu geben, der für alle Verhältnisse paßt.

Jeder Mensch hat seine Individualität, seine Principien, nach denen er lebt und handelt, der Kultusbeamte muß sie, wenigstens für die Zeit seiner Präsentation, ablegen. Innerhalb seiner Gemeinde, die ihn kennt, da kann er seine Grundsätze festhalten, kann er selbst Andere dazu bekehren, aber in einer fremden, entfernten Gemeinde, die ihn nach seinem äußeren Gebahren beurtheilt, da geht es nicht so leicht.

Man könnte mir nun entgegnen, wir Jehudim sind Alle verpflichtet, unser religiöses Leben nach dem ש"ע zu regeln, da giebt es kein Rechts noch Links.

Meint Ihr? Das kann jeder Privatmann, der Kultusbeamte kann es nicht. Da wird jedes seiner Worte auf die Waagschale gelegt, jede seiner Handlungen kritisirt, und wehe ihm, wenn er den geringsten Anstoß bei einem עם הארץ erweckt. Ich hatte einst am Freitag Abend vor dem Zubettegehen gewohnheitsmäßig meine Uhr aufgezogen; flugs ging die schreckliche Kunde durch die קהלה „der neue Lehrer zieht am Sabbath seine Uhr auf!“ Nun ja, ich hätte sie auch vor Sabbath aufziehen können, aber Mancher, der gar keine Uhr aufzuziehen hatte, hat schon ganze Gemeinden aufgezogen.

Wie steht es denn in den Gemeinden, die sich der Reform hinneigen? Da ist es sogar verpönt, manche religiösen Gewohnheiten zu zeigen. Als ich in einer solchen Gemeinde einst aufgefordert wurde, mit den Machthabern am Probe-Sabbath einen Spaziergang nach dem eine Stunde entfernten Dorfe zu machen, und aus naheliegenden Gründen die Partie ablehnte, da gab's ein Schütteln des Kopfes, auf die Antwort des Kandidaten Josses: Ein Stückchen Käse ohne ברכה war in der einen Gemeinde zu neu! Die Weigerung zu einem Spaziergang am Sabbath von einer Stunde hier zu orthodox.

Aber wie steht es in einer Gemeinde, die aus allen Elementen zusammengesetzt ist, in der sogar der Vorstand aus den heterogensten Parteien besteht?

Digitized by Google

Ist es nicht vor Kurzem vorgekommen, daß ein Repräsentant in Berlin dem zur Probepredigt anwesenden Rabbiner die Frage stellte, ob er geneigt wäre, eine Mischehe בדת משה וישראל einzusegnen, weil er nur einem, der diesem Principe huldige, zum Rabbiner seine Stimme geben würde. Der Rabbiner gab, wenn ich nicht irre, eine halbe Antwort, es war keine Zusage, aber auch keine entschiedene Weigerung; das Wenige, was er aber bei dieser Gelegenheit gesprochen, war genügend, daß die weniger „Neuen" ihm die Stimme auch nicht gaben. Und mit einem Chasan oder Lehrer macht man noch weniger Umstände.

Man erkundige sich also vorher genau auch nach der religiösen Richtung der Gemeinde, wohin man sich meldet, ob sie nicht allein für seine Familie ein genügendes Auskommen bietet, sondern durch gegenseitige Uebereinstimmung ein friedliches Zusammenleben garantirt. Es ist eine widerliche Erscheinung, das Gebahren eines Kultusbeamten — ob Rabbiner oder Kantor — zu beobachten, von dessen Leben man weiß, daß das Zuschautragen der Frömmigkeit seinen Grundsätzen nicht entspricht. Es ist ein Unglück, das man täglich und stündlich empfindet, wenn man früher gewohnt war, in religiösen Gemeinden zu leben und später in einer indifferenten Gemeinde placirt wird, noch schlimmer aber, ja verbrecherisch, wenn der Beamte, von den Neueren angesteckt, selbst mit schlechtem Beispiele vorangeht und die Gemeinde in ihrer Irreligiosität bestärkt. Es giebt in jeder Gemeinde noch Einzelne, die zu den „Frommen" gezählt werden, wenn auch ihre ganze Orthodoxie nur darin besteht, daß sie בשר Fleisch kaufen, sie nehmen doch Anstoß, wenn sich der Beamte über religiöse Vorschriften hinwegsetzt oder gar darüber spottet. Selbst „neue" Gemeindeangehörige verlangen, daß der Beamte religiös lehrt und lebt, denn, sagen sie mit vielem Rechte: „Der Kutscher muß nüchtern sein, sonst wirft er den Wagen um."

Mein Artikel trug die Ueberschrift: „Keine ברכה und nicht gewaschen," ich möchte ihn schließen mit dem bekannten, etwas veränderten französischen Sprichwort: Tant de bruit, pour un peu de fromage! Viel Lärm um ein Stückchen Käse!

e. Zwei Vertreter in tausend Aengsten.

Einst erhielt ich auf eine Meldung folgende merkwürdige Antwort: „Bevor wir Sie zur Probe berufen können, wäre es

Digitized by Google

uns erwünscht, wenn wir mit Ihnen an einem dritten Orte persönliche Rücksprache nehmen könnten; die eigenthümlichen Verhältnisse in unserer Gemeinde dictiren uns die freundliche Bitte in die Feder: kommen Sie am nächsten Donnerstag nach der Residenzstadt D. Wir werden Sie am Bahnhofe erwarten und als Erkennungszeichen mit den Taschentüchern winken. Wir bitten ebenfalls um eine Personalbeschreibung, damit wir uns auf dem sehr belebten Bahnhofe nicht verfehlen."

Die ungewöhnliche Einladung machte mir Spaß, und da ich in dem nahegelegenen Frankfurt mit mehreren Buchhändlern Geschäfte abzuschließen hatte, so antwortete ich mit dem, in diesen Kapiteln schon angedeuteten Signalement der meisten jüdischen Lehrer: „Schwarzer Vollbart, goldene Brille u. s. w."

Als die Hauptstation in Sicht war, bat ich meinen Nachbarn, mir den Platz am Fenster zu überlassen: „ich würde von meiner Braut, die ich so lange nicht mehr gesehen, erwartet." Mit verständnißvoller Bereitwilligkeit und mit einem kleinen neidischen Seitenblick auf den zärtlichen Empfang, der mir bevorstand, wurde meine Bitte gewährt. Ich konnte den Perron übersehen; richtig, da standen zwei Herren mit wehenden Taschentüchern, die übrigens in den Augen des Zauberkünstlers Bellachini, der stereotyp nur „saubere" Taschentücher zu seinen Experimenten fordert, keine Gnade gefunden hätten. Mein Nachbar stieg mit mir aus und war ganz erstaunt, daß ich ohne Umarmung empfangen wurde.*) Welcher ist denn Ihre Braut, frug er höhnisch? Der Eine ist mein Schwiegervater, der Andere mein Schwager, beruhigte ich ihn. Wir gingen zusammen nach einer nahegelegenen Restauration und sprachen über schlechtes Wetter, mühselige Reise und noch sonstige geistreiche Sachen, aber nicht über ein Engagement oder einen Probevortrag, das Thema schien Contrebande zu sein. Nachdem wir uns lange genug „geistreich" unterhalten hatten, ging ich den Herren etwas energischer auf den Leib und fragte, was ich denn eigentlich hier machen, und ob ich mich nicht der Gemeinde vorstellen solle, außerdem möchte ich doch auch noch vorher den Ort kennen lernen. Davon wollten die Herren nichts wissen, sie sprachen von ganz außergewöhnlichen Zuständen, von der

*) Eine Umarmung zwischen einem Vorsteher und einem Lehrer gehört wohl zu den Seltenheiten; das konnte übrigens der Mann nicht wissen.

Digitized by Google

Agitation des noch amtirenden Lehrers und von so vielen Mißhelligkeiten zwischen Gemeinde und Vertreter, zwischen Diesem und den Beamten, daß mir die Lust überhaupt verging, und ich nur gute Miene zum bösen Spiel machte. Wir besuchten darauf den Bezirksrabbiner, der wahrscheinlich über meine Physiognomie sein Urtheil abgeben sollte, denn von einer Prüfung konnte keine Rede sein. Beim Fortgange aus dem Hause des Rabbiners wurde ich freundlichst mit dem Bemerken entlassen, ich solle innerhalb vierzehn Tagen eine Einladung zur Probe erhalten; sie (die Herren) müßten jetzt noch rasch einige Geschäfte erledigen und ich müsse sehr eilen, dann könnte ich den nächsten Zug nach Frankfurt benutzen. Ich folgte gehorsam wie ein Schaf und eilte spornstreichs nach dem Bahnhofe. Unterwegs dachte ich über das Abenteuer nach und schlug mich vor den Kopf: „wer war der Narr, ich, der ich in sträflicher Gutmüthigkeit eine solche Reise gemacht, oder die Herren, die offenbar keinen bestimmten Zweck mit der ganzen Vorstellung hatten?“ Das Resultat meines Nachdenkens muß wohl für mich kein schmeichelhaftes gewesen sein, denn ich möchte es Niemandem rathen, mir die Schmeicheleien zu sagen, die ich mir in freigebiger Weise in den Bart brummte. Etwas war mir klar, die Herren würde ich nicht wieder finden, und wenn ich sie auch wieder träfe, sie hätten mich auf meine Reclamation höchstens ausgelacht; ferner war ich darüber mit mir einig: ich durfte nicht abreisen, denn es war mir auffallend, daß die Herren so eifrig für mein „Fortkommen“ besorgt waren. Ich blieb also auf dem Bahnhofe und ließ den Zug ruhig ohne mich nach Frankfurt rollen.

Beim nächsten Zuge ging ich auf den Perron und drückte mich hinter einem Pfeiler. Beinahe hätte ich laut aufgeschrieen vor Freude über meine glückliche Combination. Da standen sie ja, meine Vorsteher, dasselbe Bild wie am Mittag, die Taschentücher in den Händen; der Zug kam und unter den Passagieren auch eine bebrillte Physiognomie, der man den Schulmeister auf hundert Schritte bereits ansah. Händeschütteln, und nach einigen Begrüßungsworten wieder derselbe Weg nach der Restauration.

Ich ließ sie ruhig gehen; nun war Alles gut, ich hatte sie glücklich in der Falle. Meine Wuth war verflogen, wußte ich doch, daß ich Genugthuung erhalten würde. Nach einigem

Digitized by Google

Nachdenken war mein Schlachtplan entworfen, und ich ging nach dem betr. Hause. Wie ein „Deus ex machina“ stand ich vor den verblüfften Vorstehern. „Wie,“ rief der Eine, „sind Sie nicht abgereist? Sie hätten ja längst in F. sein können!“ „O nein, verehrter Herr, ich wollte mich nur überzeugen, wie weit Sie eigentlich die Komödie hier treiben werden. Es scheint, Sie haben es vorausgesehen, daß Sie sich heute hier langweilen würden und zum Zeitvertreibe einige fremde Lehrer hierher bestellt. Ich habe schon zur Polizei gesandt, um Ihre Identität feststellen zu lassen; ich will wissen, wer Ihnen das Mandat gegeben, hier mit Lehrern über ein Engagement zu unterhandeln; ich will wissen, ob Ihre Gemeinde mit diesen Narrenspossen, die mich mein schweres Geld kosten, einverstanden ist. Sie scheinen mir weder Vorsteher noch aus N. zu sein, ich werde ja hören, was Sie eigentlich bezwecken.“ In diesem Tone donnerte ich wohl zehn Minuten fort und hatte schon die Aufmerksamkeit mehrerer Gäste auf uns gezogen. Die würdigen Vertreter zitterten wie ausgescholtene Schuljungen und baten flehentlich, nur die Polizei aus dem Spiele zu lassen, sie wären ja gern bereit, sich mit mir abzufinden, mir alle Kosten und mein Versäumniß zu ersetzen. Repräsentanten der N. Gemeinde wären sie, aber sie hätten allerdings zu den heutigen Unterhandlungen keinen Auftrag. Ich beruhigte mich und ging hinaus, um die Polizei abzubestellen, die ich gar nicht belästigt hatte, und stellte meine Forderung, die sofort bewilligt und honorirt wurde. Mit einem deutlichen Seitenblick auf den erstaunten Collegen verabschiedete ich mich mit freundlichen Empfehlungen an ihre Gemeinde und ging wieder, diesmal ohne beleidigende Invectiven auf meine Person, nach dem Bahnhofe. Kaum saß ich bei einer Tasse Kaffee, da kam auch mein würdiger Nachfolger freudestrahlend zu mir. „ישר כחך Herr College! Sie Eisenfresser, Sie haben auch mich aus den Klauen dieser Bauernfänger gerettet. Sehen Sie hier diese 50 Mark verdanke ich Ihrer Energie.“

Durch meine Erklärung von dem Stande der Dinge unterrichtet, hatte er sich auf keine weiteren Unterhandlungen eingelassen, sondern ihnen ebenfalls die Zähne gezeigt. Die Nachmittags-Unterhaltung hatte den Vertretern der Gemeinde N. etwas über 100 Mark gekostet. In der Jahresrechnung wird dieser Posten wohl nicht figurirt haben. Als wir Zwei

Digitized by Google

abfuhren, standen die schwergebeugten Herren merkwürdiger Weise wieder auf dem Perron und blickten uns kummervoll nach. Da gehen sie, schien Einer zum Andern zu sagen, ob sie uns oder die 100 Mark meinten, lasse ich dahingestellt sein. Nach mehreren Monaten erfuhr ich zufällig, daß an demselben Tage noch ein Kandidat in derselben Weise empfangen wurde. Dieser ist wohl weniger freudestrahlend abgefahren, wie wir.

f. Segen und Fluch.

„Schämt er sich nicht, alter Graukopf, in seinem Alter, mit einem Fuße im Grabe stehend, noch zu stehlen!" donnerte der Staatsanwalt dem Angeklagten zu. Nach dessen Verurtheilung betrat ein Jüngling, fast ein Knabe noch, dieselbe Bank; da wüthete der würdige Vertreter des Staates: „In frühester Jugend schon so verdorben, während seine Altersgenossen auf der Schulbank sich Kenntnisse für das ganze Leben erwerben, sitzt er auf der Verbrecherbank, wandert er in das Gefängniß; pfui, schäme er sich."

Da erhob sich der Vertheidiger: Ich begreife die Entrüstung des Herrn Staatsanwalt nicht: den Graubart verdammt er, daß er im Alter gestohlen; dem Jüngling zürnt er, daß er so früh schon hier erscheint, — gestohlen wird ja, so lange die Welt steht, — aber, meine Herren, — **wann soll denn gestohlen werden?!**

Aehnlich so לחבדיל בין קדש לחול erging es einem meiner benachbarten Collegen. Der gute Mann hatte zwar nicht gestohlen, aber er wurde doch in verschiedenen ungleichartigen Fällen verurtheilt, und experimentirt schon Jahre lang, um eine dauernde Anstellung zu gewinnen. Länger als ein Jahr hat er es bis heute noch in keiner Gemeinde ausgehalten, ob mit oder ohne seine Schuld ist nicht Gegenstand dieses Kapitels.

Auf seinen „Probefahrten" machte er einst eine merkwürdige Erfahrung, die ich mir s. Z. gemerkt und auf diesem Wege weiter gebe.

Bekanntlich verlangen die meisten mittelgroßen Gemeinden, die keinen Rabbiner besolden, daß der Cultusbeamte zugleich „Prediger" ist, d. h. daß er im Stande, bei festlichen und anderen Gelegenheiten einen deutschen Vortrag zu halten, wobei es ganz gleichgültig ist, ob er am פסח eine scharf orthodoxe und am שבועות einen Vortrag aus Stein's Predigt-

Digitized by Google

Magazin hält, wenn nur „gepredigt“ wird, das ist die Hauptsache. Die Gemeinde nimmt es selten genau mit dem Standpunkte der Predigten, ich will nicht sagen des Predigers.

Der Probekandidat predigt also und spricht am Schlusse seines Vortrages salbungsvoll etwa folgende Worte: „Du, o Herr, wollest auch segnen den Vorstand dieser Glaubensgemeinde, wollest ihn erleuchten und ihm deinen Beistand verleihen in seinem Amte“ u. s. w.

„Wie heißt,“ eiferte ein oppositionelles Gemeindemitglied bei der Generalversammlung, in der über die Anstellung des Lehrers debattirt werden sollte, „das ist ein Schmeichler, ein Speichellecker! Habt Ihr gehört, wie er den Vorstand in den Himmel gehoben, wie er sie „gebenscht“ hat; das ist nicht unser Mann!“

Zufällig hatte der betreffende Vorstand dort weder Autorität noch Sympathien in der Gemeinde, und der Segnende konnte gehen.

Zu seiner Genugthuung wurde ihm das Motiv, warum er nicht engagirt, bei der Abreise mitgetheilt, und er nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit den Fehler zu verbessern. Diese fand sich nach 14 Tagen, wo er zur Probe nach einer anderen Gemeinde berufen wurde. Dort gefiel sein Vortrag, ebenso die Predigt, die er aber dieses Mal ohne Schlußsegen vortrug. Wie sehr erstaunte er, als der Parneß nach dem Gottesdienste rücksichtslos ihm in das Gesicht sagte, daß er für ihn nicht stimmen würde, es schien ihm, daß er seine Vorgesetzten nicht respectire. „Wie meinen Sie das?“ fragte der erschrockene Kandidat. „Nun, Sie haben uns ja den deutlichsten Beweis in der Predigt gegeben; meine Collegen im Vorstande sind ebenso empört über die Nichtachtung, mit der Sie uns übergangen?“ „Ich verstehe noch immer nicht,“ war die Antwort. „Alle unsere Beamten haben allsabbathlich, auch wenn sie nicht predigten, ein erhebendes Gebet vorgetragen, worin sie besonders den Vorstand segneten, und warum sollten wir auch diese kleine Genugthuung nicht erwarten, wir tragen ohnedies schwer genug die Bürde unseres undankbaren Amtes. Sie setzen sich schon bei der Probe darüber hinweg. Da Sie aber uns nicht gesegnet, so empfangen Sie meine Brocho,“ schloß er mit höhnischer Miene: ברוך אתה בצאתך. Er konnte gehen, trotz aller Gegenvorstellungen und Entschuldigungen, die gar nicht angehört wurden.

Digitized by Google

Der Zufall führte diesen Unglücksmann auf einer abermaligen Probereise nach einer Gemeinde in der Nähe meines Wohnortes. Da er meinen Namen kannte und nicht mit Unrecht vermuthete, daß ich einigen Einfluß in der benachbarten Gemeinde habe, so besuchte er mich vorher, klagte mir sein Leid und bat um meinen Rath. Der war in dieser Sache bei seinen Erfahrungen theuer.

Ich konnte ihm aber doch nützlich sein. Am Nachmittage traf ich mehrere Vorstandsmitglieder in einem Kaffeehause: ich setzte mich zu ihnen, schilderte den Probekandidaten als anscheinend tüchtig und erzählte seine eben geschilderten Erlebnisse. Der Humor, mit dem ich die Intermezzos vortrug, verfehlte seine Wirkung nicht: die Herren lachten und versprachen, den Kandidaten mit und ohne Segen zu engagiren, wenn er sonst gute Eigenschaften hätte, und er wurde in der That angestellt.

Damit ist der gordische Knoten nicht gelöst; meine Leser erwarten auch hier einen Rath. Es dürfte sich empfehlen, den obligatorischen Segen *nicht* nach der Predigt, sondern nach dem *Ausheben* zu sprechen, und zwar immer *aus einem Buche*. Die Gemeinde sieht dann, daß es mit zur Liturgie gehört, die irgendwo eingeführt ist, und wird dagegen keine Einwendung machen. Von einer Predigt nimmt man an, sie ist eigene Arbeit des Vortragenden; Gebete braucht weder der Lehrer noch der Rabbiner zu verfassen.

Aus dem Gemeindeleben.

Verschiedene Typen.

Ich theile die verschiedenen Charaktere in einer Gemeinde, so weit sie für den Lehrer Interesse haben und auf seine Stellung einwirken, nach den ארבעה בנים in der הגדה ein, und will diese Vier auch hier so vorführen.

a. חכם Der Weise.

Von diesen giebt es zwei Arten, einen wirklichen und einen imitirten. Ein wirklicher חכם, d. h. ein tüchtiger Parneß, der durch eine langjährige Praxis das Vertrauen und durch seine sociale Stellung auch die Achtung der ganzen Gemeinde besitzt, ist auch stets der Beschützer des Beamten. Er kennt seine Thätigkeit in Schule und Synagoge und weiß die Anforderungen, die man in allen Functionen an ihn zu stellen berechtigt ist. Er

Digitized by Google

verlangt demgemäß die pünktlichste Pflichterfüllung, und wenn dieser Genüge geleistet wird, ist er in jedem Falle der Anwalt des Lehrers; er duldet keine Verdächtigungen und weist jede ungerechte Reclamation ab. Wohl dem ganzen Beamtenstand, wenn solche Männer an der Spitze der Verwaltung stehen, und Gott sei Dank, sie sind in älteren Gemeinden nicht selten.

Der imitirte חכם ist dem Beamten schon gefährlicher, jedenfalls aber mitunter lästig. Es giebt in jeder Gemeinde ein Mitglied, das im Hebräischen oder doch in den Minhogim bewandert ist. In größeren und orthodoxen Gemeinden muß er allerdings schon ein Lamden sein, wenn er der Gemeinde imponiren oder ihr Vertrauen erwerben will. Diese Lamdonim schaden dem Lehrer und Kantor weniger; wenn sie wirklich gelehrt sind, so kann er von ihnen lernen. Aber die meisten dieser Species sind sog. superkluge Achtelgelehrte, die, wie gesagt, durch den regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes einige herkömmliche Melodien und Observanzen gelernt haben. Die große Zahl der jüngeren Generation, namentlich in den neueren Gemeinden, stellt ein großes Contingent zu den עמי הארץ, es ist also nicht schwer, diesen zu imponiren. Wenn nun der Kantor, wie das leider oft der Fall ist, beim Gottesdienst Unkenntniß verräth, so ist er verloren. Der חכם corrigirt ihn und brüstet sich damit, daß er viel, der Lehrer gar nichts weiß. Ich habe in dem betreffenden Kapitel dieses Thema eingehend erörtert und kann es hier nur wiederholen: Der Lehrer muß sich in erster Reihe durch sein Wissen die Achtung erringen. Er muß den ש"ץ und sämmtliche Minhogim kennen, um etwa jeden abweichenden Gebrauch vertheidigen zu können. Nun kann es allerdings auch dem gelehrtesten הזן geschehen, daß ein Achtelgelehrter ihn in der Synagoge zurechtzuweisen sucht. Da giebt es nun ein einfaches, sehr probates Mittel ihn ein- für alle Mal zum Schweigen zu bringen. Sobald er einen Minhag vertheidigen will, so gebe man die Quelle an, wo der Din oder Minhag angeführt; es kommt nicht darauf an, ob die Quelle richtig ist, er kennt keinen Ursprung und schweigt gewiß still. Es wollte mir einst ein solcher בעל שם, denn als solcher fühlte er sich mindestens, deduciren, daß mein Lulav nicht richtig gebunden wäre; ich bewies ihm, daß er Unrecht habe, und berief mich, horribile dictu, auf — Ebenhaeser, Kapitel 63, und er nahm die Beweisführung bona fide hin und hat mich nie wieder belästigt.

Digitized by Google

b. רשע Der Böswillige.

Auch hiervon habe ich zwei Arten kennen gelernt, und zwar einen religiösen und einen Gemeinde-Rosche. Der erste ist in frommen Gemeinden selten, weil er es nicht wagt, seine unreligiöse Gesinnung zur Schau zu tragen. Lebt er ritual nicht strenge, so brüstet er sich nicht öffentlich damit, daß er so weit fortgeschritten ist, daß sein Geist so gewaltig erleuchtet, und wenn sein ganzes Licht auch nur in einer am Sabbath brennenden Cigarre besteht. In neueren Gemeinden gehört es mitunter zum bon ton, z. B. den Sabbath öffentlich zu entweihen oder in Restaurationen Verbotenes zu genießen. Ist der Kultusbeamte zufällig bei einer solchen Gelegenheit zugegen, so wird ihm wohl gar eine Cigarre angeboten, und da er sie ablehnt, so wird öfters mit mitleidigem Lächeln bemerkt, „richtig, ich hatte vergessen, Sie dürfen ja heute nicht rauchen!“ Oder es ist einmal die Rede von allerlei Genußmitteln, von denen wir arme Sterbliche keine Ahnung haben, denn ein großer Theil Jehudim lebt heute noch ohne Schinken und Austern recht behaglich. Dabei hört man wohl auch die Frage: „Nicht wahr, Sie dürfen das nicht essen?“ Im Anfange war ich durch derartige Fragen empört und habe nach den Worten der הגדה geantwortet, aber nach mehrjähriger Erfahrung komme ich selten mehr in die Lage, über derartige Epikorsim mich ärgern zu müssen, weil ich am Sabbath in meinen vier Pfählen bleibe und selbst keine Krankenbesuche an diesem Tage mehr mache, weil der Dampf der Cigarren meinen Augen (am Sabbath) schadet. Bekehren können wir diese nicht, wir können es höchstens zu einem succès d'estime bringen, d. h. daß die Gesetzübertreter uns ausweichen. Geschieht dieses nicht, so weichen wir ihnen aus und ersparen uns Aerger, ihnen die Beschämung, die Viele doch noch empfinden.

Gefährlich sind diese uns nicht, sie verlangen von dem Beamten nicht viel, da sie seiner nicht bedürfen, und können im Uebrigen trotzdem recht brave Menschen, freilich keine gute Jehudim, sein.

Den zweiten, den ich Gemeinde-Rosche genannt, ist ein geborener Feind des Lehrers, des Parneß und der Diabolus der Gemeinde; auch er ist beinahe in jeder Gemeinde durch wenigstens ein Exemplar vertreten. Als Staatsbürger hat er keinen Einfluß,

Digitized by Google

und versucht er es zu reclamiren, so genügt ein ernstes Wort, eine kleine Warnung und er verkriecht sich. Anders innerhalb der jüdischen Gemeinde; diese sind ja so constituirt, daß Jeder, auch der Unbedeutendste, in allen Angelegenheiten eine Stimme hat, und es ist diesem eine Genugthuung, wenn er mit seiner Stimme viel Unheil anrichten kann. Er bekümmert sich um Alles, um die Verwaltung, um den Vorstand, um Schul- und Synagogen-Angelegenheiten, am meisten aber um den Beamten. Er verschont Niemanden mit seiner Kritik, ärgert sich über Alles, besonders aber darüber, daß öfters kein Anlaß zum Aerger vorhanden ist. Wenn in der Gemeinde Alles ruhig ist und eine Reclamation absolut nicht anzubringen ist, dann maltraitirt er Weib, Kind und Gesind'. Aber das Letzte kommt selten vor, er findet schon einen Haken.

Gewöhnlich ist er ein Rentier in den besten Jahren, der zugleich Staatshämorhädarius ist, oder ein unbeschäftigter Kaufmann. Er steht stets auf dem qui vive und ist besonders daran kenntlich, daß er an Jeden die Frage richtet: Was giebt es Neues in der Kehille?

Den letzten Lehrer hat er hinweg reclamirt und intriguirt. Er hat mit seinen jeweiligen Anhängern, die er von Zeit zu Zeit wechselt, um seine verderblichen Pläne in's Werk zu setzen, so viel geklagt und Beschwerden eingereicht, daß die Gemeinde den Beamten endlich kündigen mußte. Bei den Probevorträgen ist er stets der erste und lauteste Kritiker. Seine Stimme wird aber auch in erster Reihe beachtet; man fürchtet seine Zunge und will ihm bei einer Neubesetzung die Möglichkeit nehmen, dagegen zu opponiren. Endlich ist ein Mann nach dem Herzen Gottes gefunden, — denn jeder neue Lehrer ist vor seinem Antritt ein Ideal, nach einem Jahre aber das Gegentheil. Ist also ein Lehrer engagirt, so nimmt ihn der Rosche zuerst in Beschlag; er bewirthet ihn, giebt ihm nach jeder Richtung hin die besten Rathschläge, und am liebsten borgt er ihm Geld; er drängt es dem nichtsahnenden Lehrer auf. Er wisse ja als Familienvater, daß ein Umzug und die damit verbundenen Umstände viel Geld kosten; — er dürfe es ihm ungenirt gestehen, wenn es irgendwo fehle. Du lieber Gott, welcher jüdische Beamte ist gegen eine solche Sprache unempfindlich, wo ist der Lehrer, der einmal in der Lage gewesen, kein Geld dringend nothwendig zu gebrauchen! Von hundert werden neunzig in die Falle

Digitized by Google

gehen. Wer so unglücklich war, gerade einem Solchen in die Hände zu fallen, ist auf Gnade und Ungnade der Macht dieses Rosche und seiner Partei verfallen. Er muß thun und lassen, wie dieser will, und wenn es zehn Mal gegen seine Grundsätze geht. Macht er trotzdem Opposition, so scheut sich sein Gegner nicht öffentlich anzudeuten, in welcher Weise er sich des Lehrers angenommen; damit hat er ihm denn den Gnadenstoß gegeben.

Läßt der Neuengagirte gleich Anfangs sich nicht mit dem Biedermann ein, so ist er doch vor ihm nicht sicher. Der רכיל liegt immer auf der Lauer, ob er nicht irgend eine Geschichte hört, die ihm Veranlassung geben kann, für das Gemeindewohl thätig zu sein. Kann er gar den Lehrer erwischen, so ist er überglücklich; er erzählt diesem hundert Geschichten, die in der letzten Zeit in der קהלה vorgekommen, referirt über alle Urtheile, die über die Thätigkeit des Lehrers laut geworden, aber immer die ungünstigen, und bringt dadurch den Mann in Wuth und Verzweifelung, mit der er dann wohl einen oder den anderen Klageführenden zur Rede stellt. Das war die Absicht des Rosche, nun blüht sein Weizen. Er besucht nun die Mitglieder, die von dem Lehrer zur Rede gestellt sind, setzt eine entrüstete Miene auf und erzählt ihnen wohl gar, was der Lehrer über sie gesagt hat. Nun brennt's an allen Ecken und Enden, und der Diabolus reibt sich vergnügt die Hände. So ist seine ganze Thätigkeit auf das Zerstören, auf Unfrieden gerichtet. Kennt der Lehrer diese Species aus früherer Erfahrung, so meidet er solche Menschen; er wird dann hinterrücks angegriffen und ihm sein Leben und Thun auf jede Weise erschwert.

Gegen diese Sorte ist nichts auszurichten; sie existiren seit der Empörung קרח, der ja in derselben Weise gegen den größten aller Lehrer Moses agitirte. ובני קרח לא מתו.

Die Nachkommen Korah's sind nicht todt, sie sind unsterblich und eine Plage für jeden Beamten. Es giebt allerdings ein Mittel, um seine gemeingefährlichen Bestrebungen brach zu legen, und zwar ein homöopathisches, welches auf dem Grundsatz basirt: „Similia similibus curantur.“ Man giebt ihm ein Gemeindeamt, und wenn auch das kleinste, er ist dann wenigstens in Betreff der Verwaltungsgeschäfte zum Stillschweigen gebracht. Einzelne Winke für den Verkehr mit diesen Charakteren habe ich in diesem Capitel schon gegeben, ich resumire sie dahin: Meide jeden Verkehr mit diesem Krakehler, und wenn

Digitized by Google

seine Gesellschaft nicht immer zu umgehen, so sprich nie über Gemeindeangelegenheiten, noch weniger über Personen und — thue deine Pflicht, das ist immer das beste Mittel gegen alle seine Intriguen und Machinationen. Kennt die Gemeinde und die Leiter einmal den Werth eines Beamten, so dienen Beschwerden nur dazu, das Treiben eines Widersachers in das rechte Licht zu stellen. Hat aber der Betreffende eine große Macht durch seine Mittel oder durch großen Anhang in seiner Familie und ist er Führer einer großen Partei, so nützt auch die treueste Pflichterfüllung nichts. Entweder *mit* ihm auf Kosten des Charakters oder *gegen* ihn, und dann die naturgemäße Folge: Kündigung! — ובני קרח לא מתו׃

c. חם Der Einfache.

Diese sind überall das Gegentheil von dem Vorhergegangenen. Sie bilden das Gros der Gemeinden, die große Masse, die ich nicht etwa als einfältig und urtheilslos, sondern als einfache, anspruchslose Gemeindebürger bezeichne. Die jüdischen Geistlichen (?) und Führer wollen und suchen keine unwissende Masse, die ihnen auf Treue und Glauben wie eine Heerde folgen, ihre Lehren als unfehlbar hinnehmen und ihre geistliche Autorität bedingungslos anerkennen. Der einfachste Mann kann mit dem Ritualcodex (ש״ך) in der Hand den gelehrtesten Rabbiner corrigiren, seine Entscheidung kritisiren und den minder Gelehrten ad absurdum führen. Der einfache Mann verlangt von dem Beamten nichts weiter, als daß er pünktlich zur Synagoge geht, daß er seinen Kindern oren und benschen lehrt und ein gewissenhafter ש״ח ist. Thut der Lehrer so seine Pflicht, so bringt er ihm die Achtung entgegen, die er vermöge seiner Stellung verdient.

Leider ist das Contingent dieser einfachen frommen Jehudim in vielen Gemeinden ausgestorben. Ihr Sitz war größtentheils auf dem Lande; mit dem Zuzug nach den Städten haben die Meisten ihre innige Religiösität abgestreift, und was sie nicht abgelegt, haben ihre Kinder als überflüssig und mit dem modernen Leben unverträglich (?) weggeworfen. Aus diesen sind nun mit der Zeit die Indifferenten entstanden, die sich um gar keine Gemeinde-Angelegenheit mehr bekümmern. Beide schaden dem Cultusbeamten selten, und wenn sie nicht durch eine Partei ins Schlepptau genommen oder von außergewöhn-

Digitized by Google

lichen Interessen geleitet werden, so stimmen sie bei General-versammlungen stets für etwaige Gehaltsaufbesserung, Contract-erneuerung ꝛc., nur nicht für Umwälzungen und Reformen im Kultus, den sie im status quo erhalten wollen, die einfachen Frommen, weil sie in der alten Gewohnheit weiter leben und beten wollen, die Indifferenten, weil sie weder an einer Reform noch an dem alten Gottesdienste Gefallen finden, und das ganze Jahr nur etwa drei Mal an den bekannten Tagen die Synagoge besuchen.

d. Unwissende שׁאינו יודע לשׁאול Fragesteller.

Das sind die שׁאלה Macher, die überall, selbst in den Reform-Gemeinden noch in einzelnen Exemplaren vorhanden sind. Sie sind eine Lust und eine Last für uns. Eine Freude, weil wir von Zeit zu Zeit unsere ספרים aufschlagen können, um eine eventuelle Frage zu entscheiden; eine Last, weil sie mitunter so oft kommen, wie ein Hypochonder zu seinem Arzte, und oft ganz unnöthige Fragen vorlegen. „Herr Lehrer, darf man das, ist jenes erlaubt, wie habe ich mich dabei zu verhalten"? u. s. w.

In den ersten Monaten meines Wirkens, im Frühjahre, besuchte mich einst ein würdiger, älterer Mann. „Herr Lehrer, ich hab' eine wichtige שׁאלה!" Ich setzte eine ebensolche Miene auf und bat ihn, Platz zu nehmen. „Was haben Sie denn?" „Ja, sehen Sie, Herr Lehrer, ich habe da auf meinem Speicher einen alten שׁלחן stehen, den ich nicht mehr gebrauchen kann und der mir da oben im Wege steht, wie ist es, darf ich den verbrennen?" „Was verstehen Sie denn unter einem Schulchan?" war meine Gegenfrage, ich dachte nämlich an einen Tisch, der in der Synagoge gebraucht war. „Nun, einen ganz gewöhnlichen Tisch", war die Antwort. Ich sah mir den Mann genauer an, aber dieses gutmüthige, fromme Gesicht wollte gewiß keinen Spott mit mir treiben, er glaubte alles Ernstes, man dürfe ein gebrauchtes Hausgeräth nicht verbrennen, und ich sollte ihm doch eine Auskunft geben, wodurch sein Gewissen nicht beunruhigt und sein Speicher von dem nutzlosen Möbel geräumt würde. Das war eine herbe Kaschje. Erlaubte ich ihm die Verbrennung des alten Tisches, so wäre ich gewiß in seinen Augen ein Neuerer, der sich über alles Heilige hinwegsetzt, oder ein Unwissender gewesen, hätte ich aber die

Digitized by Google

Verbrennung verboten, so war die ganze Frage nutzlos, und der Tisch stände noch heute auf dem Bodenraum. Damals, in meinen zwanziger Jahren, brach der jugendliche Uebermuth noch oft durch die Amtsmiene, die mit den Jahren durch Sorgen und Arbeit zu einer stereotyp ernsten geworden, hindurch und meine Antwort fiel auch demgemäß aus. Hier ist sie, es wird wohl Niemand in die Lage kommen, meine hochweise Entscheidung anwenden zu können. Ich erlaubte ihm die Verbrennung unter der Bedingung, daß er ein Bein des Tisches bis am ערב שבת aufheben müsse, mit diesem müsse er dann das חמץ verbrennen, dann würde die עבירה durch die ביטוח gesühnt. Der Mann war über meine Antwort hoch erfreut und pries meine Gelehrsamkeit allen Gemeindegenossen.

Eine andere שאלה hat einst meiner Gemeinde 25 Mark und ein schönes ספר im Werthe von 200 Mark gekostet. Dieser ש"ץ חיד"ל hatte die Sucht, bei jedem Rabbiner und Lehrer rituelle Fragen zu stellen. Er hörte ein Mal, daß in einer ספר ein Fehler war und zurückgestellt werden mußte, er verwechselte dieses mit פסול und kam nach einigen Tagen zu mir und frug mich, was man denn mit einem ספר machen müsse, wenn es פסול wäre. Ohne zu ahnen, daß diese Frage dem unschuldigen und werthvollen ספר galt, das ich am verflossenen Sabbath zurückstellen ließ, um es gelegentlich zu verbessern, antwortete ich, daß man ein solches in einem steinernen Behälter vergraben müsse. Der Zufall führte den Mann, den Repräsentationssüchtigen (Seite 121), auf eine Barmizwo-Feier, wo er mit einem Rabbiner zusammentraf und das Gespräch auf dasselbe Thema brachte. Natürlich gab dieser dieselbe Auskunft. Bei der Rückkehr hatte der gute Mann nichts Eiligeres zu thun, als bei einem Töpfer ein thönernes Gefäß zu bestellen, das Sefer hineinlegen, einen Wagen bestellen und mit dieser sonderbaren Leiche nach dem zwei Stunden entfernten „guten Ort" zu fahren, wo sie feierlichst unter Assistenz des Todtengräbers eingesenkt wurde. Ich hatte das Attentat leider mehrere Tage nachher erfahren, als es zu spät und das schöne ספר für die Gemeinde verloren war.

Die meisten derartigen Fragen werden uns vorgelegt, wenn in einer Familie ein Todesfall vorgekommen. Da ist es zuerst die Tahere, die der שו"ץ beaufsichtigen muß, wenn er kein כהן ist, und dann für Verhaltungsmaßregeln während

Digitized by Google

des שבעה ימים und in dem שלשים. Obwohl alle diese Regeln in deutscher Sprache in jedem כל הדיים enthalten sind, so daß jeder Laie sich darin orientiren kann, so beruhigen sich die Meisten nicht mit ihrem Selbststudium und fragen lieber den Lehrer, der in der Beantwortung selbstredend ganz au fait sein muß, eine Anforderung, die wohl nicht zu groß sein wird.

Das sind ernste Fragen, aber im Gegensatze dazu giebt es auch viele recht possierliche Anfragen im Betreff der rituellen Lebensweise zu gewissen Zeiten, von Seiten Derjenigen, die das ganze Jahr hindurch sich über die Speisegesetze hinwegsetzen. Ich habe allerdings diesen Widersinn nur im Norden gefunden, den ich im Nachfolgenden schildern werde, im Süden giebt es entweder ganz unfromme oder streng orthodoxe. Ich habe nicht wenige Familien kennen gelernt, die von koscher Küche das ganze Jahr nichts wissen wollen; kommt aber der פסח heran, so wird sämmtliches Geschirr vorschriftsmäßig gekaschert, die Materialwaaren werden nur in gedrehten Düten gekauft, Wein und Cichorie ist streng כשר, der סדר wird gegeben, ביצית werden gegessen und in dem sauber gekoscherten Geschirr wird auch am — Pesach מרקה gekocht! Andere Familien haben das ganze Jahr ängstlich כשר von ביצית am פסח, von den angeführten Vorschriften wissen und halten sie nichts. Diese essen also am פסח Koscher-Fleisch mit — Brod! Eine andere Sorte erinnert sich erst um ר"ה, daß sie Jehudim sind. Dann wird koscheres Fleisch gekauft, die Hühner werden geschächtet, und man lebt die zwei Tage streng nach dem Gesetze, um am Abend von י"כ die fromme Sitte auf ein ganzes Jahr wieder zu verabschieden. Ich kann zum Beweise dafür, wie weit diese absurde Ideenverwirrung gehe, ein selbsterlebtes Beispiel anführen:

Am ערב י"כ, kurz vor Beginn des Gottesdienstes, kam einst ein fremder Mann zu mir und bat meine Frau flehentlich, sie möchte ihm doch ein Weniges zu essen geben; er wolle jede Summe dafür bezahlen. Sie erklärte ihm, daß wir keine Restauration haben, daß es zu spät sei und außerdem nur noch ein wenig Suppe vorhanden wäre. Er bat dringend um diese, und da meine Frau glaubte, er sei ein armer Mann, so gab sie ihm einen Teller voll Suppe, die er mit gutem Appetit verzehrte und sich vollständig befriedigt erklärte. „Und darauf wollen Sie morgen den ganzen Tag fasten?“ frug mitleidig

Digitized by Google

und erstaunt die Spenderin. „I Gott bewahre, gegessen habe ich schon im Hotel — ich wollte nur auf י"כ etwas Koscheres im Magen haben!“ Sprach's, gab dem Dienstmädchen einen Thaler Trinkgeld, da meine Frau jede Zahlung verweigerte und ließ sie verdutzt stehen.

Wer diese Vorkommnisse nicht aus eigener Erfahrung kennt, kann diese Schilderung nicht glauben, aber diese geradezu verdrehten Anschauungen bestehen nicht im Einzelnen, sondern in großer Zahl in jeder Gemeinde im Norden. Der י"כ wird leider vielfach als der große Ablaßtag betrachtet, und da nützt alles Ermahnen von der Kanzel nichts; Jeder macht sich nach seiner Bequemlichkeit seine Gesetze, wirft weg, was ihn genirt, und hält eine homöopathische Dosis, die dann sein ganzes Judenthum ausmacht. Diese Classe nenne ich die ש"יו' לשאול die nicht zu fragen, aber auch nicht zu antworten verstehen, wenn man sie nach den Aufgaben und Pflichten unserer Religion fragt.

Beim Aufrufen.

Bevor ich einige Scenen schildere, die mir und wohl auch vielen meiner Amtsgenossen beim „Leinen“ aufgefallen, will ich über die Art und Weise, wie diese Function ausgeübt, einige Bemerkungen machen. Wie in vielen anderen Observanzen, so unterscheidet sich hier auch der מנהג פלין von מנהג אשכנז.

Hier im Norden stellt sich der Aufgerufene unmittelbar vor das ספר, der בעל סגן zur rechten und der ב"ק zur linken Seite. Der Letztere muß dann über die Rolle herüber seitwärts lesen, während der בעל סגן (der auf diese Weise in Wirklichkeit Baal Zeigen heißt) dem Vortragenden Wort für Wort zeigt. Es ist nicht meine Absicht, über diese alte Ordnung, wie sie in vielen Gemeinden geübt wird, eine Kritik zu üben, aber die Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, daß ich die Art in Aschkenas für besser halte. Dort steht der ב"ק vor der Rolle und verfolgt eigenhändig seinen Vortrag. Er kann auf diese Weise selbst die kleinste Schrift lesen und braucht nicht seitwärts halb über die Schulter des Aufgerufenen zu schielen und die beiden Nebenstehenden können ebenso gut folgen. Die Stellung zur Linken ist entschieden unbequem, und außerdem ist oft auch der בעל סגן ungeübt; er sieht nicht genau, kennt nicht die Vortragsweise des ב"ק und fährt mit dem יד über

Digitized by Google

die Zeilen, die gar nicht gelesen werden, und verwirrt den ב"ק. Die norddeutsche Ordnung entstammt gewiß noch aus der Zeit, in der der Aufgerufene selbst den Abschnitt vorlas und der Nebenstehende ihm dabei assistirte, indem er ihm durch das Zeigen das Lesen erleichterte. Der zur Rechten stehende war damals der מתורגמן, welcher das Vorgelesene in der chaldäischen Landessprache (Targum) übersetzte. Da heute aber der Aufgerufene nur die ברכה zu sprechen hat, so ist nach meiner Ansicht keine Veranlassung vorhanden, dem Laien den Platz vor der ס"ת anzuweisen und dem ב"ק dadurch das Vorlesen zu erschweren.

Indem ich nun zu dem eigentlichen Thema übergehe, brauche ich dabei wohl nicht besonders zu betonen, daß es mir fern liegt, diesen Act durch die Aufzählung komischer Scenen zu profaniren; im Gegentheil will ich für jüngere Amtsgenossen, die ähnliche Erfahrungen machen, daran eine Warnung und Lehre knüpfen.

Es ist ja leicht verzeihlich, daß die Zuhörer, wenn sie hören, daß ein Aufgerufener die ברכה bruchstückweise hervorstottert oder gar unartikulirte Laute von sich giebt, heiter gestimmt werden. Der Lehrer als Kore darf sich dadurch nicht beirren lassen, muß seine Selbstbeherrschung unbedingt bewahren. Nicht allein, daß die Würde des Gottesdienstes verloren geht, wenn der Träger desselben durch sein Gebahren die Andacht selbst stört, er bringt auch den Aufgerufenen in die tödtlichste Verlegenheit, wenn er nur durch eine Miene zeigt, daß derselbe einen Lapsus gemacht, und zieht sich seine Feindschaft zu, denn ein Gemeindemitglied verzeiht es dem Lehrer nie, wenn er sich öffentlich über ihn lustig gemacht. Passirt es einmal, daß Jemand den Segensspruch nicht weiß, so corrigire man ihn ja nicht, noch viel weniger sage man ihm die Brocho vor, sondern spreche so laut das יבין, daß dadurch der Irrthum verdeckt wird, daß kein Mensch es merkt, der Aufgerufene habe einen Fehler gemacht. Jüngere Personen kann man gelegentlich auf die Fehler aufmerksam machen und ihnen die Brocho einüben.

Wenn nun, wie gesagt, oft die Lachmuskeln der Zuhörer in Bewegung gesetzt werden, so geschieht es durch das mangelhafte Recitiren oder durch lange Mischeberach mit großem Namensregister. Ich beginne mit der ersten Species.

In einer orthodoxen Gemeinde existirt die Einrichtung,

Digitized by Google

die einmal ein alter Rabbiner in einer Anwandlung reformistischer Gesinnung getroffen, daß der הזן beim Leinen mit dem Angesichte der Gemeinde zugewandt steht. Dort hatte ich oft Gelegenheit einen Mann zu beobachten, der im Gefühle seines Nichtkönnens auf seinen Platz hinten in der Synagoge mit der ברכה begann, diese während des Ganges zum Almemor vor sich hin sprach und regelmäßig mit dem letzten Worte vor die ס"ת trat. Da seine Gewohnheit bekannt war, so wurde man schon aufmerksam, wenn er aufgerufen wurde, und allgemeine Heiterkeit begleitete ihn auf seinem Weg durch die große Synagoge.

Ein Anderer kam, wenn sein Name gerufen wurde, mit gravitätischen Schritten heran; oben angekommen, schob er zuerst den ב"ק mit leichtem Stoß zur Seite, nahm dann langsam alle vier Ecken seines Tallis, fuhr damit über die ganze Fläche der aufgerollten Seite von oben bis unten, rieb dann erst die Augen und küßte nachher die Zizis inbrünstig. War das geschehen, so stieß er zum zweiten Male die beiden Nebenstehenden zur Seite, nahm die beiden עץ חיים und hob die ס"ת halb in die Höhe und sprach mit großem, schallendem Pathos die ברכה. Natürlich verursachte die geschilderte Procedur immer einige Heiterkeit. Ich möchte behaupten, daß man das Temperament eines Mannes nach der Art und Weise beurtheilen kann, wie er bei dieser Gelegenheit die ברכה spricht. Der Vorhergegangene ist sicher zu den Cholerikern zu zählen, — der Melancholische weint öfters bei dieser Gelegenheit, gewiß aber am י"ב ר"ה. Ein Sanguiniker geht leichten Schrittes hinauf und spricht, unbekümmert darum, ob er die ברכה kann oder nicht, frisch weg und lächelt dabei freundlich. Der Phlegmatiker aber kommt langsam und spricht oft unhörbar, so daß man kaum das אבין darauf sagen kann.

Dann giebt es Einige, namentlich gebildete Männer, die den Segensspruch vergessen und sich doch keine Blöße geben wollen; diese nehmen ihre Siddur mit und lesen die ברי ab, ein Verfahren, das ich nur billigen kann, denn es ist in jeder derartigen Lage besser, etwas abzulesen als stecken zu bleiben. Ich habe in einer großen Gemeinde, einer der ältesten Deutschlands, die Einrichtung gefunden, daß auf dem Almemor eine kleine Tafel angebracht war, worauf mit deutlicher Schrift die beiden Sprüche geschrieben waren und Jeder sie ablesen konnte. Das ist zwar ein testimonium paupertatis, aber es ist praktisch.

Digitized by Google

Diejenigen Mitglieder, welche nur am י"כ ר"ה die Synagoge besuchen und bei dieser Gelegenheit aufgerufen werden, können den ב"ק in große Verlegenheit bringen, wenn sie durch irgend einen Zufall, etwa beim Jahrzeit während des Jahres einmal aufgerufen werden und die Brocho in dem Tone des יב' חנ' sprechen; wenn nun der ב"ק in derselben Tonart das אבן anhebt, so ist er nicht im Stande, den Abschnitt zu lesen, wenn er nicht zur rechten Zeit den Ton herabstimmt; jedenfalls ist dieses denn auch ein Intermezzo, das störend wirkt.

Zwei Mal während meiner Praxis habe ich meine Selbstbeherrschung verloren; ich war damals kaum im Stande, den Abschnitt zu Ende zu lesen. Seit dieser Zeit aber lasse ich mich nicht mehr irre machen, mag Einer reden oder verschweigen, was er will.

Einmal kam Einer herauf, sprach ganz richtig und deutlich die vorgeschriebene ברכה und schloß laut und vernehmlich: ב' א' ה הזן את הכל. Ich flüsterte ihm „gesegnete Mahlzeit" zu und konnte kaum mit der Vorlesung beginnen.

Ein junger Mann, Sohn einer Wittwe, wurde gegen seinen Willen von seiner Mutter dazu angehalten, die häuslichen Ceremonien zu beobachten. Am Chanukko mußte ihm der Segensspruch beim Anzünden der Lichter wohl viele Schwierigkeiten gemacht haben, denn die ברכה begleitete ihn in die Synagoge bis vor das ספר, und er sprach, so daß die ganze Gemeinde es hörte: ב' א' ה א' ב' ח' להדליק נר של חנוכה!

Recht komisch wirkt es auch, wenn am י"ט oder am שבת bei irgend einer außerordentlichen Gelegenheit der Aufgerufene eine Anzahl ב"ש sprechen läßt; ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß der mit großer Kinderzahl gesegnete Familienvater die Namen seiner Lieblinge nicht wußte und sich lange darauf besinnen mußte. Ein biederer Landmann half sich einmal aus dieser Verlegenheit, indem er zur Frauen-Empore heraufrief: „Frau, wie heißt unser Jüngstes?" Die Fälle sollen natürlich nicht vorkommen, und sind deswegen die ב"ש entweder auf 2 bis 3 Namen gekürzt oder gänzlich abgeschafft.

Schließlich noch ein Erlebniß von dem ספר, allerdings ein Unicum. — Ich war einst zur Kur in einem berühmten Badeorte. Die kleine Gemeinde hatte nur einen שו"חב der mit genauer Noth Vorbeterdienste versah. Da während meines Aufenthalts Gäste von Distinction den Gottesdienst besuchten,

Digitized by Google

so wurde ich gebeten, als Kantor zu fungiren. Während ich beim Leinen war, hörte ich hinter mir ein großes Geräusch, und als ich mich flüchtig umsah, bemerkte ich, daß vier Damen und mehrere Herren zur Synagoge hineinkamen. Ein älterer Herr, an der Hand einen Knaben, kam geraden Weges auf mich zu, und bat mich in französischer Sprache, er möchte seinen Sohn Barmizwo werden lassen. Ich suchte meine längst vergessenen Vokabeln zusammen und machte ihm deutlich, daß sein Verlangen mindestens etwas verspätet sei, ich wies ihn aber an einen Rabbiner aus Frankreich, der ebenfalls als Bade-Gast anwesend war. Der Letztere bat mich, einige Minuten zu pausiren und dann den Knaben als Barmizwo aufzurufen. Als ich dem Knaben die Stelle im ספר zeigte, wo der nächste Abschnitt begann, schüttelte er den Kopf und sagte: Je ne peux pas lire ça! Kannst Du denn die ברכה? Non! war die prompte Antwort. Ich sagte ihm darauf die ersten Worte vor, aber der kleine Baron (denn ein solcher war es) erklärte: Je ne comprends pas! Da war guter Rath theuer, aber zur rechten Zeit fiel mir ein, daß der Kleine aus Paris war und gewiß die portugiesische Aussprache gelernt hatte, und siehe da, ich hatte es getroffen, er hatte die Brocho gelernt und nur den Anfang vergessen, er sprach sie nun deutlich nach.

Als er den großen Act überstanden hatte, kam der überglückliche Vater zu mir und legte fünf Zwanzigmarkstücke neben die Rolle. Herr! schnauzte ich ihn, dieses Mal aber auf gutes Deutsch, an, glauben Sie, hier ist ein offenes Geschäft, worin man für Geld etwas kauft? Der Herr Baron verstand mich offenbar nicht, wohl aber meine energische Handbewegung. Er nahm seine Goldstücke und ging in seiner Verlegenheit zu seinem Landsmann und Grandrabbin, der ihm daraus und von seinen Markstücken half. Am andern Tage schickte der Herr Rabbin mir — 40 Mark. Wer war nun der Chammer?

Bei diesem Kapitel brauche ich ausnahmsweise keine Verhaltungsmaßregeln zu geben, denn das war, wie schon gesagt, ein Unicum. Wenn aber Aehnliches vorkommen sollte, so habe ich nichts dagegen, wenn der חזן lieber die 100 Mark nimmt und dem ר״ב am Sonntag 40 Mark davon schickt, als umgekehrt.

Der חזן ein Schaute?

So lange das Amt eines חזן von den ältesten Zeiten an

Digitized by Google

besteht und überall in der ganzen Welt, wo jüdische Gemeinden existiren, ist dieses fatale Sprichwort bekannt, beliebt und gehaßt. Wenn man keine Untugend an dem Lehrer und Kantor entdecken kann, wenn er nach jeder Richtung hin hochgeachtet dasteht, und er zeigt nur ein Mal eine Schwäche, gleich ist man mit der Entschuldigung oder mit der Anklage fertig: Er ist ja ein Chasen! Das ist noch sehr höflich angedeutet, meistens setzt man sogleich die nähere Bezeichnung, drückt ihm den Stempel der — Narrheit auf.

Woher dieses Sprichwort kommt, wer möchte dieses historische Räthsel lösen, es ist, wie gesagt, so alt, wie die Einrichtung der Synagoge, und wird bestehen, so lange es einen חזן giebt, nicht, weil er die bezeichnete Eigenthümlichkeit besitzt, sondern, weil die vox populi unberechenbar, und einmal erweckt, nicht zum Stillschweigen zu bringen ist.

Es muß sich jeder Stand gefallen lassen, daß man ihm Besonderheiten anhängt und den ganzen Stand danach beurtheilt. Wenn man übelwollend von einem Rabbiner spricht, so nennt man den Plural Rabbo**nem**, und betont dabei die letzte Silbe, womit man, in den meisten Fällen mit Unrecht, ihm Sucht zu nehmen, d. h. sich für jeden Dienst bezahlen zu lassen, zur Last legen will. Der Parneß wird mit seinem obligaten Embonpoint geneckt u. s. w.

Es muß aber doch eine Ursache geben, wird Mancher sagen, sonst könnte doch diese Bezeichnung nicht so landläufig geworden sein. Und sie haben recht; ich selbst, der ich ja auch als Kantor fungire, gestehe es freimüthig, die Bezeichnung ist in einer Weise berechtigt, etwa ebenso wie die antisemitische Beschuldigung, die Juden sind arbeitsscheu, wobei man verschweigt, daß die Intoleranz der früheren Zeit ihnen die Ausübung der Handwerke untersagt hat. Mit anderen Worten, wenn Viele von uns nach einer Richtung sich zu einer gewissen Eitelkeit hinneigen, so haben die Gemeindeglieder dieses verschuldet. Jeder, der öffentlich wirkt, strebt nach Anerkennung und Beifall. Wenn der Minister eine Vorlage der Regierung im Reichstage einbringt und vertheidigt, so richtet er seine Rede gewiß so ein, daß die Schlußsätze besonders markant hervortreten und zum Beifall zwingen. Der Candidat, der gewählt werden will, und der Abgeordnete selbst ist noch mehr auf den lauten Beifall angewiesen. Und erst der

Digitized by Google

Schauspieler und Sänger, von den Bravos und dem Hervorrufen hängt ja geradezu ihr Engagement und ihre ganze Existenz ab.

Diese Vergleiche passen allerdings insofern nicht, als der Vorbeter für die Gemeinde eben nur betet, und nicht dazu da ist, die Zuhörer (oder Mitbeter) zu amüsiren; er soll eben nichts weiter als vorbeten, aber möglichst schön die Gebete vortragen. Da haben wir schon die Bezeichnung: er soll schön vortragen, und darin liegt die Aehnlichkeit der angeführten Beispiele, weil sein Vortrag ebenso der öffentlichen Kritik ausgesetzt und diese ebenso schonungslos geübt wird, wie bei profanen Gelegenheiten. Denn das wird mir doch der orthodoxeste Jude zugeben, daß es ihm nicht gleichgültig ist, wie der Gottesdienst abgehalten wird, daß es ihm nicht genug ist, wenn der חזן ein frommer Mensch, und genau versteht, was er betet, sondern daß er ein angenehmes Organ und Kenntnisse der Liturgie von ihm verlangt, mit einem Wort: auch er will mögliche Abwechselung und — Ohrenschmaus.

Wer gegen diese Behauptung eifert, den weise ich darauf hin, daß die frommsten Gemeinden öfters die besten Kantoren engagiren. Ist das Vorbeten die Hauptsache, so kann ja auch der שמש, der ebenfalls ein würdiger Mann sein soll, diese Function verrichten. Also von allen Seiten zugegeben, daß das Wirken des חזן ein öffentliches und von der Kritik abhängig ist, so will er auch auf den ihm gebührenden Beifall nicht verzichten. Dieser kann sich natürlich nicht durch Händeklatschen und Beifall äußern, aber es giebt doch noch eine Form der Anerkennung, die leicht gegeben und herzlich von dem Functionär, der sein Bestes zu geben sucht, acceptirt wird. Der Kantor hat heute schön gedawnet*) (geort), das sagt wohl Einer zum Anderen, aber Gott verhüte, der Belobte selbst darf die Bemerkung weder hören noch ahnen, er könnte ja übermüthig werden. War aber der arme Mann zufällig indisponirt,

*) Ich habe diesen Ausdruck erst im Norden kennen gelernt, und kann mich mit den verschiedenen Erklärungen, wonach das Wort von "דאב נן „unsere Vorfahren" oder "דובב von שפתותיו דובבות hergeleitet wird, nicht einverstanden erklären. "Ich denke, die etymologische Bedeutung ist viel einfacher und wird von דבר, reden, hergeleitet werden können. Dem Worte hat man die deutsche Endung „en" angehängt: dabberen oder, wie es gefälliger klingt, dawnen; man sagt ja auch kascheren, duchenen ꝛc.

Digitized by Google

oder hatte er sonstige Zufälle, wodurch sein Vortrag beeinträchtigt, so ist die Kritik so schonungslos und laut, daß der Getadelte es direct oder indirect hören muß.

Das geschieht übrigens nur aus inniger Liebe zu dem „theuren" Beamten, damit er ja keiner Leidenschaft unterworfen ist, denn die Eitelkeit und Ehrsucht, die dadurch befördert werden könnte, würde ihm ja schaden. Doch das muß den so vielfach geschmähten חזן trösten, daß es besser ist, ein gutmüthiger — denn das ist der größte Theil, weil ein wirklich practischer Mann doch kein חזן wird — als ein boshafter Schaute zu sein, der seinen Nebenmenschen durch Spott und Hohn das Leben saner macht.

Es giebt ein bewährtes Mittel, wodurch die Benennung für jeden Einzelnen hinfällig wird, das ist: Selbstbewußtsein zeigen! Ich meine aber nicht das Selbstbewußtsein, das man so oft bei kleinen wie größeren Kantoren findet, wonach sich jeder für den besten חזן hält, und keiner existirt, der ihm gleich kommt, die höchstens 1 bis 2 anerkannte Capacitäten ausnehmen. Das ist ja eben ein Theil der Eitelkeit, die zu dem Sprichwort Veranlassung gegeben hat.

Die Art und Weise, wie Viele dieses falsche Selbstbewußtsein zur Schau tragen, kann ich, da ich auch die anderen Gründe beleuchtet habe, nicht genug verurtheilen, weil dieses dem fatalen Sprichwort immer neue Nahrung giebt.

Wer die Kritik herausfordert, indem er bei jeder Gelegenheit seinen Gemeindegliedern die Frage stellt: „Wie habe ich heute gefallen? Nicht wahr, das war ein Gottesdienst, — meine eigenen Compositionen sind doch wohl harmonischer als die der sog. berühmten Componisten", — der verdient den verpönten Namen. Frägt er einen Einzelnen, so thut dieser ihm wohl den Gefallen und lobt ihn, um sich nachher bei seinen Bekannten über den Schaute lustig zu machen. Ist eine ganze Gesellschaft beisammen und der hinzutretende חזן sucht dasselbe Thema anzuknüpfen, — und Viele kennen am שבת ר"ח gar keinen anderen Unterhaltungsstoff, so giebt er sich erst recht dem allgemeinen Gelächter Preis; Einer lobt ihn mehr als der Andere, und er nimmt Alles für baare Münze, während er doch nur die Zielscheibe des Spottes ist. Und dann, — was hat er denn wirklich Großartiges geleistet, wenn er gut geort hat? Doch wahrlich nichts weiter als seine Schuldigkeit,

Digitized by Google

wofür er honorirt wird. Wie würde wohl der Chef eines Handlungshauses seinen Buchhalter ansehen, wenn dieser ihm das Hauptbuch mit dem Bemerken zeigt: Nicht wahr, das ist schön geschrieben? Er würde den Mann offenbar für unsinnig halten, wenn er seine eigene Leistung lobt. Diese gesuchte Kritik ist, wie gesagt, die größte Ursache zu der Benennung, und wird nur bei dem nicht angewandt werden, der kein falsches, sondern ein wahres Selbstbewußtsein besitzt. Dieses besteht darin, daß er selbst genau weiß, ob er gut oder schlecht functionirt. So wie die Stimme des Gewissens der strengste Richter in unserer Brust ist, so ist das Gehör, — das ja so scharf falsche Noten bei Anderen merkt, — der rechte Beurtheiler für eigene Leistungen.

Wer also mit voller Andacht, Gefühl und guter Stimme den Gottesdienst geleitet, wer sich selbst der strengste Richter ist, der kann jede fremde, zumal Laienkritik entbehren und ist gegen böswillige Beurtheilung gewappnet. War er dagegen indisponirt, so ist das ein kleines Mißgeschick und kein Unglück, die Welt geht darüber nicht unter, und die Kritik kann man meiden, wenn man die Wahrheit nicht ertragen kann. Ich halte es für das Beste, gar kein Gespräch über den Gottesdienst, über die Predigt ꝛc. aufkommen zu lassen, und macht uns trotzdem Jemand aufrichtige (oder auch spöttische) Elogen, so beginne man ein anderes Thema und suche das Gespräch nicht auszudehnen, denn sonst tritt unwillkürlich dem aufrichtigsten Verehrer das Sprichwort in Gedanken. Glaubt aber Jemand das Recht zu haben eine Kritik ausüben zu dürfen, und zeigt er Verständniß dafür, so höre man ihn ruhig an, man kann zum wenigsten die Volksstimme daraus erkennen und danach sich richten. Ein weiteres Mittel gegen die Benennung kenne ich nicht, mag Jeder meinen Rath probiren, die Wirkung wird nicht ausbleiben. Die Volksstimme ist selten todt zu machen, wir können nur dahin wirken, daß die Gemeinden Ausnahmen anerkennen, und wenn jeder Einzelne ein solches Unicum bildet, so genügt es vollkommen; es heißt dann wohl im Plural mitunter Chasonim sind Naronim, in der Einzahl aber Kantor, das ist, wenn auch sprachlich etwas eingezwängt, aber sachlich richtig: kan (kein) Thor!

Digitized by Google

Anhang.

Ein Autodidakt. — Vom Handwerker zum — Gelehrten.

In den vorhergegangenen Kapiteln habe ich so oft von sog. Autodidakten gesprochen, habe diese Species einerseits einer besonders scharfen Kritik unterzogen, von der anderen Seite aber ihre Nothwendigkeit oder doch wenigstens Berechtigung hervorgehoben, daß ich nun meinen Lesern einen solchen self made man vorführen werde, um ad oculos zu demonstriren, daß ein wenig Geist, gepaart mit eisernem Fleiß und Energie, selbst bei gänzlich vernachläßigter Jugendbildung, dennoch in gereiftem Alter eine tüchtige Kraft zu erzeugen vermag.

Wenn die nachfolgende Erzählung, für deren strengste Wahrheit ich mich verbürge, keine besonders interessanten Episoden enthält, so mögen diejenigen Amtsgenossen, die nicht das Glück hatten, seminaristische oder akademische Studien gemacht zu haben, — und deren sind nicht wenige, — aus diesem Lebensbilde Trost schöpfen, vor Allem aber Erhebung und Muth finden in der Ueberzeugung, daß Ausdauer doch endlich zum Ziele führt. Diejenigen aber, die durch regelmäßige Studien ihren Weg gebahnt, mögen fernerhin nicht mit Achselzucken und Mißachtung auf ihre Collegen herabsehen, die erst in späteren Jahren unter Kämpfen und Entbehrungen sich die Kenntnisse angeeignet, die sie selbst schon in frühester Jugend spielend erlernt.

Die nachfolgenden Notizen habe ich von dem Helden dieser Erzählung selbst, für die Richtigkeit der Angaben, namentlich in Betreff seiner Jugenderfahrungen, kann ich mich, wie schon bemerkt, verbürgen; viele Lehrer kennen übrigens den Mann und wissen, daß ich mich keinerlei Uebertreibung schuldig gemacht.

Er besuchte als Knabe die jüdische Gemeindeschule seiner Vaterstadt. Die betr. Gemeinde war schon vor einem Jahrhundert und noch bis heute eine angesehene, hatte aber zahlreiche unbemittelte Mitglieder. Die Kinder wurden in damaliger Zeit im Cheder unterrichtet, d. h. sie trieben bis zum neunten oder zehnten Jahre allerlei Allotria und brachten es bis zum vollendeten dreizehnten Jahre im günstigsten Falle wohl zum

Digitized by Google

Hebräisch-Lesen, — mitunter blieb ihnen auch ein deutsches Buch nicht ganz fremd; im Allgemeinen aber war es genug, wenn sie ihre Namen zu schreiben und hebräisch zu beten, freilich ohne jegliches Verständniß, im Stande waren.

Bis zum neunten Jahre saß der Knabe auf der Bank im Cheder, die Fibel war sein treuer Begleiter während dreier Jahre, — er hat das Geheimniß ihres Inhalts Niemandem verrathen.

Im Jahre 1854 brach in der Provinz auch für die jüdische Schuljugend eine neue Aera an, es wurde eine dreiklassige Elementarschule errichtet, an der freilich auch die Melamdion aus dem Cheder unterrichteten. — Ueber den Geist in der Schule und die Fortschritte der Schüler muß ich mich jeder Kritik auf Wunsch des Erzählers enthalten, da die damaligen Lehrer noch heute wirken.

Der Knabe zeigte, nach den jetzigen Aussagen seines Lehrers, schon in der Jugend bedeutende Anlage, verstand es aber nicht, sich die Liebe seines Mentors zu erringen, und wurde daher mannigfach zurückgesetzt. Er war schüchtern und außerdem körperlich wenig entwickelt, und es wurden ihm daher Andere vorgezogen, die mehr Muth zeigten.

In den fünfziger Jahren begann der Emancipationsdusel. Die Juden müssen Handwerker werden, so lautete die Parole aus allen Kreisen, dann hören die Verdächtigungen auf, daß sie ohne körperliche Anstrengungen, durch Handel und Schacher reich werden wollen.

Wohl war es besonders in der dortigen Gemeinde nicht unnöthig, daß die Eltern angehalten wurden, ihren Söhnen eine bessere Erziehung zu geben, denn beinahe sämmtliche jüdische Einwohner der ganzen Provinz waren — Schlächter.

Von 150 Gemeindegliedern ernährten sich 100 Familien von dem Handel mit Vieh und der Schlächterei. Das Bestreben der damaligen Vorsteher war also ein löbliches; dem Unwesen mußte ein Ende gemacht werden, und zum großen Theile ist es jenen wackeren Männern zu verdanken, wenn heute in einer früher sehr armen Gemeinde eine angesehene und gutsituirte Generation herangewachsen ist.

Es bildeten sich damals in allen Städten unter Protection und Subvention der Regierung sog. Handwerksvereine, die unbemittelten Eltern Mittel geben, um ihre Knaben Handwerke

Digitized by Google

erlernen zu lassen. Die Lehrlinge wurden von dem Verein gekleidet und außerdem während der Lehrzeit von sog. Patronen überwacht und bekamen nach überstandener Lehrzeit noch ein kleines Ausstattungs- und Reise-Stipendium.

Ich nannte diese gewiß schöne und segensreiche Institution in Verbindung mit dem Emancipationsdusel, weil sich mit den Jahren herausgestellt hat, daß, nachdem Tausende jüdische fleißige Handwerker sich herangebildet, die alten Verdächtigungen über jüdischen Handel und Schacher dieselben geblieben, im Gegentheil neue Nahrung erhalten haben. Der Jude drängt sich in alle Berufsclassen und nimmt dem zünftigen Handwerker, — weil er fleißiger und intelligenter, — das Brod weg.

Mag der Jude nun im Schweiße seines Angesichts arbeiten mit dem Spaten oder mit dem Hobel, oder auf wissenschaftlichem Gebiete sich hervorthun — „der Jude wird doch verbrannt!"

Das kann uns Allen, die wir heute in der Gemeinde einigen Einfluß haben, natürlich nicht abhalten, mit aller Kraft dahin zu streben, daß recht viele jüdische Knaben sich dem goldenen Handwerk widmen, wenn auch unsere Feinde bestrebt sind, durch Wiedereinführung des Innungszwanges, — der dem christlichen Meister verbietet, jüdische Lehrlinge zu nehmen, — uns auch diesen Ernährungszweig wieder zu entreißen.

Was ich aber, — mit Einverständniß des Mannes, dessen Lebensbild ich hier skizzire, — an diesen Vereinen von damals und heute nicht scharf genug tadeln kann, ist die Art und Weise, wie die Knaben oft ohne Wahl und Verständniß zu einem Berufe — gepreßt werden, zu dem sie weder geneigt noch geschaffen sind. Stämmige Schlächterjungen, welche die schwerste Arbeit spielend überwunden hätten, wurden, von dem Handwerkerverein subventionirt, zum Lehramt designirt.

Der schwächliche Knabe, von dem hier die Rede ist, wurde — meistbietend verhandelt, d. h. ein Patron erkundigte sich bei verschiedenen Handwerksmeistern, ob und wie viel sie etwa bei einer dreijährigen Lehrzeit an wöchentlichem Verdienst dem Knaben bewilligten. Zufällig war es ein Buchbindermeister und kein Grobschmied, der bis zum dritten Jahre wöchentlich 50 Pfennig, später 1 Mark bot, — weil er einen Laufjungen gebrauchte. Das war ausschlaggebend. Der kranke Vater des Unglücklichen konnte selbst diesen unbedeutenden Nebenverdienst für seine ohnedies schon zahlreiche Familie wohl

Digitized by Google

gebrauchen. Der Knabe ging schweigend mit blutendem Herzen in die Werkstatt und — unterrichtet heute an einem der größten Gymnasien. Seine Jugendgenossen, die er nicht wenig beneidete, reisten nach der Residenz, um das Seminar zu besuchen und sind heute, — zum Theil über den Ocean, — verschollen oder in Dorfschulen thätig.

Ein Wort unserer Weisen:

Achtet auf die Kinder der Armen, — ein großes Wort, das nur für die Schule gilt, wurde damals und wird noch heute leider von den Lehrern und Vorständen zu wenig beachtet. Alle euere Schulweisheit, euere pädagogischen Erfahrungen, ja selbst euere Errungenschaften in der Schule sind leere Luftgebilde, wenn ihr nicht die Einsicht, oder was noch schlimmer, ja verbrecherisch ist, den Willen habt, die Eltern auf den passenden künftigen Beruf des Schülers aufmerksam zu machen. Die reichen oder vermögenden Eltern fragen euch nicht, was aus ihren Knaben werden soll, — sie sind mit ihren Plänen längst fertig, bevor die Schuljahre vergangen, und haben zur Noth die Mittel, nach einem Fehlgriff ihre Söhne eine andere Carrière einschlagen zu lassen, — aber der arme, gedrückte Vater, der sich selbst nicht zu helfen weiß, der an der Scholle klebt und keine Ahnung von dem Getriebe der Welt hat, — der noch weniger die Anlagen und Fähigkeiten seines Sohnes kennt, er kommt zu euch, ihr Jugendbildner, er schüttet vor euch sein sorgenvolles Herz aus und bittet um Rath und Beistand für die Zukunft seines Sohnes. Bedenket wohl und reiflich, daß in solchen Augenblicken die ganze Zukunft, das ganze Leben eines Menschen von dem Hauche eueres Mundes abhängt. Irren kann Jeder, man kann sich in den Anlagen täuschen; ist es aber Gleichgültigkeit, womit Einer einen widersinnigen Rath giebt, der hat ein Menschenleben auf dem Gewissen, — er kann nie diese schwere Schuld sühnen. In dieser Weise ist an dem betreffenden Knaben gesündigt worden, und wenn er dennoch seinen Weg gemacht, so können seine Jugendlehrer und Berather sich mit ruhigem Gewissen das Zeugniß geben, sie sind daran unschuldig, — er ist aus eigener Kraft das geworden, was er heute ist, nicht weil seine Lehrer dieses wollten, sondern trotzdem sie es nicht wollten. Er hat aber den Fehler seiner Jugendlehrer dadurch gesühnt, daß er später, nachdem er selbst im Amte stand, zwei arme Jünglinge, die in gleicher Lage waren

Digitized by Google

wie er, beinahe gewaltsam aus ihrem erzwungenen Berufe herausriß und mit eigenen Mitteln zu tüchtigen Lehrern heranbildete, die ebenfalls heute angesehene Stellungen einnehmen. Doch zurück zu unserem Lehrling.

Es war für ihn noch ein wahres Glück, daß seine Beschäftigung das Studium nicht ganz verhindern konnte, obgleich er manche harte Strafe ertragen mußte, wenn er ein Buch erst durchflog, bevor er die Bogen zusammenheftete. So verlebte er drei lange Jahre lesend und arbeitend. Die wahllose Lectüre aus den heterogensten Werken vermochte nicht seinen Geist auf die richtigen Bahnen zu leiten, sie machte im Gegentheil den Menschen confus, unpraktisch und unbrauchbar als Handwerker. Trotzdem hielt er mit Rücksicht auf seine arme Familie die drei Lehrjahre aus und wurde dann zunftgemäß zum Gesellen geschlagen.

Nachdem er seine Wanderung angetreten und die erste große Stadt mit einem Baarvermögen von 75 Pfennigen erreicht hatte, war sein erster Weg nicht etwa zu einem großen Meister seines Handwerks, sondern — zu dem Rabbiner und Oberkantor der Gemeinde, denen er seinen Wunsch vortrug — Lehrer zu werden. Der Jüngling war damals 17 Jahre alt; Beide Beamte lachten ihn aus und erklärten ihn für einen Narren, in diesem Alter an ein neues Studium zu denken. Er arbeitete also weitere drei Jahre als Geselle und fristete eine erbärmliche Existenz, da er schon aus Rücksicht für seine unentwickelte Körperkraft nur unbedeutende Arbeiten verrichten konnte, und außerdem ein sehr mittelmäßiger Arbeiter war. In seinem 20. Jahre begann er nach echter Handwerker-Manier per pedes apostolorum ganz Deutschland, Frankreich und die Niederlande zu durchwandern, und kam auf seinen Irrfahrten im Jahre 1869 in eine Provinzialgemeinde am Rhein, wo er einen emeritirten jüdischen Lehrer kennen lernte. Seinen ursprünglichen Lebensplan hatte er immer noch nicht vergessen, und klagte auch seinem neuen Bekannten die vielen Enttäuschungen, die er erduldet, und daß er noch heute mit seinem Berufe unzufrieden wäre. Der alte Mann tröstete ihn unter Hinweis auf die traurige Lage der meisten jüdischen Beamten, willigte aber auf seine dringenden Bitten endlich ein, daß er ihn auf seinen Sabbath-Spaziergängen begleiten dürfe, um ihm unterwegs zunächst die ersten Anfangsgründe zu lehren. Der angehende

Digitized by Google

Kandidat war von nun an der stete Begleiter des alten Lehrers. In den Stunden, in denen er sich von der Arbeit frei machen konnte, lernte zu Hause aus einem alten סדר das mündlich Gehörte nochmals und glaubte, nun dem Bezirksrabbiner die Bitte vortragen zu dürfen, ihm die kleinste Stelle in seinem Rabbinat zu übertragen, damit er dort, frei von Sorgen um den täglichen Unterhalt, weiter studiren könnte. Der Rabbiner machte ihn nach einer kurzen Prüfung darauf aufmerksam, daß er, um die Jugend im Hebräisch-Lesen unterrichten zu können, doch zunächst selbst — lesen lernen müsse. Das war ein Donnerschlag für den hoffnungsfreudigen Kandidaten, — er hat erst später eingesehen, daß der würdige Herr nur zu Recht hatte, er hatte diese Fertigkeit in seiner Jugend rein mechanisch gelernt und konnte keine Ahnung von der grammatischen Aussprache haben. Er begann nun seine Wanderung auf's Neue, besuchte aber von da an auch die jüdischen Lehrer auf dem Lande, um sich von ihnen Raths zu erholen, auf welche Weise er eine Stelle erlangen könne. Als er einst sich einem biederen halbgebildeten Landparneß vorstellte und sich zu einer erledigten Stelle meldete, fragte ihn dieser würdige Präses, welche Universitäten er besucht hätte; er aber gab ihm schlagfertig zur Antwort: siebzehn, — es war die Wahrheit, denn auf seiner Wanderung hatte er in der That beinahe sämmtliche Universitätsstädte berührt. Ob der Angemeldete ihm zu gelehrt oder geleert schien, muß ich dahin gestellt sein lassen, aus dem Engagement wurde nichts.

Trotz allem Eifer, mit dem unser Held seinen Plan verfolgte, in das Lehrfach einzutreten, wäre sein Wunsch wohl für immer unerfüllt geblieben, wenn nicht ein Zufall endlich seinen Lieblingsplan realisirte. Im Monat September 1879 war er auf seiner Odyssee wiederum bei einem Lehrer eingekehrt und hatte mit diesem seine künftige Laufbahn besprochen. In derselben Stunde besuchte den Lehrer ein jüdischer Bekannter von einem nahegelegenen Dorfe und erkundigte sich bei diesem, ob er kein passendes Individuum für seine Gemeinde wüßte, der am ר"ה ור"ח den Gottesdienst dort versehen könnte. „Der Mann ist gefunden, und ein Lehrer für Euere Kinder obendrein!" antwortete ohne Besinnen der Lehrer, — „hier steht er; dieser Herr ist Anfänger und sucht eine kleine Stelle." Das Erstaunen war auf beiden Seiten gleich groß, — die

Digitized by Google

Freude aber nicht minder. Der Landmann konnte nicht begreifen, wie ein junger, anscheinend gebildeter Mann eine Stelle in seiner Gemeinde annehmen würde; der Empfohlene aber war über die Kühnheit des Lehrers erstaunt, daß er ihn für eine so wichtige Fmction anpries. Beide Parteien aber zogen hochbeglückt über ihre Acquisition nach dem Dorfe. Der Probe-Sabbath ging glücklich vorüber, der neue חזן sang seine Lieder, die sich wohl in keiner Partitur vorfinden dürften, und — wurde auf ein Jahr mit einem festen Gehalt von 75 baaren Thalern ohne freie Station engagirt. Wer war glücklicher als der neue „Herr Lehrer", wie er nun sofort genannt wurde. Er unterrichtete frisch darauf los, übersetzte zuerst die Gebete für sich und dann mit seinen fünf Schülern im Cheder und arbeitete fleißig weiter. Es fehlte natürlich Anfangs nicht an Demüthigungen ob seiner gänzlichen Unwissenheit in den liturgischen Regeln; aber er überwand auch diese, — für die dortigen Verhältniße kleinen Hinderniße. An den ersten drei Sabbathen ging Alles gut, dann kam aber ר"ח; er glaubte auch in derselben Weise an diesem Tage ad libitum vorbeten zu können, das war aber selbst der kleinen Gemeinde eine Zumuthung, gegen die sich sträubte, — er mußte den Omed wieder verlassen. Darob allgemeines Schütteln des Kopfes. Es wurde nach dem Gottesdienst Berathung gehalten, was man mit dem Lehrer anfangen solle, der nicht oren könne. Da erbot sich ein gewöhnlicher Balbos, er wolle die herkömmlichen Melodien mit dem Lehrer durchnehmen, so daß er sie am andern Tage schon vortragen könne. Gesagt, gethan, — die Sache ging über Erwarten gut, — der Meister im Gesange stellte sich am zweiten Tage ר"ח unweit von dem einexercirten Vorbeter und flüsterte den betreffenden Ton ihm zu. Am ב"ר war unser Held nach den Anforderungen der Gemeinde schon ein חזן comme il faute, — er soll, wie mir ein anderer College erzählt hat, sogar an diesem Tage aus Fanny Neuda's Gebetbuch schon gepredigt haben. Nach den Feiertagen war seine erste Sorge, sich eine קבלה beim Rabbiner zu beschaffen. Die Prüfung war nicht leicht, aber er hatte Zeit, sich darauf vorzubereiten, bestand diese erste Prüfung und hatte nun Gelegenheit, in seiner Gemeinde unter Leitung eines älteren שוחט sich die nöthige Praxis zu erwerben. Das ganze Verhältniß zwischen dem neugebackenen Lehrer und seiner ersten

Digitized by Google

Gemeinde dauerte vier volle Monate, da waren die Flügel schon so weit gewachsen, daß er etwas weiter fliegen konnte. Eine Stelle in der baierischen Pfalz wurde vacant und unser Lehrer durch einen Bekannten dorthin empfohlen. Er erhielt auch diese, für seine Kenntnisse glänzende Stelle.

Dort begann seine eigentliche Lehrzeit. Die Gemeinde war streng orthodox und zählte in ihrer Mitte einige intelligente Mitglieder, die besonders im Hebräischen erfahren waren. — Da die baierische Regierung die Anstellung ausländischer Religionslehrer nicht duldete, so mußte der Kandidat sich zunächst das Indigenat erwerben und dann die gesetzliche Prüfung für Elementarschulen machen. Mit der Vorbereitung vergingen Jahre, aber auch diese Stufe wurde erklommen und nun ging er als vollberechtigter Lehrer in das Leben hinein. Er hatte aber während der ersten drei Jahre sich nicht nur die nöthigen Kenntnisse und einige Routine für seinen Beruf, sondern auch eine Familie erworben. Durch ein treues Weib, die Tochter eines Lehrers, wurde er von seinen Studien nicht ab-, sondern erst recht angeleitet. Mit dem Errungenen noch lange nicht zufrieden, arbeitete er rüstig weiter und bildete sich besonders in der Rhetorik, in der jüdischen Exegese und Homiletik aus und candidirte, als er sechs Jahre als Lehrer und Kantor thätig gewesen war, in einer großen Gemeinde als — Prediger und erwarb sich auch auf diesem Gebiete einen weit über seinen Wirkungskreis sich erstreckenden Ruf. Hundert Andere hätten sich mit dem Erreichten begnügt; er hatte seine Lebensaufgabe erreicht, seine Pläne alle reifen sehen. — Tausende Lehrer, die von frühester Jugend an für ihren Beruf vorgebildet wurden, bleiben ruhig im Amte, genießen das Wenige, was Amt und Stellung ihnen bringen, der frühere Handwerksgeselle, der durch rastlose Arbeit und Energie nach einander zuerst nur Schächter, dann Kantor, Lehrer und Prediger einer angesehenen Gemeinde geworden, bezog in seinem 34. Jahre, begleitet von seiner zahlreichen Familie, für die er zu sorgen hatte, die Universität, und wird, wie ich höre, in der nächsten Zeit zum Doctor promoviren.

Da ich keinen Namen und keinen Ort genannt habe, und nur Wenige ahnen, wer der Held dieser Erzählung ist, so liegt mir selbstredend die Absicht fern, eine mir nahe stehende Person durch diese Erzählung verherrlichen zu wollen. Das Motiv habe ich schon in der Einleitung angegeben, die Mahnung an

Digitized by Google

alle Jugendbildner, die Fähigkeiten ihrer Schüler wohl zu prüfen und unselbstständige Eltern zu verhindern, ihre Knaben einen Beruf ergreifen zu lassen, für den sie sich nicht eignen. Die vorstehende Erzählung ist in wenigen Stunden niedergeschrieben, was zwischen dem trüben Anfang und dem vielverheißenden Ende liegt — welche Kämpfe der Knabe, Jüngling und Mann überstanden, welche Zurücksetzung und Demüthigung er erfahren, die Aufzählung alles dessen, einen Blick in das ganze Seelenleben eines aus dem untersten Stande sich zu einem angesehenen Beamten heraufarbeitenden Selfmade man zu thun, alles Dieses würde den Umfang dieses ganzen Buches übersteigen.

Stellenvermittelung.

Bei dem Kapitel über Kündigung haben wir schon gesehen, welche Wege der Engagementslose einschlägt, um eine neue Stelle zu erhalten. Es sind dieselben Schritte, die schon vor 40 Jahren gemacht wurden, wir haben darin noch keine Fortschritte gemacht.

Er abonnirt auf 1—2 jüdische Zeitungen und wartet geduldig, bis einige ihm passend erscheinende Vacanzen ausgeschrieben sind. Er meldet sich nun auf zehn verschiedenen Stellen, und genügt das noch nicht, so schickt er abermals eine Anzahl Schiffe auf hohe See, bis er endlich einen Hafen der Ruhe für drei Jahre findet. Was sollen wir auch weiter thun? Berufen — ohne Meldung werden die Wenigsten und nur von einer bekannten nach einer größeren Gemeinde, die Uebrigen müssen sich selbst helfen. Sehen wir uns einmal die Stellengesuche etwas näher an. Nach der ersten Vacanz werden gewöhnlich die Originalzeugnisse nebst obligatem Begleitschreiben gesandt. Es dauert vierzehn Tage, mitunter einen ganzen Monat, ohne jeden Bescheid. Die Meldung liegt noch unangerührt zwischen 30—40 anderen, denn weniger laufen selten ein. Nach Schluß des Anmeldetermins werden die Papiere von einer Commission oder von dem Vorstand geprüft und 3—4 der Gemeldeten zur Probe berufen, die übrigen Meldebriefe lagern ruhig bis nach erfolgter Wahl, und wenn diese auch erst nach einem halben Jahre erfolgt. — Der Wartende wird ungeduldig, er schreibt einige Reclamationen und erhält endlich „auf seinen Wunsch“ oder auch ohne jegliche

Digitized by Google

Bemerkung die Zeugnisse wieder zurück. In welchem Zustande kehren gewöhnlich die sauber gehaltenen, von dem Besitzer als ein Heiligthum betrachteten Zeugnisse zurück! In einem großen Couvert, ein Mal gefaltet, hat er sie abgesandt, der Landparneß hat sie so oft zusammengefalzt und zerknittert, bis sie in ein gewöhnliches Postcouvert hineinpaßten. Entsetzt über diese schnöde Behandlung, in welcher der Absender doch gar nichts Böses gesehen, besieht er sich die treuen Begleiter, die Urkunden seines Fleißes, die einzige Errungenschaft seines Wirkens.

Das Schlimmste bei der ersten vergeblichen Meldung ist, daß er die ersten vier Wochen verloren hat und daß während dieser Zeit mehrere andere Stellen ausgeschrieben waren, wovon er die Termine versäumt hat. Das zweite Mal ist er vorsichtiger, er nimmt von den Originalen mehrere Copien, die er legalisiren läßt, und schickt diese ein. Er hat nach mehreren solchen Meldungen das Glück, zur Probe berufen zu werden: wird er nicht engagirt, so geht das Spiel von vorne an. Es giebt Lehrer, die sich während eines Jahres auf 30 verschiedenen Stellen gemeldet.

Was sollen wir nun thun, um auch hier Abhülfe zu schaffen?

Es fehlt uns ein Institut, das sämmtliche Beamte, ja aller Branchen, schon Jahrzehnte besitzen, und das der Verfasser dieses Buches nunmehr errichten will.

Das ist ein

Stellenvermittelungs-Bureau für jüdische Kultusbeamte.

Durch meine bekannte Thätigkeit bin ich schon Jahre lang mit beinahe sämmtlichen Lehrern und Kantoren in ganz Deutschland theils in schriftliche, theils in persönliche Berührung gekommen und bin ebenso den meisten Gemeinden und Vorständen bekannt. Ich glaube, die nöthige Erfahrung zu besitzen, um den Beamten mit Rath und That bei Engagements zur Hand gehen zu können.

Welchem christlichen Lehrer, welcher Lehrerin und Gouvernante wird es noch einfallen, sich direct nach einer Vacanz zu melden. Sie wenden sich an ein Vermittelungs-Institut für das Lehrfach, bezeichnen ihre Wünsche in Betreff

Digitized by Google

der Provinz, in der sie placirt werden wollen ꝛc., und in den meisten Fällen ist im Laufe von 4—6 Wochen ein Engagement durch das Bureau abgeschlossen, wobei der Candidat blos einen einzigen Brief geschrieben und seine Zeugnisse eingesandt hat.

Die Kultusbeamten mögen sich vertrauensvoll an mich wenden und genau erklären, welche Stellung sie bekleiden können, und dabei ihre Originalzeugnisse einsenden. Ich lasse davon so viele Copien anfertigen, als erforderlich sind, und erbiete mich, durch Postscheine den Beweis zu liefern, daß ich, wenn nöthig, zehn Meldungen machen werde. Sobald die Gemeinde einen Candidaten zum Probevortrag wünscht, so werde ich die Bedingungen über Reiseentschädigung mit der Gemeinde vereinbaren, der Contractabschluß ist dann Sache des Lehrers. Ist die Reise resultatlos, so genügt die Mittheilung davon, und ich werde weitere Meldungen machen, bis ein Engagement erfolgt.

Die Vortheile und die Bequemlichkeit eines solchen Instituts sind zu allgemein bekannt, um hier noch mehr darüber zu sagen. Der Lehrer kann selten mehr als eine jüdische Zeitung halten; ich werde zu diesem Zwecke auf alle diese Blätter, die im In- und Auslande erscheinen, abonniren. Mit welcher Mühe ist die saubere Abschrift von 3—4 Originalzeugnissen verknüpft; ich werde so viele Copien auf dem Wege der Autographie anfertigen lassen, um zur Noth an 20 Vacanzen mich wenden zu können. Die Auslagen für eine Zeitung, das Porto für zehn Einschreibebriefe à 40 Pfennige (Doppelbrief), endlich die Copien werden den Einzelnen mehr kosten, als die Anmeldegebühr.

Ein besonderer Vortheil liegt ferner darin, daß ich die meisten Kultusbeamten persönlich kenne. Wo diese meine Bekanntschaften direct nicht ausreichen, werde ich mich an Bekannte in der betreffenden Provinz um Auskunft wenden, so daß ich in den meisten Fällen meine Auftraggeber den Gemeinden in ihren besonderen Eigenschaften empfehlen kann. Die Gemeinden kennen öfters kaum die Gegend, in der der Angemeldete sich befindet, viel weniger ihn selbst; die Zeugnisse haben keinen großen Werth, da sie immer schön lauten und schlechte nicht präsentirt werden. Die Gemeinden ziehen selten directe Erkundigungen ein und wählen meistentheils die am nächsten Wohnenden, schon aus dem Grunde, um große Reisekosten und Umzugsentschädigungen zu sparen.

Digitized by Google

Wer also von jetzt an seine Stelle zu verändern wünscht, wende sich vertrauensvoll an das Stellenvermittelungs-Bureau für jüdische Kultusbeamte in Rostock i. M. Ein ähnliches Circular hat die Gemeinden in Deutschland von meinem Unternehmen in Kenntniß gesetzt, und habe ich bis heute schon den Auftrag, 8 kleinere Stellen mit circa 1200 Mark, 3 größere mit 1800 Mark zu besetzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 013 661 863

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

STALL-S

CHARGED

CANCELLED

WIDENER

CANCELLED

JUL 18 1978

Digitized by Google